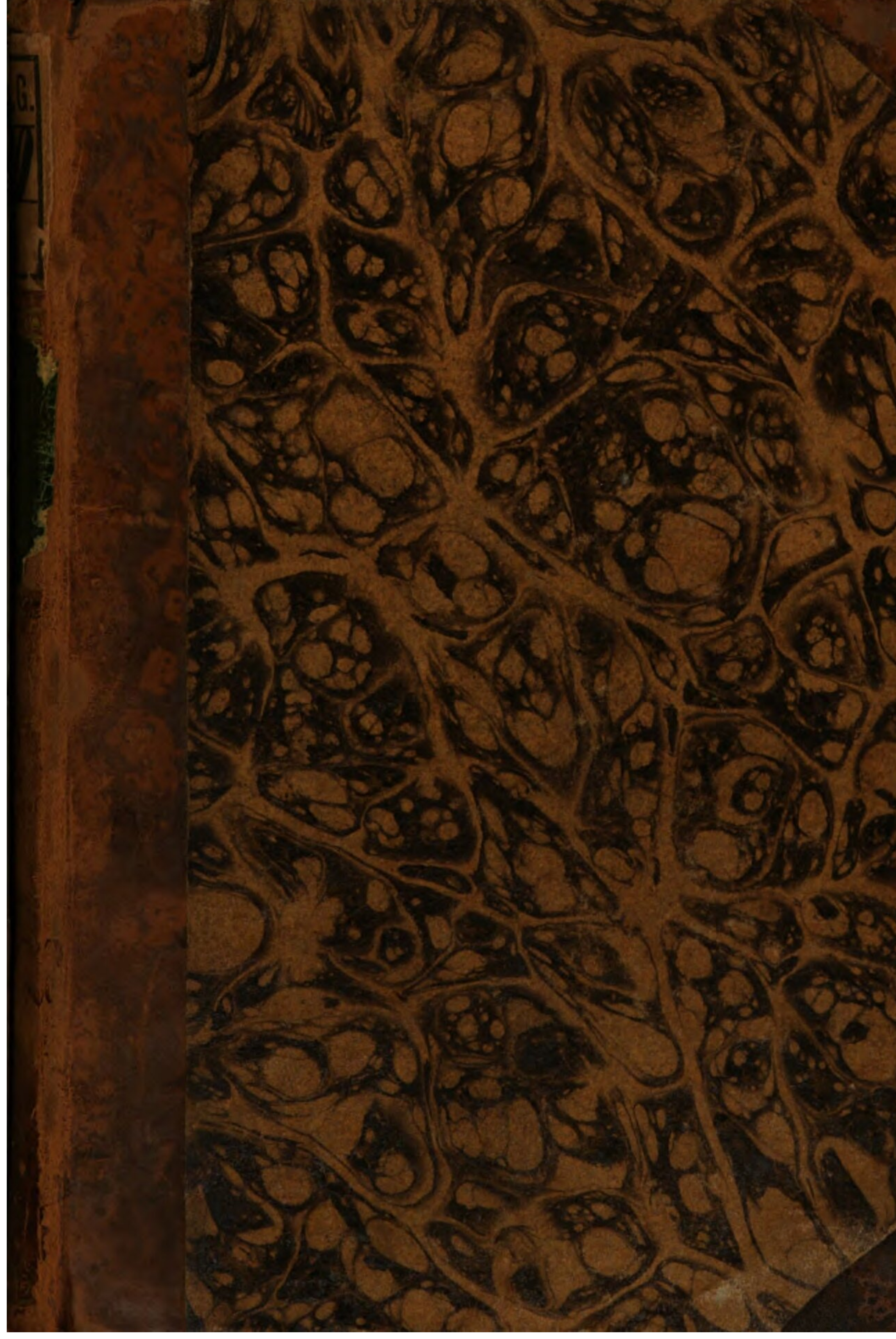




Germ. g. 280 7

Löben

J. O. Germ.

1840*

und

d

<36622492370016

S

<36622492370016

Bayer. Staatsbibliothek

Hist. Liter.

Russ. German.

Deutsche Worte

über die

Ansichten der Frau v. Staël

von unserer

poetischen Litteratur

in

ihrem Werk über Deutschland.

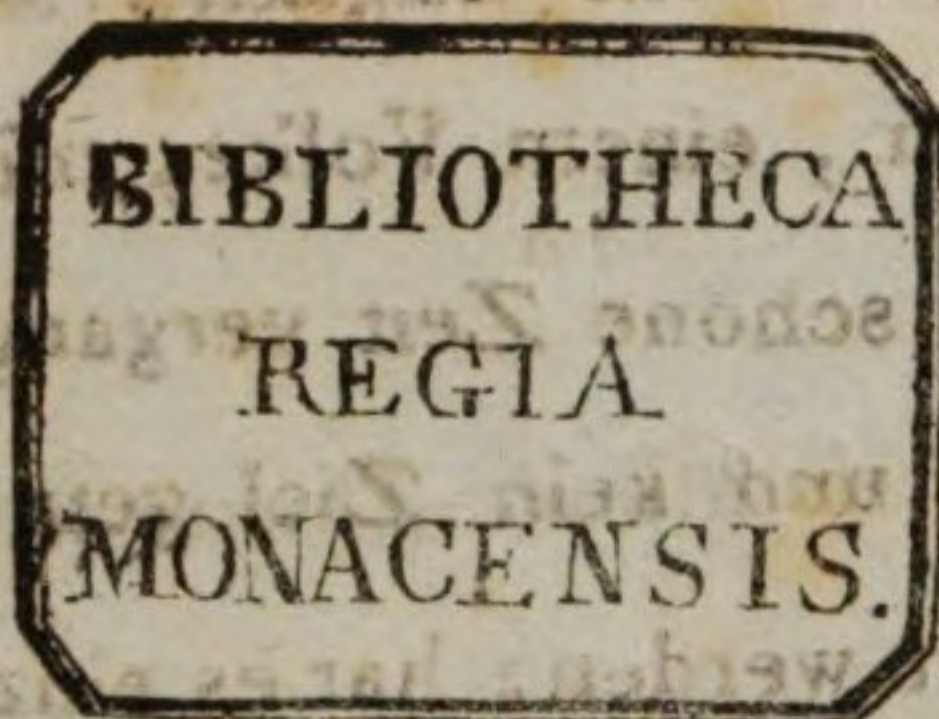
Wahrheit ist die heiligste der Musen.

A. W. v. Schlegel.

Heidelberg,

bey Mohr und Zimmer.

1 8 1 4.




~~~~~

Seitdem mit unserem Unglücke wir uns das Glück zugezogen, einem Volke, mit dem wir, seit eine alte, schöne Zeit vergangen, keine Verwandtschaft und kein Ziel gemein haben, näher bekannt zu werden; hat es einzelne Franzosen gegeben, welche einsahen, da es uns so leicht geworden, die fremde Sprache zu reden und zu denken, so dürfe die Nation, zu der sich die Deutschen zu erheben strebten, es schon erlauben, daß einzelne ihrer Gebildeten dem ganzen Volk der Deutschen seine Höflichkeit erwiederten, und ihm durch Beurtheilung seiner eigenen Werke aus dem Vergleich mit ihren klassischen, eine schmeichelhafte Aufmerksamkeit und den gütigen Wunsch



bezeigten, dies gute Deutsche Volk seiner Barbarey und Langweiligkeit zu entreißen. Unter den Französischen Philosophen und Aesthetikern gab es aber auch manche, welche die Bekanntschaft, die sie machten, mit einer achtenden Ahnung eines Höheren in uns erfüllte, und welche bestrebt waren, das Resultat ihrer gewonnenen Ansichten ihrer Nation in der Ueberzeugung mitzutheilen, daß Deutschland für die Litteratur von einer Wichtigkeit wäre, welche durchaus erkannt werden müsse. Ja es sind unter diesen wieder einige hervorgetreten, von einem heiligern Gefühl für das Deutsche Streben ergriffen; haben auf die Mittel wie auf die Schwierigkeiten gedacht, ihre Litteratur durch das Colorit der Deutschen Vorbilder anzufrischen, und sind von ihren Landsleuten Schwärmer, angesteckt von Deutschen Träumen, genannt worden. Wer kennt und ehrt nicht unter ihnen die Herren Villers und Benjamin Constant de Rébecque?



Welches Französische Urtheil konnte aber mit mehr Antheil erwartet werden und sich ein weiteres Publikum versprechen, als das Urtheil der genialen Frau, deren Werke schon viel Andeutungen einer bessern Anerkennung des Deutschen Geistes verrathen, die in Frankreich die einzige ihrer Art dasteht, welche den Liebenswürdigen unserer Litteratoren zum Freunde hat, in seiner Gesellschaft das Deutsche Leben besuchte, in den Werkstätten seiner Dichter verweilt hat, und die Studien des Deutschen, wie man hörte, mit Eifer und Lust betrieb. Sie sagt selbst in ihrem Werke (Th. IV. Kap. 31. S. 100): *Lorsque j'ai commencé l'étude de l'allemand, il m'a semblé que j'entrais dans une sphère nouvelle où se manifestaient les lumières les plus frappantes sur tout ce que je sentais auparavant d'une manière confuse.*

Aus alle dem liefs sich wohl vermuthen, Frau von Stael würde durch ihre Studien des



Deutschen Lebens dahin geführt worden seyn,  
 die Unzulänglichkeit der Französischen Bildung  
 zu erkennen, und auf eine Verbreitung freyerer  
 Ansichten in Frankreich hinarbeiten; ferner  
 vermuthen, Frau von Stael werde in ihrem  
 Werk allerdings die Vergleichen mittheilen,  
 die sie zwischen beyden Völkern gemacht; sie  
 werde aber auch ihre gewonnene Ueberzeugung  
 darin niederlegen: so, wie wir jetzt einander  
 gegenüber ständen, könnten unsere Ansichten  
 nicht plötzlich die unserer Nachbarn werden.  
 Wäre Fr. v. St. wirklich von ihrer Erkenntniß  
 des Deutschen befriedigt worden, so würde sie,  
 wähten wir, darauf sinnen, welch' ein ande-  
 rer Weg, als der die Gegenwart vergleichende,  
 die Franzosen bekehren könnte? Uns schwebt  
 nur Eines vor, was eine solche Veränderung  
 vorbereiten würde — weil es, die Eitelkeit des  
 eitelsten Völkchens wohl verletzend, sie doch  
 gleich wieder liebkosten will; Fr. v. St. müßte  
 ihre Landsleute durch das Beyspiel der frem-



den Bildung ermuntern. tiefer in ihre eigene Vergangenheit zu steigen, und sich endlich zu besinnen, dafs auch die Franken einst Deutsche waren, wenn auch nie die edelsten und die treuesten der Deutschen, doch unter den ersten, die sich vom Heidenthum abwendeten, die ersten in der alten schönen Ritterbildung von Europa, durch nordische Besuche geweckt, die ersten im süßen Klange der Lieder, die ersten in aller Feinheit, Zartheit und Adlichkeit der Liebe, endlich aber auch die ersten in einer glatten, frevelhaften Politik, deren einzige Moral der Eigennutz war, und in allem Feindseligen und Windigen, was Europa's glückliche Blüthe gestört.

Fr. v. St. hatte das Beyspiel Deutscher Literatoren selbst vor sich, welche, bestrebt alle Volksdichtungen als Blumen aus rastlos treibendem Saamen Einer Blume zu betrachten, den altfranzösischen Gedichten würdigende Aufmerksamkeit zu weihn begonnen. Es war



eine schöne Zeit in Frankreich, wie uns von dorthier so manche feine Geschichte gesendet wurde; wie noch Poesie Einen grossen Garten hatte und Nationen mit Nationen, wie zusammenkommende Kinder, des Paradieses, seiner Vögelein und Märchen froh genossen, einander die Blumen zureichten und jedes die bunte Traumkette auf seine Weise flocht, über die Kränzewindenden aber Ein grosser Kranz des Frühlings schwebte. Noch Franz der Erste, den Bayard zum Ritter geschlagen, besang Petrarca's Lieb' und Laurens Ruhestatt, und Leonardo da Vinci starb in seinen Armen. Noch in Heinrich IV. war Gabriels Bild und Liebe und alles was die Liebende umgab, ein Nachtraum der alten chevaleresquen Poesie; noch träumen holde Thäler, wie das von Montmorency, davon, und die alte Bauart der Schlösser mit den hohen ländlichen Rauchfängen will es noch immer sagen; noch schaukeln sich heitere Weisen, wie sonst sie auf Lippen ge-



klungen, mit leisem Flügelschlag auf den Schultern der Rhone und all' der südlichen Thäler! — An das Nächste, was man findet, muß man das Verständniß der Ferne anknüpfen, wie der Bergmann nur von Schicht zu Schicht nach der inneren Tiefe zurückkann, wo die goldenen Stralen des Lichts in Kristallisationen eingefangen. Aber da steht die chinesische Mauer da, in Ludwigs des Vierzehnten goldenem Zeitalter aus der versteinerten Autorität der Boileau's und Racine's gezogen, mit Pyramiden, in welchen die klassischen Werke der Nation als Mumien des Herrscherstamms vor der Luft bewahrt werden, nicht so, wie Sadi's Grab seine Werke, zu aller Andacht Labe, bewahrt.

Im Sinne dieser Andeutungen ungefähr dachten wir uns den Standpunct, den Frau v. Stael für ihr Werk genommen haben könnte. Der Zeitpunct seiner Entstehung war an sich kein glücklich gewählter. Ein Volk im Druck



eines widrigen Verhältnisses, das überraschend über sein ganzes Daseyn gekommen war, konnte so wenig ein deutliches Bild von seinem Eigentlichsten geben, wie ein Gebirg, wenn der Nebel und das Gewitter darüber hingehet. Weil es nichts Abgesondertes gibt im wahren Leben, weil nur Steinernes ruhig fortdauern kann in einer gestörten Pflanzung, so war es auch unmöglich, unserer Litteratur in einem solchen Augenblicke nicht die Vereinsamung aller Bestrebungen anzusehn, und ein geübter Sinn für die inneren Zusammenwirkungen gehörte dazu, um nicht an dieser und jener Erscheinung, diesem und jenem Verstummen irre zu werden. Nichts Schändlicheres ist gesagt worden, als das: wir könnten litterärisch fortdauern, wenn uns auch physisch und moralisch die Freyheit todtgeschlagen wäre. Ein solcher Glaube war eine sophistische Verzweiflung. Wohl könnte man glauben, in solch einem inneren Heiligthume werde die Rettung



still bereitet werden ; aber wer die Hoffnung dieser philosophisch aufgab , und in allem litterarischen Streben nun nicht dies einzige Streben ersennen mochte , die Freyheit zu behaupten , die uns ein Knecht rauben wollte ; der flüchtete zum Altar der Litteratur als ein Geächteter , den die Furcht vor dem Tode , den Unheiligen ! in das Heiligthum vertrieb.

Dennoch wurde der Antheil an dem Werk : „Ueber Deutschland“ gewissermassen wieder durch den Augenblick erhöht , in dem es in Frankreich einzudringen suchte. Der Haß des Tyrannen war ihm zugezogen , weil es ja doch etwas Licht verbreiten wollte , und er sich's allein vorbehalten hatte , die Welt zu lichten. Es war zu vermuthen , das Werk müsse manches Gute enthalten , weil ihm so viel Böses widerfuhr.

Nach so langen Prologen , die seine Drangsale verursacht hatten , kam es denn endlich selbst in Deutschland an , das wieder frey zu



werden anfang. Die Beurtheilungen Deutscher Litteratur, die im II, III. und IV. Theile enthalten sind, haben gegenwärtige Schrift veranlaßt. Sie bietet neben Anmerkungen zu den Stellen, die wir aus dem Buch der Frau von Stael herauszuheben für zweckmässig fanden, hie und da weitere Ausführungen mancher darin berührter Gegenstände. Wir folgten der von der Verfasserin beobachteten Ordnung, und werden dann am Schluss versuchen, einen freyeren Ueberblick über das Ganze zu gewähren.



Nachdem im ersten Theile Frau von Stael von Deutschland überhaupt gesprochen, und über die Deutschen, wie sie in Sitte, Wort und Wandel erscheinen, im Einzelnen viel treffende Charakterzüge gesammelt, meistens durch Antithesen mit den Eigenthümlichkeiten der Franzosen gewonnen, über deren Conversationston sie in einem ganzen Kapitel mit der größten Erfahrung und Gewandtheit redet: geht sie nun im zweyten Theile, bis zu Ende des vierten (die fortlaufende Kapitelzahlen haben) zu unserer poetischen Litteratur über. Wir machen sogleich den Anfang, die Bemerkungen, die wir uns neben den Text des Werkes aufgezeichnet, hier mitzutheilen.



## CHAP. I.

*Pourquoi les français ne rendent-ils pas justice à la littérature allemande ?*

*La littérature allemande n'existe guère dans toute son originalité qu'à dater de quarante à cinquante ans. (S. 1 u. 2.) Es hätte sich sagen lassen, sie habe seit dieser Zeit erst Originalität wieder gewonnen ; so scheint nur unter Litteratur zu verstehn, was Litteraturzeitungen recensirten.*

*En Allemagne, il n'y a de goût fixe sur rien. L'on juge d'un ouvrage par l'impression qu'on en reçoit et non par les règles.*



(S. 2.) Wenn dieser Behauptung Wahres zum Grunde liegt, so beweist wenigstens die Art, sie hier aufzustellen, daß sie nicht auf die tieferen Ursachen bezogen ist. Denn wenn immerhin bey uns das Reich der Geister einer republikanischen Verfassung genießt, so sind wir doch wohl in keiner Anarchie begriffen; und jene zahllosen mit einander ringenden Stoffe der Ansicht, die hie und da geflügelt anschießen, krystallisirt, sich schroff vereinzelt emporheben, und wieder ein Boden für neue Erzeugungen werden, haben in ihrem Kampfe wohl für den eine höhere Naturbedeutung, ja Zeichen einer inneren Gemeinsamkeit des ganzen tausendfachen Strebens sind sie ihm, der ermist, daß hier die Freude der Geburt einer neuen Gestaltung der Welt das mütterliche Märtyrerthum Deutschlands krönen soll. — Wo die Form so leicht den Stoff überzieht, hat man in einem einzelnen Menschen selten ein solches Kunstwerk entstehen sehen, als wo Stoffe mit Stoffen ringen, und die Kraft im Gefühle des Ueberflusses verschwendet. Dasselbe gilt von dem Streben einer ganzen Litteratur.



ratur; und darum antworten wir, mit Friedrich Schlegel:

Die so leicht befriedigt der kleinen Vollendung  
sich freuen,

Deutsche wiegen sie auf, durch die vollenden-  
dende Kraft. —

Insofern das ganze Kapitel von dem Gegensatze der Conversation und der Contemplation ausgeht, jene die Atmosphäre der Französischen, diese der Deutschen Schriftsteller; insofern enthält es manche richtige Charakteristik, wie wir schon vorhin das Kap. *sur la conversation* im I. Theile, als eins der gründlichsten angeführt. Insofern aber Frau von Stael mit einem gewissen Conversations-  
tone selbst in die Analyse unserer Fehler im Schreiben und Lesen der Bücher, aus dem Gegensatz der Vorzüge der Franzosen entspringend, eingeht, können wir statt aller Einwürfe uns begnügen, folgende Sätze, ausser den schon citirten, unsern Lesern mitzutheilen:

*Comme on trouve en France un beaucoup plus grand nombre de gens d'esprit qu'en Allemagne, le public y*



*est beaucoup plus imposant, tandis que les écrivains allemands, éminemment élevés au-dessus de leurs juges, les gouvernent au lieu d'en recevoir la loi. (S. 2.)*

*Delà vient que ces écrivains ne se perfectionnent guère par la critique. (ibid.)*

Zwischen jedem edleren Schriftsteller und seinem edleren Publikum waltet immer ein stillschweigender Vertrag ob, zu glauben, daß er im Streben begriffen sey, auf dem Wege seiner Eigenthümlichkeit das allgemeine Ziel — das für jeden unter verschiedenen Namen immer das Eine ist, Verständigung mit dem Mysterium des Lebens — zu erreichen, und daß eine charakteristische Nothwendigkeit in der Darstellung als das Produkt wahrer Freyheit des Genie's anerkannt werden müsse. In dem Genie liegt ein natürliches Streben, sich selbst zu genügen, das heist, das innere Wort, mit dem es in Kraft, Schmerz und Freude ringt, auszusprechen. Eine gewisse Kritik führt jeder in seinem Innern bey sich. Wir haben freylich nicht eine Prosodie, eine Aesthetik, als Probeform zu aller poetischen Backerei; aus



einem frischen saftigen Körper, der noch Lebensperioden durchläuft, kann ich kein Präparat für Chirurgen machen; bey uns, mit anderen Worten, ist die Form selbst ein zu zartes, lebendiges Wesen, um als Versteinerung allen nachfolgenden Formern zum Muster zu dienen; weil bey uns das Produciren aus dem Producirenden kommt, und der Producirende selbst nicht gewissermassen das Produkt eines fremden, regelndes Petrefact gewordenen Producirten zu nennen: so gibt es eben soviel Eigenthümlichkeit der Formen, als es Eigenthümlichkeit der Gemüther gibt, und wenn der Franzose bey seinem Dichten nur das Dichten und Trachten hat, allen seines Gleichen ähnlich zu sehn, so muß der einsamere Deutsche Schriftsteller danach streben, daß sein Werk ihm ähnlich werde, da er gern in seinem innern Wesen alles Wesen der Dinge sich spiegeln läßt, von der Blendung in stillen Fluten gelöst, und so das Geheimniß der Welt im Mittelpunkte seines Wesens sich anvertrauen läßt, gewiß, daß so jeder in sich der Mittelpunkt einer ganzen



Weltanschauung seyn müsse, wie in den Spiegel eines jeden Wassers das Bild des Himmels und der irdischen Gegenstände zurückfällt, und dort sich umarmt.

Wenn Fr. v. St. uns vorwirft, daß wir uns wenig um Kritik kümmern, so können wir antworten, eher zu viel als zu wenig; Kritik ist durchaus ein Element alles neuen Strebens, so auch des poetischen, geworden; gleichsam der Protestantismus der Poesie. Kritiken unter aller Kritik, wie z. B., mit Clemens zu reden, jeder Morgen ein Blatt fallen läßt, und Freymüthigkeit mit Huttens edlerem Bilde beschönigt, achten freylich die wahren Freunde der Kritik eher für kritische Zeichen des Augenblicks, als für kritische Zeugen der Zeit. —

*Quelle nation possède autant d'écrivains de génie que la France! (S. 3.)*

*Il faut, pour que les hommes supérieurs de l'un et de l'autre pays atteignent au plus haut point de perfection, que le Français soit religieux, et que l'Allemand soit un peu mondain. (S. 6.)* Indefs gesteht Fr. v. St. doch: *Les Français gagneraient*



plus néanmoins à concevoir le génie allemand, que les Allemands à se soumettre au bon goût français. Sie nennt hierauf Rousseau, Bernardin de St. Pierre, Chateaubriand, de l'école germanique, c'est à dire ils puisent du fond de leur âme. Sie kommt fast zum Ausspruch, Deutschthum, Frankenthum, befänden sich im vollkommenen Gegensatze. Les hommes de génie de tous les pays sont faits pour se comprendre et pour s'estimer; mais le vulgaire (?) des écrivains allemands et français rapelle cette fable de La fontaine, où la cicogne ne peut manger dans le plat, ni le renard dans la bouteille. Le contraste le plus parfait se fait voir entre les esprits développés dans la solitude, et ceux formés par la société. (Uebrigens ist unsre Einsamkeit doch nicht die Wüste des Johannes, und wo Menschen beysammen leben, pflegt es auch eine Gesellschaft zu geben, die gegenseitig bildet.) — La littérature, les arts, la philosophie, la religion des deux peuples attestent cette différence; et l'éternelle barrière du Rhin



*sépare deux régions intellectuelles, qui, non moins que les deux contrées, sont étrangères l'une à l'autre.* (S. 7.) Wenn die Fabel von La Fontaine das Verhältniß der beyden Völker so ganz trifft, warum bemüht sich Fr. v. St. immer wieder, den Storch und den Fuchs zur gemeinschaftlichen Mahlzeit zu bringen? Das Gastmal, das sie selbst von den Früchten ihrer Einsichten uns hier aufischt, wird dadurch so oft ungenießbar und ungeordnet. Würden wir, um ein Beyspiel anzuführen, indem wir uns dem Studium des Indischen wieder nähern, damit anfangen, es mit unsrer heutigen Sitte zu vergleichen, oder nicht zuerst bestrebt seyn, die alten Merkmale, die es bezeichnen, recht treu und ohne alle Einmischung unserer Gewohnheit, als etwas, aus dem wir uns selbst recht verstehen lernen wollen, in uns aufzunehmen? Den Darstellungen der Fr. v. St. fehlt oft die Ruhe und die Klarheit, weil sie zu rasch eine Welt von solchem Umfang, wie die deutsche, gleichsam in einem Triumphzug der Grazie durchfliegen wollte. Ihre Vergleichungsmethode kommt mir vor, wie wenn ein Strom



zwey Länder theilte, man führe den Strom hinab, und was uns die Ufer zeigen, im schwankenden Wasserbilde gehalten, nannten wir die Ansicht der beyden Länder. Schwinden bisweilen die Weingebirg' und die alten Burgen auf dem einen Ufer, und stellt sich diesseits, wie jenseits immer, Fläche dar, die sich vergleichen liefse: so stehn dem flachen Strande doch Hütten gegenüber, auf die Nähe stiller wunderbarer Bergwerke hindeutend, und wenn die leichten Sirenen dem anderen Strande näher sind, so hausen die Berggeister näher dem Elemente des Stroms, nur der dünne königliche Felsenmantel ist unterirdisch zwischen beyde gehangen.

Verhüte aber Gott, daß wir nun den Strom mit unserem heiligen Rheine verglichen! Der ist ein reiner Fluß, und will ein reines Deutschland zu seinen beyden Seiten haben, nach altem Fug und Recht! *L'éternelle barrière du Rhin sépare etc.* (s. oben). Schon im XIII. Kap. des I. Theils hat uns die Verfasserin ihre Ueberfahrt vom linken zum rechten Rheinufer beschrieben, als schieden sich hier die Herzen von Frankreich und Deutschland. Die Hüt-



ten stehn am linken wie am rechten Rande  
des Rheines; sie kam aus Deutscher Welt,  
die einige elende Jahre noch nicht ganz ent-  
heiligt haben konnten! Das Posthorn, das uns  
mit so innigen sehnenden Phantasien erfüllt,  
sprach Fr. v. St. an: *avec des sons faux et*  
*aigus qui semblaient annoncer un triste dé-*  
*part pour un triste séjour.* (!)

## CHAP. II.

### *Du jugement qu'on porte en Angleterre sur la littérature allemande.*

Die Gründe, welche die Engländer in einer  
tieferen Durchdringung deutscher Litteratur bis  
jetzt gehemmt haben, scheinen uns eben so  
richtig aufgefaßt, als die von dem Mißver-  
hältniß zwischen französischen und deutschen  
Schriftstellern, wo wir eigentlich nur das tadeln,  
daß die Verfasserin nicht andere Folgerungen



für den ganzen Character ihres Werks daraus gezogen hat. Uebrigens ist noch ein allgemeiner Grund anzuführen; wir sind die Einzigen, welche das Studium der übrigen romantischen Sprachen als Wissenschaft betreiben.

Als einer der merkwürdigsten und bezeichnendsten Momente der Litteratur überhaupt hätte es aber doch wohl hier erwähnt werden müssen, daß es Deutsche sind, die sich zum Verständniß Shakespeares erhoben, und daß die Engländer geradezu unter uns Deutschen die Vorbilder eines gründlichen und heiligen Studiums ihres, ja wohl überhaupt unsers größten Dichters, zu suchen haben. Man kann sagen, der Geist der Poesie im Leben selbst, das seine Dichter zu umfassen streben, enthält in Vergangenheit und Zukunft die Möglichkeit größerer Erscheinungen; in einem einzelnen Menschen aber hat sich die ganze europäische Poesie, die wir kennen, nur einmal individualisirt; Shakespeare ist dieser Mensch der Poesie.

*Le principe de la terreur, qui est un des grands moyens de la poésie allemande, a moins*



*d'ascendant sur l'imagination des Anglais de nos jours* (S. 10). Eine spätere Stelle, die Bürgers Lyrik betrifft, (s. Kap. XIII. des II. Th.) scheint die Gespenster - Hexen - und Hochgerichtsspuke unter dem Schreckprincip der deutschen Poesie zu verstehn; die altenglischen Balladen und Shakespeare, wie er das Nordische gemildert, machen freylich das Musespferd nicht wie dort schauern und scheuen. — Die Trübheit und Neigung zu einem gewissen Brüten über Nebeln des Geschicks, hat man doch sonst dem trüben Himmelsstrich eigenthümlich gefunden. —

*La religion de l'Angleterre est plus sévère, celle de l'Allemagne est plus vague. (ibid.)* *Vague* ist wohl kein gerechter Ausdruck; denn das unverderbte Deutsche Gemüth ist ein gar sehr frommes und darin den alten Indiern so verwandt. *Vague* läßt sich doch unmöglich mit unendlich, übersetzen. In England kann die Kirche geschlossener genannt werden, dann gehört sich für die Deutsche der Ausdruck: sie ist offener.



*Les littérateurs allemands actuels se montrent beaucoup plus opposés que les Anglais, à l'introduction des réflexions philosophiques dans la poésie. (S. 11.)* Dies heißt sich mit der offenbarsten Wahrheit in Widerspruch setzen. Man darf nur einen Blick auf Wilhelm Meister und alle neueren Romane von Bedeutung werfen, um zu erkennen, daß philosophische Anschauung sich in allen diesen deutschen Werken, der Poesie aufs innigste vermischt. Fr. v. St. behauptet auch an mehreren anderen Orten das Gegentheil von dem, was sie hier aufstellt. Z. B. S. 68 des IV. Theiles heißt es: *Les romans philosophiques ont pris depuis quelque temps, en Allemagne, le pas sur tous les autres.* Oder ist dies deshalb kein Widerspruch, weil die Franzosen zwischen roman und poésie unterscheiden? Auch die genialere Staël? *Shakespeare, Milton etc. sont des poètes qui ne se livrent pas à l'esprit de raisonnement —. (S. 11.)* Und *Les Allemands se sont refait jeunes, les Anglais sont devenus mûrs. (ibid.)* Daß die



französische Sprache an dergleichen *vague*, das witzig erscheint, reich ist, wissen und sehen wir; was soll aber dies nationale Element bey einer Beurtheilung deutscher Art und Litteratur, wo es vorzüglich darauf ankommt, durch ernste, prüfende und gründliche Bestimmtheit darzuthun, daß man den Gegenständen, die man betrachtet, auch ein richtig Auffassendes entgegenzustellen hat?

CHAP. III.

*Des principales époques de la littérature allemande.*

Das Kapitel fängt sogleich damit an: wir hätten kein goldenes Zeitalter, keine Beschützer unserer Litteratur gehabt. Freylich kein französisches. Und das schwäbische kennt Fr. v. St. vermuthlich so ein wenig, wie wir sie anklagen müssen, Vieles zu wenig zu kennen,



sobald sie von uns fordert, dies Werk als ein die deutsche Litteratur umfassendes anzusehen. Bestimmt - unbestimmt, wie so manches in dieser Darstellung, heißt S. 13 der Nibelungen Lied (nicht seiner uns zugekommenen Gestalt nach) sey im XIII. Jahrhundert gemacht, *composé*. Für wie wenig bedeutend Fr. v. St. die altdeutsche Poesie gegen alle neuere Litteraturpoesie halten mag, leuchtet schon daraus hervor, daß sie die widerwärtigen Gegensätze der Schulen von Bodmer und Gottsched, welche langsam das Bessere heranleiten halfen, eben als vorbereitende Erscheinungen weitläufig abhandelt, während sie unsere heroische Poesie, die Minnesinger, die Meistersänger, und unsre übrigen alten Gedichte, kaum nennt, und des Volksliedes nicht gedenkt.

Fr. v. St. hat unstreitig davon gehört, daß das Studium des Altdeutschen und seiner Werke jetzt bey uns eben so eifrig betrieben wird, als alles, was antike Bildung betraf. Schon mehrmals hatte sie Gelegenheit, es zu berühren, bereits im XII. Kap. des I. Theils konnte es erwähnt werden, hier war wieder ein Ort dazu,



wir vermissen es aber eben so gut an anderen Stellen des Werks. Es konnte eigentlich überall gesagt werden, denn jede unserer Studien, z. B. des Indischen und des Persischen, wie in Bezug auf Poesie vorzüglich die des Spanischen und Italienischen, und ihre Wirkung auf ganze dichterische Bestrebungen, durfte in einer Abhandlung über unsere Litteratur, und besonders in dem Kapitel über die wichtigsten Perioden derselben, nicht unerwähnt bleiben. Die Wichtigkeit der alten deutschen Studien ist wenigstens dieselbe, welche die des antiken Lebens für unsere Bildung und Litteratur haben, und die Namen der Helden dieser Wiederbesitznahme vom Alten, Eigenthümlichen, dieser rüstigen Bergleute, die in die heilige Nacht so mährchenhaft durchblitzt hineinsteigen, mußten wohl in einem Werk über die Litteratur der Deutschen vorkommen: z. B. Hagen, Büsching, Docen, Grimm, Görres, und so viele; hier konnten auch die damit zusammenhängenden poetischen Bestrebungen von Friedr. Schlegel, Arnim und Brentano, Fouqué und anderer, ihre



Erwähnung finden; Tieck hätte nirgends genannt werden müssen, ohne dessen zu gedenken, was er für die Wiederbelebung altdeutscher Kunst, Sprache und Poesie vor allen Andern gethan; alles das fertigt Fr. v. St. im XXXI. Kap. (zu dem wir dann kommen) mit dem einzigen Worte ab, man habe allerdings nicht mit Unrecht den Schlegels vorzuwerfen, daß sie sich zu sehr zum Mittelalter neigten; und im XXV. Kap. (Th. IV. S. 27.) mit der Aeufserung: Tiecks Genofeva sey dem Alterthümlichen gar zu sehr nachgeahmt.

#### CHAP. IV.

#### *Wieland.*

*On a reproché à Wieland, d'avoir traité l'amour avec trop peu de sévérité, et il doit être ainsi jugé chez ces Germains, qui respectent encore un peu les femmes à la manière de leurs ancêtres. — (S. 18.)*



Wir sollen Wieland, nach dem Schlusse dieses Kapitels, für einen grossen Meister halten, aber nicht seine Schüler seyn. Inwiefern Meisterschaft einen Cyklus von nachfolgenden Bestrebungen bedingt oder nicht bedingt, überlassen wir der eigenen Entscheidung unserer Leser. Fr. v. St. hat die grossen Eroberer im Sinne gehabt, die aus einer Art Regel des Schicksals selten Söhne haben.

## CHAP. V.

### *Klopstock.*

*Si la poésie avait ses saints, Klopstock devrait être compté comme l'un des premiers.*

(S. 22.) Wir Deutsche glauben an eine Gemeinde der Kunstheiligen! —

*Klopstock est le David du Nouveau Testament; mais ce qui honore surtout son caractère, sans parler de son génie, c'est*



*l'hymne religieuse, sous la forme d'un poëme épique, à laquelle il a consacré vingt années, la Messiade.* (ibid.) Die Verf. fährt in ihren terminis technicis also fort: *Les chrétiens possédaient deux poëmes, l'enfer, du Dante, et le paradis perdu de Milton: l'un était plein d'images et de fantômes, comme la religion extérieure des Italiens.* Hat Dante aus der Religion der Italiener oder aus dem Geheimniss aller Christen den Tempel seines heiligen Epos gebaut? Hat Fr. v. St. in der Peterskirche nur eine italienische Kirche gesehen? Und umfaßt die Benennung *l'enfer* das ganze Mysterium des katholischen Gedichts? — *Les pères de l'église ont inspiré le Dante; la bible, Milton.* Wer inspirirte denn die Kirchenväter, und aus welcher anderen Quelle schöpften denn sie, als aus der ewig lebendigen des Worts? *Klopstock sait faire ressortir de la simplicité divine de l'évangile, un charme de poésie qui n'en altère point la pureté.* Als gäb' es eine Reinheit, die eine Feindin der Poesie wäre! Hält sie nicht den Lilienstengel,



wie die ewige Jungfrau? Ist die ewige Mutter nicht die ewige Jungfrau?

*On dit que Klopstock aimait l'entretien des femmes, surtout des françaises. — (S. 26.)*

Uebrigens ist in der Beurtheilung Klopstocks viele Liebe und eine empfindungsvolle Anerkennung seines moralischen Werths, der schöne Grundaccord.

## CHAP. VI.

Die Charakteristiken Lessings und Winkelmanns, die es enthält, gehören zu den vorzüglichsten des ganzen Werks. Lessing erscheint sehr geistreich, mit einigen bestimmten Zügen, getroffen, und die Worte über Winkelmann haben eine gewisse reizende Klarheit, wie Blicke, die jenes Heiligthum des bildenden Künstlers besuchen, das W. Schlegel um seinen Pygmalion so bezaubernd und labebietend zu gruppiren weiß. Irrthümer



anderer Art enthält aber das Kapitel in hinlänglicher Menge. Wir führen einige an.

*La littérature allemande est peut-être la seule qui ait commencée par la critique; partout ailleurs la critique est venue après les chefs d'oeuvres; mais en Allemagne elle les a produits.* (S. 28.) Die unbestimmte Art zu sprechen verursacht, daß man hier jedem Worte widersprechen möchte, um gründlich zu seyn. Früher hat Fr. v. St. selbst (Kap. III. dies. Theiles) angedeutet, wir hätten eine eigenthümliche Poesie gehabt, und hätten darauf dem fremden Geschmack Gehör gegeben; nun erscheint es hier wieder, als hätte sich deutsche Bildung erst in der neuesten Zeit gestaltet, und als wäre durch die Befreyung vom französischen Geschmack nicht eine Heimkehr zu eigenthümlichem Besitz errungen worden. Ein für allemal mußte doch Fr. v. St. festsetzen, daß sie unter unserer Litteratur eben nur die Werke versteht, in denen sich das kritische Streben den übrigen Elementen unserer Bildung verbunden hat.

*„Par tout ailleurs la critique est venue après*



*les chef-d'oeuvres.*“ Wohl kann man es sagen, zu den Zeiten der Anfrischung des wissenschaftlichen Geistes durch die griechischen Flüchtlinge, und der Reformation, hat die Kritik begonnen; Kritik der Religion war der bisherige Protestantismus; der innere aber ist der Geist aller Kritik überhaupt geworden. Diese Kritik, nach einem mehr einseitig protestantischen Ringen und Stillestehn, ist erst im achtzehnten Jahrhundert zur wissenschaftlich - allgemeinen geworden; Lessing mag diese Periode der Kritik ungefähr so bezeichnen, wie der herrliche streitbare Luther die des schon vor ihm merkbaren, nur in ihm individualisirten, Protestantismus der Kirche; was versteht Fr. v. St. vor Lessings Periode unter dem Namen Kritik? —

Wir beschließen mit noch anderen Beyspielen von gewöhnlicher Unbestimmtheit, und leiser Vorliebe für die französische Ansicht der Dinge.

*Les écrivains de la nouvelle école embrassent plus de pensées à la fois, mais Lessing doit être plus généralement admiré.* (S. 29.)



*Ce qui importe à l'histoire de la littérature, c'est qu'un allemand ait eu le courage de critiquer un grand écrivain français.*

(ibid.)

*Winkelmann a banni des beaux-arts, en Europe, le mélange du goût antique et du goût moderne. (S. 33.)* Zu verstehen: wie diese Mischung in der französischen Schule üblich war; man sehe z. B. die Einrichtung des Gartens von Versailles; ich glaubte den der französischen Poesie zu durchwandeln, und sah in den Marmorgestalten die Apotheosen ihrer Koryphäen vor mir.

## CHAP. VII.

### *G o e t h e.*

**W**ir heben aus dem sehr ähnlichen, geistreich aufgefaßten Bild von Göthe, einige der treffendsten Züge heraus:

*Il a dans son esprit une vigueur que la sensibilité n'a point affoiblie. — Son imagi-*



*nation est frappée par les objets extérieurs, comme l'était celle des artistes chez les anciens. — Goethe domine, même son talent. — On dirait qu'il n'est pas atteint par la vie, et qu'il la décrit seulement en peintre; il attache plus de prix maintenant aux tableaux qu'il nous présente, qu'aux émotions qu'il éprouve; le temps l'a rendu spectateur. —*

## CHAP. VIII.

### *S c h i l l e r.*

Da wir über die Beurtheilung der hier charakterisirten Dichter im Einzelnen, vieles zu sagen haben werden, und wir diese Darstellungen des Wesens, das einen jeden von ihnen persönlich bezeichnet, durchaus unter die edelsten und besten Gemälde in dieser ganzen Gallerie von der Schule der Fr. v. St. rechnen; so beflüssigen wir uns bei Erwähnung dersel-



ben um so mehr der Kürze. Sie sind der Verfasserin besser gelungen, als im Ganzen die Analysen der Werke; und doch wissen und begreifen wir nicht, wie es Fr. v. St. anfängt, um mit einem einzigen Blicke das anzusehn, was unserer Meinung nach eben so auseinander folgend und in sich Eins ist, wie Natur- und Menschenleben.

Schillers Bild, von der Verfasserin mit hoher Achtung für sein edles, reines Herz entworfen, das seine Werke wie sehnende Blicke aussprechen, ist den Vorigen an Werth gleich, und dem Gefühl das wohlthuendste.



## CHAP. IX.

*Du style et de la versification dans  
la langue allemande.*

Enthält in den einzelnen Sprachbemer-  
kungen, die es eröffnen, wo nichts Neues, doch  
richtig Aufgefaßtes. Wir wollen weiter sehn.

*La multitude des consonnes dont les mots  
sont composés, les rendent plus bruyans  
que sonores.* (S. 45.) Der richtigere Gegen-  
satz von *sonore* wäre dumpf, dies gilt auch  
von vielen unserer Worte mehr. Indessen  
möchte ich wohl wissen, wer die Sprache von  
Goethe, Tieck und Novalis weich und zart zu  
nennen verweigern wird. Unsere Sprache hatte  
sich zum zweitenmale verhärtet; sie ist aus  
einer poetischen eine mehr philosophische ge-  
worden; zu welcher Milde sich aber die alte  
Heroensprache in den Minnefrühlungen er-  
weicht und ausgesonnt hatte, und welch' ein  
himmlischer Wohllaut sie durchwebte, bei



reinerer Herrschaft der Vocale in jedem Wort, und bei zarterem Gehör für jeden Klang und jedes Zeitverhältniß, wird jeder ermessen, der mit leisem Ohre nur einmal diesen uns entfremdeten Worten zugehört hat. Die Dichter unter sich sollten diese Sprache der Minnesinger erlernen, und unter einander in Zusammenkünften reden. Geistreicher als die guten alten Meistersänger, würden sie nach dem Preis der Krone streben.

*On ne s'est guère servi de l'allemand dans la société ni en public — !! (S. 46.)*

*L'allemand est peut être la seule langue dans laquelle les vers soient plus faciles à comprendre que la prose; la phrase poétique étant nécessairement coupée par la mesure même du vers, ne saurait se prolonger au delà. (S. 47.)* Der Grund, der hier angegeben wird, kann bei Versen die grammatische Uebersicht erleichtern; der Sinn neuer Poesie ist jedoch wohl oft eben so wunderbar verschlungen, als die Perioden in der Fülle der philosophischen Prosa. Göthe's Gedichte verlangen z. B. schon mehr Aufmerk-



samkeit, als die von Schiller, in dem eine gewisse sinnliche Kraft der Worte alle romantische Ferne zu nahe bringt; und doch ist der grammatikalische Theil des Verständnisses bei Göthe vielleicht viel einfacher für die Ungeübten, als die Sprache Schillers. —

Gleich darauf scheint, als wollte Fr. v. St. unseren Perioden Regeln zur Klarheit geben; wir versichern aber ganz klar, daß eben die Fülle unserer Perioden nach Klarheit strebt.

Hierauf wird unsere Meisterschaft über alle Nationen in der Uebersetzungsgabe, anerkannt, und dem bekannten Tadel an den Vossischen Uebersetzungen beigestimmt, welcher die Naturnachahmungen der niederländischen Maler und der meisten deutschen Idyllen trifft: sie sähen ihren Originalen „zum Erschrecken ähnlich“ (wie es einer unserer ersten Litteratoren ausgedrückt).

*L'allemand est la seule langue moderne qui ait des syllabes longues et brèves comme le grec et le latin; tous les autres dialectes européens sont plus ou moins accentués, mais*



*les vers ne sauraient s'y mesurer à la manière des anciens, d'après la longueur des syllabes &c.* (S. 48.) Abgerechnet, daß dieser Periode mehrere in sich ganz verschiedene Auslegungen gestattet, und man also ungewiß bleiben könnte, ob die Worte *mais les vers &c.* auf *tous les autres dialectes européens* oder auf *l'allemand* bezogen werden müssen, wenn das *mais* und das *y* nicht zunächst und logisch veranlafte, es auf das nächstvorhergegangene zu beziehn; so sind auch sonst hier wohl misverstandene Dinge. Wir haben es uns nie einfallen lassen, uns von den accentuirenden Sprachen auszunehmen, und wenn wir bestimmtere Jamben und Trochäen als Spanier und Italiener haben, so ist unsere ganze Prosodie dennoch auf den Grund der Prosodie aller romantischen Sprachen gebaut. Selbst in den Versuchen der Bildung deutscher Rhytm'antiken, ist das accentuirende Princip von seinem Einflusse nicht auszuschließen gewesen, und die antiken Gründe der Längen und Kürzen finden bei uns nicht statt; nicht die Stellung der einzelnen



Töne gegen einander, sondern die Stellung des Tongebildes, auf dem der Hauptsinn ruht, und das Verhältniß der mit ihm zusammenhängenden andern, bestimmt die rhytmische Zeit. In dieser Verschiedenheit des Principes beider Prosodien, schläft der Sinn des ganzen Gegensatzes der alten und der neuen Welt. Es ist der der Bedeutung für sich und der Bedeutung in Bezug auf ein Unsichtbares, das sich hier in den Klang, den die einzelnen Töne bilden, verschliefst; (der Sinn, das Wort.) — Die Bestimmtheit unserer Jamben hat sich übrigens selbst erst in neuerer Zeit gestaltet, da wir in den eigentlichen Tagen romantischer Nationalpoesie mehr die Verwebung als die Scheidung der Laute finden, und in den Liedern der schwäbischen Zeit z. B. der kurzlange Fuß nicht eigentlich jambisch genannt werden kann, weil aus seiner häufigen, man kann sagen durch den Wohl-laut bestimmten, Unbestimmtheit, sich damals unbewußt das entwickelt hat, was wir den deutschen Trochäus nennen. Ganz unbestimmte Wortklänge, denen allein der Gebrauch, den



eben die rhythmische Laune des Dichters davon macht, die Zeit zumißt, hat übrigens nur die französische Poesie.

*La rime, sagt Fr. v. St. sehr zart, est l'image de l'espérance et du souvenir. Un son nous a fait désirer celui qui doit lui répondre, et quand le second rétentit, il nous rappelle celui qui vient de nous échapper.*

(S. 49.) — Der Reim ist ein Symbol der vollendeten Mythe von Narcissus und Echo. Der Jüngling in seiner unstillbaren Sehnsucht hingebhaft, fühlt, nur durch die Liebe der Verschmähten kann er genesen; sie verkörpert sich zart, um ihm wieder zu nahen, und der Kelch der Blume wird der Ort, wo ihre Lippen, Duft und Klang, sich im Versöhnungskusse berühren.

*Néanmoins cette agréable régularité doit nécessairement nuire au naturel dans l'art dramatique, et à la hardiesse dans le poëme épique.* Der Reim folgt ja so gern unsern Ideen, wie die unzertrennliche Nymphe dem geliebten Jüngling, wenn er sehnend die Quelle sucht. Oft habe ich gefühlt, daß der Reim



selbst ein unendlich zarter Stoff der bildenden Geister seyn kann. Wen er freylich mehr zurückhält, als begeistert, mehr ermattet, als erfrischt, mehr verdunkelt, als verklärt, der lasse ab, die zärtliche Nymphe aufzurufen; nur verwandter Sehnsucht antwortet sie gern; wer sie zu gellenden Tönen zwingt, der zer-reißt ihr das Herz. —

*Klopstock a banni les alexandrins de la poésie allemande; il les a remplacés par les hexamètres et les vers jambiques non rimés, en usage aussi chez les Anglais (und bei Italienern und Spaniern, deren idyllische Poesien sehr viel in reimlosen Jamben gedichtet sind). (S. 50.)* Weiterhin beurtheilt Fr. v. St. selbst die Einförmigkeit und falsche Pracht der Alexandriner in der steten Antithesenerkünstelung sehr richtig, und sie sagt endlich die merkwürdigen Worte: *Nos premiers poètes lyriques, en France, ce sont peut être nos grands prosateurs, Bossuet, Pascal, Fénelon, Buffon, J. Jacques, etc. Le despotisme des alexandrins force souvent à ne point mettre en vers ce qui serait pourtant de la véritable*



*poésie; tandis que chez les nations étrangères la versification étant beaucoup plus facile et plus naturelle, toutes les pensées poétiques inspirent des vers, et l'on ne laisse en général à la prose que le raisonnement.* (S. 50.) Aecht französisch ist diese beständige grammaticalische Scheidung in Poesie und Prosa, welcher die Franzosen am wenigsten bedürften. Reflexion und Fantasie sind bei uns nicht in zwei Hälften geschnitten, wie einst die neue Welt von einem Pabste; das Wort Prosa selbst ist nur noch ein Nothbehelf, ehe wir ein bezeichnendes für die neuere Sprache der Geister gefunden, deren erste Anfänge wir in Luthers Zeit erkennen.

Ueber unsere Verwandtschaft mit der griechischen Sprache, durch unsere Epitheta, wird darauf richtig geredet.

*Enfin, l'esprit général des dialectes teutoniques, c'est l'indépendance; dasselbe ausdrückend, aber bestimmter, könnte man wohl sagen: die Sehnsucht nach dem Un-*



endlichen. Denn Freiheit selbst will von ihrem eigenen Sehnen ewig abhängig bleiben!

Unbegreiflich ist es, dass bei allen diesen Aeusserungen über das unpoetische Element in der neuern französischen Dichtersprache, nicht eine Erinnerung an die alte, naivere, herzigere Sprache in Frankreich, wie noch Lieder aus Heinrichs IV. Zeit und von Maria Stuart selbst davon Nachklänge enthalten, über die Lippen der Verfasserin kommt.

## CHAP. X.

### *De la poésie.*

---

Das Kapitel ist voll schöner Gedanken und heiliger Ahnungen. — *Les gens du peuple sont beaucoup plus près d'être poètes que les hommes de bonne compagnie.* (S. 54.) Dies ist die erste Hindeutung auf Volkspoesie, die wir von der Verfasserin vernehmen. Bald darauf nimmt sie wieder den Begriff der lyrischen



Poesie viel zu steif und beschränkt: *la poésie lyrique s'exprime au nom de l'auteur même; ce n'est plus dans un personnage qu'il se transporte, c'est en lui même qu'il trouve les divers mouvemens dont il est animé.* Dies ist doch kein allgemein bezeichnendes Merkmal; es paßt erstlich auf unsere eigentlichen Volkslieder durchaus nicht, wir Deutsche haben aber auch viele Lieder bekannter Dichter, z. B. Göthe's, Arnims, u. a. die es mit jenen gemein haben, daß man in ihnen Lied und Romanze nicht unterscheidet, und daß also der Dichter dabei eine ähnliche Rolle, wie in dramatischer Poesie zu spielen hat. Die Mangelhaftigkeit der lyrischen Poesie in Frankreich fühlt Fr. v. St. darauf recht lebhaft; aber sie selbst scheint uns doch den Begriff derselben unklar einzuschränken. *Les bosquets, les fleurs, et les ruisseaux suffisaient aux poètes du paganisme; la solitude des forêts, l'océan sans bornes, le ciel étoilé peuvent à peine exprimer l'éternel et l'infini dont l'âme des chrétiens est remplie.* (S. 56.) Ein schöner Gedanke; doch scheint uns Fr. v. St. im Ly-



rischen durchaus mehr das Erhabene, als das Schöne zu suchen und aufzufinden, wie überhaupt eine gewisse, ihr Wesen vielleicht übersteigende, Tendenz nach dem Erhabenen in Ansicht und Styl, sie uns oft der freundlichen einfachen Schönheit des deutschen Lebens zu entziehen scheint. Wenn wir uns nicht sehr täuschen, so ist es der Reiz des Theatralischen, der sie vorzugsweise zum Erhabenen hinruft.

In den Lyrikern der Deutschen aus dem vorigen Jahrhundert bis Göthe, Stolberg u. s. w. ist meistens nur abgeleitete Hippokrene, gleichsam Kunstwasser im Steigen zu einer gewundenen Säule gedrückt; der ewige Quell deutscher Lyrik springt im alten Volksliede, und stäubt in den Minnesingern, und diese zwei Formen sind es auch, welche die neueren Dichter liebend in sich aufzunehmen strebten. Schon bei den urältesten Deutschen hat es gewiß solche Volksstimmen gegeben, und was später die Kunst der Minnesinger gewesen, war ihnen die Kunst der Barden und der alten Schlachtensänger.



*Les allemands n'ont pas plus que nous un poëme épique.* (S. 56.) Bei einem Werk, von dem man weiß, daß es mit der allerge- nausten Sorgfalt jedem Worte nach von der Verfasserin und ihren Umgebungen durchge- sehn, überlegt, besprochen, gefeilt worden, ist es doppelt unerklärbar, wie, bei alle dieser Pünktlichkeit des französischen Textes, der Deutsche die allerhäufigsten Unbestimmtheiten und Widersprüche findet. Erst vorher wurde unsers Nibelungenliedes gedacht. Ist denn nur die augenblickliche Erscheinung der poetische Besitz eines Volkes? Giebt es für die gegen- wärtige Poesiearmuth des französischen eine andere Zuflucht, als eine Erinnerung an sei- nen alten Helden - und Poesiencyklus?

*Dans le moyen âge, l'imagination était forte, mais le langage imparfait, d. h. kindlich.*

*Les allemands ont beaucoup d'audace dans les idées et dans le style, et peu d'invention dans le fond du sujet.* (S. 57.) Wenn alles Erfinden ein Wiederfinden ist, so ist das Er- finden von bunten Erscheinungen, was hier



gemeint scheint, immer nur ein untergeordnetes Ahnen jenes Sinnes; in jenem und diesem Verstande aber sollten wir wenigstens in französischer Sprache nicht erfindungsarm genannt werden.

## CHAP. XI.

### *De la poésie classique et de la poésie romantique.*

Unter das Verzeichniß vager Ausdrücke, die der französische Witz liebt, die aber, analysirt, keinen Sinn und keine Wahrheit haben, und sich vor dieser, falls sie sie beschauen wollte, auf ihre luftige Unergreifbarkeit verlassen, gehört (S. 62): *La poésie des anciens est plus pure comme art, celle des modernes fait verser plus de larmes.* So etwas artig, aber doch nicht treffend Gesagtes, nennt man eine Verzärtelung des gesunden Urtheils.

*La poésie française étant la plus classique de toutes les poésies modernes.* (S. 63.)



Wieder ein unbestimmter Ausdruck. Das ächte Alterthum, das die Verfasserin so eben mit dem Worte: klassisch, bezeichnet, haben doch wohl Deutsche und Italiener, und nicht die Franzosen restaurirt. Die consequentesten Nachahmer der alexandrinischen Schule, solche, deren Nachahmung doch immer auf einem Irrthum beruhte, können nicht klassisch vor allen heißen. *Nos poètes français, ferner, sont admirés par tout ce qu'il y a d'esprits cultivés chez nous et dans le reste de l'Europe; mais ils sont tout à fait inconnus aux gens du peuple et aux bourgeois même des villes, parceque les arts en France ne sont pas, comme ailleurs, natifs du pays même où leurs beautés se développent; eben weil euer Volk und eure Bürger noch etwas Bessers von dem Bessern übrig haben, als ihr ihnen erkünsteln mögt; Volkslieder, lustige leichte harmlose Weisen, wie Herbstsperlinge auf den elenden Dächern sitzend. —*

Fr. von Staël spricht in diesem Kapitel von klassischer und romantischer Poesie in der bei uns so sehr bekannten Manier des



Gegensatzes. Sie findet sehr richtig eine Abwerfung unserer Eigenthümlichkeit, um uns ganz in antike Stimmung zu antiker Production zu versetzen, etwas Gemüthloses und Unpoetisches, das nie lebendige Früchte tragen kann.

*La littérature romantique*, sagt sie, *est la seule qui soit susceptible encore d'être perfectionnée; parce qu'ayant ses racines dans notre propre sol elle est la seule qui puisse croître et se vivifier de nouveau.* (S. 64.)

Die europäische Bildung im deutschen Focus ist allerdings in dem Streben der Versöhnung antiker und romantischer Form begriffen, und sehr bedeutend drückt dies auch die Verschiedenheit in der neueren Poesie selbst aus. Doch wie in dieser sich die Sehnsucht nach Vereinigung zu einer Dritten vermittelnden Erscheinung aller Kunst und alles Lebens offenbart: so muß auch, wo man von jenem Gegensatze spricht, von dieser Versöhnlichkeit der beiden Gestalten geredet werden; nicht nebeneinander, sondern durcheinander sollen sie fortan in uns bestehn. Allerdings können wir dabei nur vom Romantischen ausgehn, weil wir mit



demselben lebendig zusammenhängen und durch dasselbe dem Orient wieder verbunden sind, in welcher Beziehung vielleicht unser wahrstes Verhältniß zum Antiken selbst begriffen ist. Eine eigentliche Perfectibilität erkennen wir aber in der romantischen Poesie, als der einen Gestaltung des Europäismus, nicht mehr; sie ist als solche vollendet, sie kann nur immer mehr empfunden, verstanden werden, und so in ewigen Verwandlungen in das moderne, vermittelnde Wesen alles Neuen übergehn. Romantische Poesie aber, im Sinne des *Pittoresken* genommen, ist und bleibt ein ewiges Element jeder wahren Dichtung, schwebend über allen Farbewechseln der Zeit, Hand in Hand mit dem Genius der Lyrik.

Die Erneuerung des Antiken mußte natürlich von Fr. v. St. in diesem Kapitel gemißbilligt werden, weil sie dieselbe, nach einer Stelle des folgenden Kapitels, die wir hier anführen, als gegensätzliche Einseitigkeit auffaßt: *Ceux qui prétendent modifier le goût antique par le goût moderne, ou le goût moderne par le goût antique, sont*



*presque toujours affectés. Pour être à l'abri de ce danger, il faut prendre chaque chose pleinement dans sa nature. — (S. 67.)*

## CHAP. XII.

### *Des poëmes allemands.*

*On doit conclure des diverses réflexions que contient le chapitre précédent, qu'il n'y a guère de poésie classique en Allemagne, soit qu'on considère cette poésie comme imitée des anciens, ou qu'on entende seulement par ce mot le plus haut degré possible de perfection. (S. 65.)* Was Restauration der antiken Poesie in neueren Werken betrifft, so möchten wir wohl wissen, wo Fr. v. St. vollendetere dieser Art gesehn, als wir sie in Deutschland den vielen geistreichen Männern, von Schule zu Schule bis zu Göthe hinan und von ihm wieder aus, verdanken, und wo es Dichter und Gelehrte giebt, die reiner und schwelgender ersehen, ganz im Sinne der



Alten zu leben und zu streben? Oder wähnt Fr. v. St., daß solche, wie sie es gewissermaßen von Wieland angedeutet hat, der Antikität der Franzosen nacheifern wollten? Mögen sie immerhin in ein Fremdes, aber ein Schöneres und Edleres als jenes, sich eher hineingelebt haben, als das Eigenthümliche rein ausgelebt; Herrliches haben sie gestaltet, und die Klarheit unsers neuen Lebens symbolisirt sich irdisch in dem ihren. Wir erinnern an Heinse und Winkelmann z. B., und was für eine Kunst aus den Werken des letztern sich entfalten mußte. Herrscht der antike Geist in einer hohen Anmuth und Vollendung nicht in A. W. Schlegels poetischen Werken? Wir möchten diesen als Dichter den Nachbildner der Ideen nennen. — *Le plus haut degré possible de perfection*, ist ein so relativer Begriff, daß man dann dem Wilden eine klassische Poesie in diesem Sinne nicht streitig machen kann, weil es ihm seiner Lage nach nicht möglich war, einen höheren Grad zu erreichen; es war also der höchste mögliche Grad. Auf die eine und die andere Art wollen



und können wir nicht geschlossen seyn; wenn aber jedes Eigenthümliche im Verständniß aller seiner Beziehungen, auch in seiner Art klassisch heißen kann, so haben wir klassische Kunstwerke der Litteratur in jedem Sinne und man wird sie uns nicht streitig machen. Waren die alten Kunstwerke aus einem anderen Grunde klassisch, als weil sie eigenthümlich ausgebildet waren? Fehlt uns die Sonne, so fehlen ihnen die Sterne, und eben, weil ihnen das abgeht, was wir besitzen, und weil sie hatten, was uns mangelt, waren sie und waren wir Germanen eigenthümlich; Individuen, wie Jüngling und Jungfrau. In einem anderen Sinne geschlossen, kann das deutsche Volk nicht heißen: dem Anfluge der Zeiten und den Botschaften der Räume wird es noch lange offen bleiben, bis die neue Gestalt der Welt sich aus ihm offenbart und das Leibliche verklärter zum Tempel sich schließt. Eine moderne Poesie kann nicht geschlossen seyn! Es wäre ein Widerspruch mit ihrem Beruf. Wir sind unvollendet, weil wir unendlich sind! So sind Novalis Fragmente, welche die Welt zu Ende lebt.



auch unvollendet und unklassisch. Dafs Bestrebungen, wie die mancher antikgebildeter Dichter, uns klassische Werke im Sinne der Alten zu geben, eben weil sie auf eine gewisse irdische Geschlossenheit hindeuten, in unserer Poesie nur als wandelbare vorbereitende Momente in der ganzen Restauration der Weltbildung erscheinen, beweist eben, welche Art von Vollendung unsere Ungeschlossenheit im Auge hat. Bald darauf weist Fr. v. St. selbst auf diesen unseren Vorzug hin: *mais est-ce un mal?* (S. 65.)

Nun beurtheilt Fr. v. St. die Werke von Wieland, Klopstock, erwähnt Gefsner und *le grand Haller*, Vossens Luise, Herrmann und Dorothea, und — die Nibelungen.

Ueber die Episode von Lazarus und Cidli's Liebe im *Messias*, äussert sich Fr. v. St. recht schön, warum sie die ihrem Character nach einzig hineinpassende war. Hingegen die gleich darauf angeführten Rathschläge, die gerügte Ueberspannung des Gedichts zu lüften, sind wieder ganz schwach; sie will Elemente wirklich didactischer Poesie hineinmischen; *on aurait pu se servir*



*avec plus d'art des couleurs de l'Orient pour peindre la Syrie, et caractériser d'une manière forte l'état du genre humain sous l'Empire de Rome.* Schöner ist die Meinung: Klopstock hätte lieber das ganze Leben Christi, als nur die Periode der Passion ergreifen sollen. (S. 71 u. f.) *Il n'aurait pas fallu ajouter encore X. chants à celui qui termine l'action principale, la mort du Sauveur.* Im Ganzen ist Klopstock sehr in unserem Sinne beurtheilt, besonders das allzu Freudenlose und die Farblosigkeit in seinen Gestalten, in seinen Leben und Toden. Schöneres und Liebevollers ist über Klopstock wohl nicht ausgesprochen worden, als in den Briefen über einige deutsche Lyriker, von D. Goldmann, in der Zeitschrift für Poesie, herausgeg. von Goldmann und Freudenfeld, I, III. An Klopstock möchte man aussetzen (freilich an der ganzen Zeit, in der er gerungen hat) daß er zur Entflammung des vaterländischen Sinnes sich der von uns entlegensten Erinnerungen aus unserer Vorzeit bediente, und sich der christlichen Romantik unserer Väter so wenig ge-



brauchte. Dies fühlt auch Fr. v. St. einigermaßen: doch sagt sie wohl sehr irrig S. 78: *il ne reste guère de traces de l'histoire ancienne des Germains; l'histoire moderne est trop divisée et trop confuse, pour qu'elle puisse produire des sentiments populaires; c'est dans leur cœur seul que les Allemands peuvent trouver la source des chants vraiment patriotiques!* — Daß Klopstock, der das Eigenthümliche, Nationale wieder aufsuchte, nach Beseitigung des Fremden mehr die nordische Mythologie, als die eigentliche christlich-romantische Welt umfaßte, hing mit den Wegen der ein verlorenes Gedächtniß wieder aufsuchenden Bildung, die dann zuerst damit anfängt, im Stoffe selbst mehr eine Form zu erkennen — und mit Klopstocks Protestantismus zusammen. Daher auch die Farblosigkeit im Messias.

Ueber Vossens Luise heißt es S. 81: *La pompe même du vers hexamètre paraît souvent peu d'accord avec l'extrême naïveté (simplicité wäre wohl passender gewesen) du sujet. — La simplicité d'Homère ne produit un si grand effet, que parce qu'elle est noble.*



*ment en contraste avec la grandeur imposante de son héros et du sort qui le poursuit: tandis que, quand il s'agit d'un pasteur de campagne et de la très-bonne ménagère sa femme, qui marient leur fille à celui qu'elle aime, la simplicité a moins de mérite.* Es giebt jedoch eine Art Parodie, die aus der völligsten Verschiedenheit der Grössenverhältnisse entspringend, gewissermassen die Ideen des Unpassenden und Lächerlichen ausschliesst, und dagegen einen ganzen Kreis kindisch naiver Ansichten, mit einer gemüthlichen Gutmüthigkeit eröffnet; wir rechnen dahin manche pathetische Stücke auf einem Puppentheater, die uns in der Kleinheit der Welt, in deren Bezirk sie erscheinen, recht herzinnig unterhalten und beschäftigen können; altdeutsche Bilder ohne Perspective und mit seltsamen Verkürzungen und Hölzernheiten, in denen eine gewisse Unschuld uns bewegt; so wird es auch wieder rührend, wie die gealterte Poesie mit den Puppen der Kindheit spielen kann; wir haben in Tiecks altem König im Zerbino oft einen solchen gutmüthigen Sinn des Dichters geahnt. Parodien von



der herzlichsten Art, meinen wir, müßten uns so auch die schlichten, blos modern-häuslichen Idyllen erscheinen können, die im epischen Takte reden; besonders, je mehr wir ein kleines Hauswesen, von dem ein ganzes Gedicht handelt, mit Mütterlichkeit und Kindlichkeit der alten Naturpoesie vergleichen. Fr. v. St. nennt die Gesänge der Luise, wie ich sie oft genannt, *des tableaux flamands*, was auch jeder einsehn muß; die Hexameter in ihrer wirklichen Schönheit sind der unglaublichen Sauberkeit und Nettigkeit des niederländischen Pinsels und dem glatten Firnis seiner Farben zu vergleichen; die Nachahmung der Gegenstände des täglichen Lebens dem Still-Leben auf den niederländischen Bildern. Ueber das Unpoetische unseres häuslichen Lebens gegen das der Alten sagt Fr. v. St.: *Les anciens vivaient toujours à l'air, toujours en rapport avec la nature, et leur manière d'exister était champêtre, mais jamais vulgaire* (S. 82). Wahrscheinlich sind die Hirten Arcadiens gemeint und das Leben in den philosophischen Gärten oder in einem Tusculum der römischen Landschaft; denn für die



übrigen leuchten uns diese specifischen Unterschiede noch nicht ein, obwohl der grofse Unterschied im Leben und seinen Umgebungen.

Frau v. St. scheint zu glauben, Hermann und Dorothea habe von Göthe den Charakter des vollkommen epischen Gedichts erhalten; sie verlangt deshalb, wie bey der Luise, mehr Erhabenheit der Verhältnisse und Personen; mehr des antiken Hexameters, als der idyllischen Kindlichkeiten in Odyssee und Ilias eingedenk. (S. 84.)

Wenn gleich an Vollendung der Form und des Versbaues weit hinter der Luise von Vofs zurück bleibend, doch in andrer Hinsicht wenigstens eben so würdig der Erwähnung, als sie, war Jukunde, von Kosegarten. Eben so verdienten die Schwestern von Lesbos hier eine Beachtung. Unter den frühern Gedichten in der Form des Hexameters bleibt der Frühling von F. E. von Kleist eine immer lebenswürdige Gabe, der man sich gern erinnern mag, wie auch einiges darin, und sein Hexameter selbst, hinter der Zeit zurück steht.



Vom Nibelungenlied aber sagt Frau v. Staël: *il paraît avoir eu dans son temps tous les caractères d'un véritable poëme épique.* (S. 85.)

Wir ahnden wohl aus dem Schlusse des Kapitels, dafs hier von einer Zusammenstellung der epischen Werke Deutschlands die Rede war. Wegen des Hexameters und des epischen Tons sind die idyllischen Dichtungen darunter gerechnet worden. Wie die Oden von Klopstock, mit ziemlicher Ausführlichkeit besprochen, auch hier an ihrer Stelle waren, fragen wir weiter nicht; die Antwort sey, wie bey manchem: „das Gespräch (man übersetze das Wort aber französisch) führte eben darauf.“ Vom Kap. XIII. lautet die Ueberschrift:

### CHAP. XIII.

#### *De la poésie allemande.*

und wir müssen also eine Verschiedenheit der *poésie allemande* von den *poëmes allemands*, nach französischem Sprachgebrauche



einsehn. Das Kap. hebt an: *Les poésies allemandes détachées sont, ce me semble, plus remarquables encore que les poèmes*; das Räthsel ist gelöst.

*Bürger est de tous celui qui possède le talent le plus populaire.* S. 86. Der alte Türken-glaube. Die Zusammenstellung Göthes, Schillers und Bürgers ist hier merkwürdig. Daß Göthe, der den Duft der Lyrik, oder ihre Luft kann man lieber sagen, in wahrer Nationalität besitzt, mit dem schwerern und einseitigen, aber doch in kleinen Sachen sehr lyrischen Bürger in eine Cathégorie gerathen kann, begreifen wir doch; aber zwischen der naiven Lyrik Göthes und der ganz philosophischen, alles nationale Maas, man möchte sagen daktylisch überschreitenden Lyrik Schillers ist doch noch ein anderer Unterschied, als der der größern Fantasie bey Göthe, und der größern „*Sensibilité*“ (ibid.) bey Schiller. Gemüthlicher als die Lieder von Göthe, kann man durchaus die Schillerschen Gedichte nicht nennen. Schmerzlicher und sehnächtiger allerdings, doch wurde die Sehnsucht in ihnen



nu allmählich ein reiner, sich in seinem eigenen Gefühle beruhigender Schmerz und von dem mehr antiken Principe frey; nur wenige darunter kann man wohl rein lyrisch nennen. Das Didactische im hohen Sinn vermischt sich nicht mild genug dem Strome.

Wir fahren fort, Sätze auszuheben, zu denen wir wenig hinzuzusetzen haben, als Gedankenstriche:

*Schiller a de l'analogie avec le goût français (ibid.)* Die Neigung zur Moral aus der Fabel, welche die Franzosen haben, soll wahrscheinlich mit der reflectirenden Moralität Schillers verglichen werden? *Toute fois on ne trouve dans ses poésies détachées rien qui ressemble aux poésies fugitives de Voltaire; cette élégance de conversation et presque de manières transportée dans la poésie, n'appartenait qu'à la France — mit Vergnügen!*

*La pièce de vers intitulée la Cloche consiste en deux parties parfaitement distinctes, d. h. metrisch; wir sind aber nie gewohnt, Worte, die im Allgemeinen über ein*



Gedicht gesagt werden, wie die Franzosen, von seiner Metrik allein zu verstehn:

*Schiller a fait sur le départ des Grecs après la prise de Troie, un hymne qu'on pourrait croire d'un poète d'alors. (S. 89.)*

*Les poésies, détachées de Goethe ont un mérite très différent de celles de Voltaire. — — (S. 90.)*

*Goethe devient, quand il le veut, un grec, un indien, un morlaque. (ibid.)*

Richtig erkennt Fr. v. St. Göthes Höchstes in den Liedern, und die, andern Deutschen fremdere, südliche Heiterkeit seiner Natur, ebendasselbst.

*Goethe est plus admirable encore quand il n'achève pas ses tableaux; car ses esquisses renferment toutes le germe d'une belle fiction; mais ses fictions terminées ne supposent pas toujours une heureuse esquisse. (S. 91.) Was soll das heißen?*

*Dans ses élégies, composées à Rome, il ne faut pas chercher des descriptions de l'Italie; Goethe ne fait presque jamais ce qu'on attend de lui. (S. 91.)* haben wir ein ein didac-



tisches Gedicht über Italien von ihm erwartet, wie Fr. v. St. eins über die orientalischen Gegenden dem Messias von Klopstock zu dessen Verschönerung ansinnt? Eine solche Belebung des Gedichts erschien' uns eine Tödtung seiner Reize.

Zu einem schönen Wort über die Naturpoesie im Deutschen, giebt Göthes Fischer Gelegenheit, den Fr. v. St. sehr dichterisch überdenkt. Es ist ihr übrigens nicht darum zu thun, die lyrischen Werke der Dichter nach einer gewissen Ordnung oder Vollständigkeit zu nennen; über den Fischer, vorher die Glocke, spricht sie mit so schöner Ausführlichkeit; Erbkönig, König von Thule, der Sänger, und des Schönen und Köstlichen in Göthes Liedern so viel, haben für das Verweilen bey jenen büßen müssen. Aber (S. 96.)

*Il nous reste à parler de la source inépuisable des effets poétiques en Allemagne, la terreur: les revenans et les sorcieres plaisent au peuple comme aux hommes éclairés; c'est un reste de la mythologie du Nord.*

Wie einseitig und unkünstlerisch angesehen und



ausgesprochen! Ist die Art, wie Bürger dies Element behandelt, der Athemzug des Volksgesanges und der Pulsschlag der Volksdichtung? In diesen wohnt das wahre heilige Grausen und die Tradition der Magie. *Bürger est de tous les Allemands celui qui a le mieux saisi cette veine de superstition qui conduit si loin dans le fond du coeur.* Wohl mit Recht ist Shakespear dann, das Ideal der Behandlung alles alten Grausens, angeführt! Die Braut von Corinth wird nun als ein Gedicht erwähnt *de ces sujets qui effrayent à la fois les enfans et les hommes!* Deswegen mußte dies Gedicht, von seinen Gespielen losgerissen, hier in das Reich des Schreckens verwiesen werden! War es (doch noch Keinem beygekommen, die Tendenz dieser Ballade in einer Spuckgeschichte zu finden, ob es wohl seliger seyn könnte und deutscher, wenn dem so wäre! *Cette pièce est la seule parmi les poésies détachées des auteurs célèbres de l'Allemagne contre laquelle le goût français eût quelque chose à redire;*



*dans toutes les autres les deux nations paraissent d'accord* (das wäre jammervoll!) u. s. w. S. 105 u. 106.

*A. W. Schlegel ne se permet pas dans ses poésies la moindre expression, la moindre nuance que la théorie du goût le plus sévère pût attaquer* — S. 106. Ein sehr negatives Lob!

Wohl hat Fr. v. St. im Eingange des XII. Kap. dieses Theils (S. 66.) gesagt: *Il est impossible de citer tous les poètes allemands qui mériteraient un éloge à part*; und kann sich damit gegen unsere Vorwürfe über die unzusammenhängende Unvollständigkeit in diesem Kapitel vertheidigen wollen. Allein wenn sie unter diejenigen, die demohngeachtet, daß man nicht alles Würdige hier würdigen kann, Matthisson, Salis und Tiedge für allzuwürdig hält, um durch Uebergang sich entwürdigt zu wähnen, so hatten wir geradezu das Recht, zu fordern, daß wahrhafte Dichter eben so gut wie diese eine besondere Erwähnung erhielten, da es dem, der von ihnen spricht, nur zur Ehre gereichen kann, mit ihnen vertraut zu seyn,



die deutsche Welt kennt und achtet sie, und  
 das Buch wird uns noch oft Gelegenheit geben,  
 Fr. v. St. aus ihrer bedeutenden Anzahl an  
 einzelne herrliche Namen zu erinnern. Lyri-  
 scher Poesie bey den Deutschen zu gedenken,  
 und zu verschweigen, was Tieck und Fried-  
 rich Schlegel auf zwey ganz verschiedenen  
 Wegen für sie gethan, was Novalis für Hym-  
 nen gesungen; so vieler ihnen nachfolgender Er-  
 scheinungen nicht zu gedenken, worunter die von  
 Wilhelm von Schütz als Repräsentanten  
 des deutschen Strebens nach Umfassung südlich-  
 idealer Poesie, wie die von L. A. v. Arnim  
 und Clemens Brentano als Repräsentan-  
 ten ächter Wiederernewerung des Volksliedes,  
 wenigstens genannt werden muß, vieler ande-  
 rer reicher Genies und Talente hier zu ge-  
 schweigen; heisst den Becher absichtlich mit  
 Lethe füllen. Wenn Jacobi würdig ist, vor  
 vielen Würdigen genannt zu werden, ist es  
 der sanfte, holde Höltz weniger? Der Graf  
 von Stolberg (F. L.)? Herder in jener  
 didactisch-sentimentalen Art lyrischer Poesie,



die das Erhabene aus Grazie zu vernachlässigen scheint?  
 als Halbheit in jeder Ansicht und Darstellung ist nicht nur die Feindin des Ganzen, sondern auch aller Einzelheit.

## CHAP. XIV.

### *D u G o ū t.*

Das XIV. Kapitel enthält eine Rhapsodie über den Geschmack, eigentlich durchaus nur zur Belehrung der Franzosen geschrieben. *Ceux qui se croient du goût, en sont plus orgueilleux que ceux qui se croient du génie.*

Man kann annehmen, daß es einen doppelten Geschmack giebt, einen angeborenen und einen erworbenen.

Der angeborne Geschmack, den natürlich der zu erwerbende erprobt und entwickelt, ist die Blüthe, gleichsam die Charis des moralischen Gefühls vom Schicklichen und Unschicklichen in uns, ein Zartgefühl für die



Verhältnisse, das wieder aus dem innersten, heiligsten, gottverwandtesten Bewußtseyn unserer Seele, das wir noch über uns selbst, als von höherer Abkunft, erkennen: dem Gewissen, wie das Erröthen aus einer jungfräulichen Seele spriest. Es ist eine Ahnung in uns von einem göttlichen Tempel im Tiefsten und Reinsten unserer Seele, dessen Schwelle wir nie verletzen sollen. Es ist eine Art rhythmisches Gefühl in uns, mit dem inneren Sittengesetz Eins, das uns Gott in der Natur unsers Wesens offenbart, und dessen heilige Macht die Menschen immer mehr beherrschen, und himmlische Freiheit ihnen mittheilen wird. Harmonie wieder zu gewinnen, ist das ganze Ziel unseres irdischen Lebens. Das innere Sittengesetz ist ein rhythmisches Ohr, und ein unsichtbares Auge für die Bewegungen, in denen wir dem angegebenen Tacte folgen.

Erworbener Geschmack (jenen könnte man auch den praktischen, diesen den theoretischen nennen) ist eine Kunde der Offenbarungen dieses musikalischen Zartgefühls in Andern, und ein Verständniß ihrer Anwen-



dung auf seine Andeutungen in uns selbst. Man sucht die Bestätigung seines Gefühls im Geschmack der Anderen, wie man die Vorgänge seines Inneren mit denen der Menschen vergleicht, um ihre Wahrheit zu prüfen.

Geschmack ist also eine Jungfräulichkeit der Seele; dies Zartgefühl, dies poetische Gewissen kann man dem Genie, wie zu Anfang des Kapitels geschieht, so wie wir den Geschmack verstehen, nicht entgegen setzen; wohl aber ist man lange her gewohnt gewesen, diesem Wort dieselbe Bedeutung zu geben, die ihm Fr. v. St. hier unterlegt; das ganze Wort ist überdies erst, seit wir die Franzosen nachahmten, von den Sinnenwerkzeugen in unsere Aesthetik übergetragen worden. Gefühl des platonischen Schönen, des Kalon Kalyadon, soll es uns fortan je mehr und mehr bedeuten!

Im innern Gefühl sind zwey Momente zu unterscheiden; das ursprüngliche kindliche Naturgefühl, welches nicht sowohl moralisch, als eine reine Unschuld der Liebe, ohne Unterscheidung eines Guten und Bösen, zu nennen



ist; und das Gefühl der geselligen irdischen Verhältnisse. Die Vervielfältigung und Ver-  
 sündigung dieser hat nämlich manche Schaam  
 da hervor gebracht, wo die Natur in kindlicher  
 Nacktheit auf und nieder ging; die Jungfrau  
 bedarf des Schleiers; sie hat nun in ihrer Rein-  
 heit ein Geheimniß; ein gewisser stillschwei-  
 gender Vertrag der Moralität ist entstanden,  
 und die zarte Sitte wird in der Neugeborenen  
 Natur; die Gesellschaft hat Einfluß auf die  
 Richtung jedes Gefühls; Verständigung mit ihr  
 gehört zu dem inneren rhythmischen Streben;  
 hier entspringt ein conventioneller Geschmack,  
 ein moralischer Geschmack, ja laßt es uns  
 laut, und ihn zu erstreben sehnsüchtig, beken-  
 nen: ein christlicher Geschmack! —

Auch die Poesie war nackt in ihrem Para-  
 diese, wie Götterknaben der Alten in den  
 Trauben; sie war nackt, weil sie schuldlos  
 war, und noch nicht gebrochen hatte die Frucht  
 vom Baum des Erkenntnisses; dann hat sie  
 ihrer Nacktheit sich geschämt; schämte sich,  
 bis sie verschämt ward; und aus dem Kinde  
 der Liebe ward die Jungfrau, in sich verschlies-



send der Mutterschaft und neuer Liebe unendlichen, deusamen Keim.

Hier eigentlich erst entsteht der Takt oder der conventionelle Geschmack in der Poesie. Je mehr Naturunschuld (damit hängt allerdings wie eine Erinnerung, der antike Kunstgeist des Nackten zusammen) das Genie zur Mitgabe empfangen, desto kräftiger wird es Anfangs diesen conventionellen Geschmack verletzen; das aufwachende Genie ist trunken von der ersten Liebe, es ist ein nackender Knab' im schönen Hesperidengarten, den noch kein Drache versperrt, die Ahnung des zweiten, unsichtbaren Paradieses der Liebe, das nur reine Moralität der Menschheit wieder aufschließen kann, ist erst dunkel in seiner Seele, wie das Mädchen die rothen Rosen, aber noch nicht die Lilien-Jungfrau begreift. Je mehr aber im Gemüthe das Verständniß erwacht, und wenn es einsehn lernt die Sünde der Welt und die einzig rettende Liebe, dann wird sich der muthige Löwe immer lammgeduldiger von der Lyra des innern Zartgefühls leiten lassen wollen, die der Engel auf ihm



reitend hält. So, meinen wir, muß unser moderner Geschmack beschaffen seyn, und das ist doch wohl auch das Gefühl des Schönen, zu dem Platon abwärts von der irdischen Harmonie der griechischen Dichter und Künstler hinleiten gewollt. Diese Harmonie bleibe uns ein Symbol der himmlischen, die wir suchen! Dann wird uns die Griechheit als eine Versinnlichung jenes Sehns nach unendlicher Schönheit erscheinen, das wir in uns tragen; dann umgiebt uns Musik, wenn wir unter den ewig jungen Marmorgestalten der alten Götter wandeln, und die Jugend des Knaben hoffnungsschwellend redet uns an, wo des alten Liedes volle Lippen durch freundliche Thyrsusstäbe sich auf uns beugen.

Das Genie hat uns Deutsche von dem Unmoralischen des fremd conventionellen Geschmacks befreit, von dem eigentlich allein, im vorliegenden Kapitel des Buchs der Fr. v. St. die Rede ist; jenen guten Gesellschaftston hat sich überdies unser alter ehrlicher guter Geschmack von 1730 nicht eigen zu machen gewußt. Das Gefühl des Schicklichen



ist uns zurück gekehrt, seit wir wieder freye Dichter sind, und den Franzosen geschmacklos erscheinen.

(T. III.) CHAP. XV.

*De l'art dramatique.*

Die Franzosen wollen im Theater getäuscht seyn, weil sie sich selbst gern im ganzen Seyn und Leben täuschen mögen; die Deutschen wollen treue Wahrheit des innern Gefühls schauen, weil sie das innere Wesen aus einem möglichst wahren Spiegel anzuschauen sich sehnen; die Franzosen lockt mehr die Erscheinung, die Deutschen mehr die Bedeutung; die Franzosen wollen ein Theatralisches, die Deutschen ein dramatisches Ganze; die Franzosen verlangen daher glücklich an einander gereichte Augenblicke, die Deutschen die fortschreitende Entwicklung einer bedeutsamen Zeit; was bei



den Franzosen erscheint, soll sich gleich aussprechen, gleich erklären, es soll nur an sich gelten; die Deutschen wollen jede Erscheinung auf ein Ganzes von Ursache und Wirkung bezogen haben, und lassen dem Geheimnißvollen seinen entwickelnden Gang, es ist ihre Lust, und wo sie keine Beziehung finden, ist das Augenblickliche leicht langweilig; darum sind die Franzosen in aller Art Dichtung geneigt, fast alles Episode zu nennen, die Deutschen hingegen sind mit einer solchen Herausreißung eines Gegenstandes, dessen Verknüpfung sie im feinsten Gewebe des Gedichts mystisch aufsuchen, sehr vorsichtig. Das Theatralische beruht immer auf einer täuschenden, zusammenziehenden, den Schein berechnenden Optik, das Dramatische auf progressiver Wahrheit der Natur; der Franzose will sich im Theater verlieren, der Deutsche sich finden; da nun so der Franzose Täuschung, und der Deutsche Wahrheit will: so ist die französische Theater-Regel eine Ueberlistung aller Verhältnisse durch die möglichste Monotonie in ihrer Nachahmung (die französischen



Einheiten); der Deutsche, wenn er ist wie er soll, geht mit einem kindlichen Gefühle hinein, das man durchaus nicht Lust an Täuschung, sondern ich möchte sagen an Verklärung aller Gestalten und Dinge durch Weihnachtskerzen, nennen mag; ihn macht, wie das Leben, so alles, was auf der Bühne des Lebens vorgeht, auf den innern Sinn der Erscheinung aufmerksam, es stört daher nichts so leicht seine Bezauberung; denn er achtet weniger auf die Täuschung, auf die Harmonie der Schauspieler selbst vielleicht, als auf diese allegorische Verkörperung seiner innersten, sehnendsten Träume, Gedanken und Gefühle. So; meinen wir, ist ein ächter deutscher Zuschauer beschaffen, und soll allen Zuschauern im Publikum zum Ideale dienen; zugleich ein Weiser und ein Kind — beide in Einem Bescheerungsschein sich sonnend. Für solche Zuschauer hat Tieck seine Stücke nicht vergebens geschrieben. Solche Gemüther haben gewiß vor den ältesten deutschen Comödien gesessen; und sie sind, glaubt es der Zeit und ihren Werken, frömmere, klarere und besser



herausgegangen, als alle, die jetzt unsere Theater aus Langerweile besuchen, um dort auf fremde Weise der Täuschung nachzulau- fen, und den Irrthum beim theatralischen Thurmbau immer ärger zu vermehren. Giebt es ja doch keinen Ort, wo dies lockende Fremde nicht sein Modekleid aufgehangen hätte, und wäre es spinnwebenfein gewoben! Ist es nicht die erste Puppe unserer Kinder? — Treibt das Fremde aus euch selbst heraus, da wo es unsichtbar ist, und nur sichtbar wird in euch, eurem Denken und Gewohnen; übt euer altes heiliges Hausrecht, oder ihr habt den Feind nimmer aus eurer Heimath geschlagen!

Im Anfang des Kapitels werden unsere Dramen den alten Gemälden verglichen; Aus- druck, schöne Züge, *mais toutes les figures sont sur le même plan &c., sans être réunies en groupes aux yeux des spectateurs. Les français pensent avec raison que le théâtre, comme la peinture, doit être soumis aux*



*loix de la perspective. Si les Allemands étaient habiles dans l'art dramatique, ils le seraient aussi dans tout le reste* (S. 3. des III. Theils). Wir glauben, ohne dargestellt zu haben, daß wir Deutsche nicht sowohl aus (möglicher) Ungeschicklichkeit die theatralische Täuschung der Franzosen verabsäumen, als weil wir dieselbe moralisch, und als Kunstprincip, und hier eben als das unmoralische Kunstprincip, verachten. *L'esprit des Allemands est pénétrant en ligne droite, les choses belles d'une manière absolue sont de leur domaine; mais les beautés relatives, celles qui tiennent à la connaissance des rapports et des moyens, ne sont pas d'ordinaire du ressort de leurs facultés.* (ibid.) Wir glauben zuvörderst an ein noch unsichtbares allgemeines Theater, das mit dem Verständniß aller Zeiten und der Natur, und der Verbreitung deutscher Ansicht über allen Europäismus, sich allmählich aufthun wird. Das Theater, wie wir es bisher kennen, ist aber im unzertrennlichen, organischen Zusammenhang mit jedem Volksthum, und die respective



Perfectibilität eines Jeden hängt von diesem Einsseyn mit dem Leben seines Volks, in der glücklichen Wechselwirkung von Ruhe und Bewegung ab. Nur das Fremdartige gehört auf die nationale Bühne, was mit ihr eigenthümlich verschmolzen ist. In dem französischen Theater ist Unnatürlichkeit, weil sein einseitig und exoterisch aufgefaßtes Streben nach der Antike mit dem Volksleben keinen Zusammenhang hat, die Comödie deshalb noch eher befriedigt, als das Tragos. Allerdings ist in unserem dramatischen Streben, seitdem wir die Bahn der Mönchscomödien, Hans Sachsens u. s. w. ganz verlassen, auch manches fremdartige Element. Bei uns aber, bestimmt die verschiedensten Formen zu neuer Deutung aufzunehmen und zu verarbeiten, gewinnt das Fremdartige selbst eine neue höhere Tendenz des Modernen und der Menschheit, und ordnet sich dem Totalstreben des inneren Volkgeistes unter. Unsere Bühne stellt dar oder strebt darzustellen nicht nur die Geschichte der Erscheinungen, sondern alles Lebens überhaupt, und was die neuesten Stücke unver-



ständlicher, drastisch unbestimmter, vielleicht hie und da in den Figuren aufs neue unbeholfen macht, ist zugleich das edle Streben einer höheren Verständigung, und des Rückstrebens der Angelegenheiten und Geistesbegebenheiten, welche gegenwärtig die innerste Seele des deutschen Volks bewegen. Nur ein erster, leiser Anfang eines solchen Theaters des gegenseitig schaffenden und gestaltenden Geistes der universellsten Nation der Welt ist gegründet, eines lebensvollen Zusammenwirkens von Bühne und Publikum zu gemeinsamer dramatischer Poesie, sich endlich in Leben und Natur selbst verwandelnd; von Schiller in sehnender Liebe unwillkührlich oft geahndet, angedeutet in den Dramen Werners, mit erster Grazie der freien Aneignung von Tieck ergriffen, und von mehrern deutschen Denkern und Dichtern innigst geweissagt. Die höchste Bildung wird sich so mit den ersten kindlichen Anfängen deutscher Kunst liebend begegnen. Wir wollen also der Fr. v. St. gern zugeben, unser modernes Theater ist nur im Werden, es ist ungeschlossen, wir haben Meister, Dramen und



einzelne Schauspieler, aber noch keine Bühne  
 und kein Publikum, wie jene sie postuliren.  
 Unsere ganze neuere Tendenz erschwert uns auf  
 der einen Seite alle drastische Gestaltung, weil  
 unser Leben mehr ein Inneres geworden ist,  
 wird sich aber einmal der Geist der Gegenwart  
 mit der alten Geschichte recht ausgesöhnt und  
 die Natur durchdrungen haben, die äußeren  
 Volksverhältnisse neu aus dem Gewesenen  
 und nach dem Künftigen ausgebildet, dann  
 wird es der Geisterbühne, die wir eröffnen  
 werden, nicht an Gestaltung und Gruppierung  
 fehlen. Nur in Deutschland wird dereinst ein  
 ästhetisches Publikum gebildet, das die Mysterien  
 der Bühne versteht, wie die Athenienser  
 die Wolken des Aristophanes. Nur bei uns  
 lebt auch dieser und Indiens Drama und  
 Shakespeare wahrhaft wieder auf, und daneben  
 Rosenplüt und Hans Sachs und jene Zeit, in  
 neuer überraschender Verklärung, wie sie von  
 Tieck in Worten und Werken angedeutet wor-  
 den. Tieck ist der erste Himmelsbote dieses  
 neuen Theaters des Lebens, der Poesie und  
 Natur, deren Trias hier in Einheit zurückkehrt.



Nun kommen in unserem Text viel einzelne Geständnisse über die Mangelhaftigkeit der gegenwärtigen französischen Bühne, wovon man groſſe Folgerungen im Buch erwarten sollte. *De ces trois unités il n'y en a qu'une d'importante, celle de l'action, et l'on ne peut jamais considérer les autres que comme lui étant subordonnées. Or, si la vérité de l'action perd à la nécessité puérile de ne pas changer de lieu et de se borner à vingt-quatre heures, imposer cette nécessité, c'est soumettre le génie dramatique à une gêne dans le genre de celle des acrostiches, gêne qui sacrifie le fond de l'art à sa forme. (S. 6.)* Frau v. St. redet darauf über die aus der steifen Construction der Bühne entspringenden Schwierigkeiten der Darstellung französischer Geschichte in Frankreich, und warum doch die vaterländischen Stücke Voltaires und Dübelloys rührender als alle ihre griechischen und römischen seyen? Sie zeigt selbst die Lächerlichkeiten, die aus der französischen Orthodoxie der Einheiten in Reynouards hochgeschätzten *Templiers* entsprungen: *qu'y*



*a-t-il de plus étrange que la nécessité où l'auteur s'est trouvé de représenter l'ordre des Templiers accusé, jugé, condamné et brûlé, le tout dans vingt-quatre heures? (S. 7.)* Noch deutlicher heisst es ferner: *Une tragédie ne peut nous paraître vraie que par l'émotion qu'elle nous cause. Or, si le changement de lieu et la prolongation supposée du temps, ajoutent à cette émotion, l'illusion en devient plus vive. (S. 8.)* Es spricht sich hier eine löbliche Geneigtheit der Verfasserin aus, ihren Landsleuten die Zurückführung ihrer dramatischen Regeln auf den einen Grundsatz der Einheit der Handlung anzurathen; dies wäre viel gewonnen; eben so einsichtsvoll und wahrhaft und unpartheiisch fährt sie S. 8 zu reden fort. *La pompe des alexandrins est un plus grand obstacle encore, que la routine même du bon goût. On ne peut dire en vers alexandrins, qu'on entre ou qu'on sort, sans qu'il faille chercher pour cela une tournure poétique. (?) — Mais ce qui est juste, c'est de reconnaître que si les étrangers conçoivent l'art théâtral autrement que nous,*



*ce n'est ni par ignorance, ni par barbarie, mais d'après des réflexions profondes et qui sont dignes d'être examinées. (S. 10.)*

Ist es aber möglich, nach so richtigen Ahndungen, Shakespaere zu einer Vergleichung mit den französischen Tragikern einzumischen, und nun S. 11. gar zu sagen: *à force d'esprit, Shakespeare refroidit souvent l'action, et les français s'entendent beaucoup mieux à peindre les personnages* (heißt das moralische, geschminkte Kulissenmalerei?), *ainsi que ces décorations, à grands traits qui font effet par distance.* Dekorationen, Uehermalungen, ja freilich Shakespeare und das englischen Theater seiner Zeit brauchte sich die Fantasie nicht malen zu lassen, um sie vor sich zu sehen! *Shakespeare réunit souvent des qualités, et même des défauts contraires; il est quelquefois en-deça, quelquefois en-delà de la sphère de l'art, mais il possède encore plus la connaissance du coeur humain que celle du théâtre.* Die große Le-



bensbühne, deren kleiner Widerschein, wie im Hamlet Theater im Theater, die Bühne der Dichter und Schauspieler ist, hat wohl keiner so durchmessen, wie Shakespeare! Die Kulissen erleuchteten ihm Sterne voll Sonnenstralen der Schöpfung, seine Figuren gehen an den goldenen Fäden des grossen Parzengewebes, das Liebe leitet; vor dem Vorhang sitzt das Orchester der Geister, und intonirt die Symphonie, Natur hat die Ouvertüre gedichtet, und das göttliche Gedächtniß der Poesie, die Erinnerung an die Harmonie des Alls, ist der unsichtbare Souffleur, auf dem Vorhang aber ist ein leerer Raum, dem Fantasie zwey Flügel an die Seiten malt.

Bis dahin hatte Fr. v. St. so einsehend und richtig geurtheilt; wird es uns nicht bei dieser Stelle wieder, als spränge der eben todtgestochene Theaterheld wieder auf, käme auf den Zephyrspitzen gelaufen, höbe den Vorhang noch einmal auf, und bliese die Lichter aus, um den Zuschauern zu beweisen, daß Aeolus noch bei Athem sey?



Nun folgt aber den gethanen Bekenntnissen die Verwahrung: *Ces observations n'ont assurément pas pour objet le moindre blâme contre nos grands maîtres. Quelques scènes produisent des impressions plus vives dans les pièces étrangères; mais rien ne peut être comparé à l'ensemble imposant et bien combiné de nos chefs-d'oeuvres dramatiques; la question seulement est de savoir, si en se bornant, comme on le fait maintenant, à l'imitation de ces chefs-d'oeuvres (auf die Nachahmung der Nachahmungen sich beschränkend) il y en aura jamais de nouveaux.* (p. 12.) So wird in dem französischen Sinne eine Wahrheit nie wahrhaft wahr; F. v. St. erkennt und empfindet so vieles richtig, aber theils scheint ihr die Gabe der Erhebung einzelner Ansichten zu einer ganzen Tendenz, in Gewohnheit des Conversationstons untergegangen, theils weiß die Eitelkeit des nationalen Gefühls immer dazwischen zu treten; um dem Volke, wie dem eignen französischen Verstande zu schmeicheln. Wie jemand, der eine brillante Violinpassage für sein Concert übt, draus-



sen der Vögelein Schlag im Walde und den Hörnerklang verhört. Fr. v. St. ist reich, an hellen, schimmernden Blicken, sie hat aber mehr Blike, als Blick; wir beschuldigen sie durchaus, daß ihre Urtheile im Geschmack jenes Conversationstons gebildet sind, der, voll einzelner Liebenswürdigkeit, voll einzelnen Gefühls und reicher Gedankenspiele, den wahren Ernst des Gefühls und Gedankens, der eine Tendenz zum Vereinen aller Tendenzen nach einem Centro hat, wohl oft durch Ueberspannung der rhetorischen Saiten und Drang zum Erhabenen überbietet, aber selten erreicht. Das wahre Erhabene kann ihr tieferes Gefühl doch unmöglich in der französischen Bühne finden; das Theatralische, Decorirende blendet sie aber immer zu Gunsten der Nationalvorurtheile. Der Tyrann von Frankreich sagte in einer seiner letzten Reden, der Thron ohne ihn sey an sich ein Ding von Holz, mit Sammet überzogen; — er war es aber durch ihn — es klang wie eine Parodie aus Shakespeares Makbeth, welche dann sein Schicksal zu Ende gesprochen hat. Der gute Geschmack und



das goldene Zeitalter ist aber in anderem Sinn, zu ähnlichem Bilde, der Tyrann, der den Franzosen Holz mit Kulissenteppeichen und etwas Lampen überzieht; sein Thron ist wirklich ein dekorirtes Ding von Holz. Theatralisches Leben ist viel bei ihnen; bis zum Mienenspiele steigert es sich; dramatisches Leben haben sie nicht.

Nun folgen wieder Wünsche: das französische Theater möchte nicht still stehn, neue Bedürfnisse, und also auch Hülfsmittel seyen erwacht; *La tendance naturelle du siècle c'est la tragédie historique*. Unbestimmt und zu allgemein; auf die Nation der Fr. v. St. mag es passen, die einige *siècles* in Geschichte zurück geblieben ist. Vortrefflich aber schließt die Verfasserin, ganz im Widerspruche mit jenem vorher (S. 12) geäußerten ungetheilten Respekt vor den französischen Autoritäten: *Il serait donc à désirer qu'on pût sortir de l'enceinte que les hémistiches et les rimes ont tracée autour de l'art; il faut permettre plus de connaissance de l'histoire; car si l'on s'en tient exclusivement à ces copies toujours plus*



*pâles des mêmes chefs d'oeuvres, on finira par ne plus voir au théâtre que des marionnettes héroïques, sacrifiant l'amour au devoir, préférant la mort à l'esclavage, inspirées par l'antithèse dans leurs actions comme dans leurs paroles, mais sans aucun rapport avec cette créature étonnante qu'on appelle l'homme, avec la destinée redoutable qui tour à tour l'entraîne et le poursuit.*

## CHAP. XVI.

### *Les drames de Lessing.*

**E**rwähnenswerth erklärt Fr. v. St. unter den Lessingischen Stücken Minna von Barnhelm, Emilie Gallotti und Nathan den Weisen. Im zweyten ist Gräfin Orsina sehr schön aufgefaßt. *La première idée de Nathan est puisée dans le conte des trois anneaux de Boccace.* — Wir haben oben über die Zukunft des deutschen Theaters geredet;



wir danken Lessing die Idee der Wiederbelebung eigenthümlicher Kunst; wir können seinen Nathan den Weisen als ein allegorisch eröffnendes Stück ansehen. Toleranz, im Focus der Kunst zur Liebe angefaßt, verständigt und nähert sich die getheilte, von dem Einen abgefallene Ansicht der Völker alles Glaubens.

## CHAP. XVII.

### *Les Brigands et Don Carlos* *de Schiller.*

In der Einleitung zu den Räufern heißt es:  
*Il n'y avait pas une grande différence entre l'anarchie féodale sous laquelle vivait Charles Moor, et l'existence du bandit qu'il adopte. (S. 24.)* Dies Wort setzt eine Folge-  
reihe von Misverständnissen bei der Ansicht von diesem Stücke voraus. Den Gegenstand des Stücks führt Fr. v. St. seltsam, aber tiefer



als gewöhnlich, auf die biblische Geschichte vom verlorenen Sohn zurück. —

*Le marquis de Posa est enthousiaste allemand; et ce caractère est si étranger à notre temps, qu'on peut aussi bien le croire du seizième siècle que du nôtre. (S. 29.)*

Gerade das Gegentheil! Wir sind oft geneigt gewesen, den ganzen Don Carlos einen Kant gesetzt als philosophische Opernsymphonie zu nennen; das wird wenigstens jeder zugeben müssen, daß ein Deutscher des sechzehnten Jahrhunderts freilich wohl schon lutherisch, doch noch am geläufigsten wie „Junker Georg“, nimmer jedoch kantisch reden konnte.

Daß Philipp II. dem Marquis im Stücker sitzen muß, wie der Marquis als philosophisches Ideal der Staffelei des Dichters, werden die meisten von uns mit Fr. v. St. empfinden. Zu wie viel reinerer Philosophie seines Glaubens, zu wie viel mehr Ruhe und ächter Kraft aus Leidenschaft und trübem Drange, scheint uns der Dichter, gegen das Unhistori-



sche im Carlos, im rein nationalen Tell erhoben! Ihm gestaltete sich dort die historische Wahrheit nicht, in ihm selbst war der Zwiespalt zwischen seinem Philosophem und dem ausgesprochenen Worte der Menschheit; im Tell geht aus dem Leben selbst sein klarer, stiller, ernsthafter Geist, die wahre Philosophie der Gemüther, hervor. Jedes Stück von Schiller ist als eine grössere Annäherung zu diesem Ziele zu betrachten:

Da stach der Tod ihn heidisch in die Fersen! —

Ueber die Scene zwischen Philipp und Medina-Sidonia sind die Urtheile der Verfasserin ganz die unseren, und sehr geistreich ausgesprochen.

Dafs französische Gedächtnisse nie ganz rein empfangen und behalten, sondern diese Lange- weile gern mit einiger Buntheit von eigener Erfindung färben, beweist uns auch in diesem Werk so manche unrichtige kleine Angabe; so wird hier z. B. S. 32. im Don Carlos dieselbe Dame exilirt, die der Königin „so unpartheyisch über die Wahl zwischen Aranjuez und



Madrid“ geantwortet; welches bekanntlich im Stücke einer ganz andern, und aus sehr verschiedenen Gründen widerfährt. Die Verhaftung des Don Carlos ist eben so unrichtig aufgefaßt: sie geschah ja mit Posa's gutem Vorbedacht, und erst später hat Posa *pas pû réusir dans ses projets* (S. 33.), und daß nun Posa den Prinzen vor seinem Vater rettend rechtfertigen und sich opfern will (immer seine Idee) hat die Verfasserin hier nicht ausgedrückt, sie geht nun gleich auf Carlos Schmerz über Posa's Tod über. — Der Inquisitor in seiner wunderbaren Erscheinung voll Bedeutsamkeit, ist von Fr. v. St. mit beredsamer Tiefe aufgefaßt. (S. 34.) Dann äußert sie sich sehr schön darüber, es sey alltäglicher zu rügen, aber heiliger und tiefer das Gute zu erörtern, und beschließt unendlich empfindungsvoll: *L'ange tutélaire que Sterne a peint avec tant de grâce, ne pourrait il pas verser une larme sur les défauts d'un bel ouvrage, comme sur les torts d'une noble vie, afin d'en effacer le souvenir?* —



Sollen wir noch unsere Meinung von dem Grundakkord im Don Carlos sagen, so meinen wir, das Ganze ist ein tragisches Freiheitsidyll des jungen Dichters (doch nicht mehr so jung, wie Fr. v. St. ihn darstellt); Posa ist die philosophische Freiheit, welche die Menschheit, deren Herz Carlos repräsentirt, zu erwecken, zu bilden und zu beglücken kommt; Philipp ist die alte Tyrannei der Vorurtheile und der Ansicht der Thronen vor jener Revolution, deren erste Hammerschläge offenbar auf Schiller, wie ein Klang der Memnonssäule zur Morgenröthenzeit gewirkt; nicht ohne zarte, sittliche, aufopfernde Liebe kann es vollendet werden, und Elisabeth ist Carlos Liebe, die betrogend der finstre Greis ihm vorenthielt. Aber ein innerer Schmerz zerreißt das Gebilde, das in Wolkenflocken, noch unklar, durch des Dichters Seele zog; Posa's Idee flieht unverkörpert mit seiner Seele; Carlos, der mit der Liebe der Prinzessin Eboli, wie mit einer abwärts lockenden Selbsttäuschung gerungen hat, kann sich nicht behaupten; die Liebe selbst



verliert durch ihn ihr Gleichgewicht; der alte König steht ohne reifen Sohn am Grabe des hinblässenden Lebens, gebeugt unter die Nothwendigkeit des einsamen Werdenden.

## CHAP. XVIII.

### *Wallenstein et Marie Stuart.*

Beim Eingange scheint es, als wolle Fr. v. St. Schillers Dramen unmittelbar an die Lessingsche Periode anschließen, und jenen so als den Verbesserer der Unvollkommenheit dieser aufführen. Allein zwischen Lessing und Schillers Stücken steht ja das ganze Theater, das Göthe, wie um von Genien aufgeführt zu werden, geschaffen hat.

Wallenstein und seine Uebertragung ins Französische durch Mr. Benjamin Constant de Rébecque, giebt der Verfasserin Gelegenheit, wieder über die Misverständnisse der dramatischen Kunst in Frankreich viel Richtiges zu sagen; z. B. veranlaßt (S. 44.) die



Aeufserung: *les allemands sont plus curieux de ce que les personnages éprouvent que de ce qui leur arrive*, wichtige Folgerungen über das dramatisch theatralische Interesse der Franzosen. So folgt auch ein neues richtiges Urtheil über die Extreme in den Theaterkaracteren der Franzosen, S. 44 und 45. *On ne fait voir aux français „qu'une nature de convention.“*

Diese Betrachtungen über Wallenstein und Maria Stuart verdienen wieder die wahrste Anerkennung, besonders über Maria ist Fr. v. St. aus dem Gemüthe heraus beredt, und die Abendmahlsscene ist durch die Erinnerung an Calderon von ihr in ein reines Licht gestellt worden. In diesem fünften Akt der Maria Stuart sehen wir übrigens Schiller zum erstenmal in die Regionen der Mystik erhoben, die Werner dann zuerst, der wahre Nachfolger Schillers — als Element dramatischer Kunst in Deutschland aufgeführt hat.



## CHAP. XIX.

*Jeanne d'Arc et la fiancée de Messine.*

Fr. v. Staël übersetzt den Abschied Johannens, und

„Lebt wohl ihr Berge, ihr geliebten Triften,

Ihr traulich stillen Thäler, lebet wohl,“

giebt sie: *Adieu, vous contrées qui me fûtes si chères, vous montagnes; vous tranquilles et fidèles vallées, adieu. — Fleurs que j'ai plantées* (ihr Bäume, die ich pflanzte). *Un autre troupeau me réclame*, und so alles ohne deutsche Treue (Präcision) die mit unserem Gemüthe znsammenhängt.

*Il y a un troisième caractère de femme qu'on ferait bien de supprimer en entier* (das wäre so ein französisches leichtes Stückchen, in derselben Masse, wie in *Ducis Hamlet* Ophelie den ganzen Wahnsinn verschluckt, und gar Claudius, ihr Vater, der Geliebte der Königin und der Mörder des Königs geworden



ist); c'est celui d'Isabeau de Bavière; il est grossier &c. (S. 74.)

Es heisst: Johanna versöhnte den Herzog von Burgund; *Charles VII. paraît* &c. S. 77. Der Herzog erschien ja doch wohl vor dem Könige!

*La tradition dit que Jeanne d'Arc n'avait jamais versé de sang humain, et triomphait sans tuer*; dies deutet auf einen wohl zu beachtenden Tadel hin. Dann kommt die Verfasserin auf den Vorwurf den „*un critique d'un goût pur et sévère*“ Schillern gemacht: *d'avoir montré Jeanne d'Arc sensible à l'amour, au lieu de la faire Martyre, sans qu'aucun sentiment l'eût jamais distraite de sa mission divine. C'est ainsi qu'il fallait la peindre dans un poëme; mais je ne sais si une âme toute-fait sainte produirait pas dans une pièce de théâtre le même effet que des êtres merveilleux ou allégoriques, dont on prévoit d'avance toutes les actions et qui, n'étant pas agités par les passions humaines ne vous présentent point le combat ni l'intérêt poétique* (S. 77.)

Von dem Fall abgesehen, sehr klar und richtig.



Wir haben an einem andern Orte den Tadlern der Tieck'schen Genovefa dasselbe zu entgegen versucht. Die ringende Tugend allein kann sich zur dramatischen Person gestalten; wie sie ihre Heiligung vollbringt, ist dramatischer Gegenstand, vollendete Heilige können in unseren Dramen nur in ähnlicher Weise erscheinen, wie die Götter und höheren Wesen auf der alten Bühne; so der heilige Bonifacius in der Genovefa, die Genien Theobald und Therese im Martin Luther, nicht sowohl eingreifend und lösend wie im antiken Spiele, als bedeutend und andeutend. — Johanna aber konnte wohl auch ohne Liebe sich darstellen, als ringend um Heiligung, und auf dem Scheiterhaufen würde sie heiliger gestorben seyn, als in der Abendröthe, da jene Todesart durch die Geschichte selbst geheiligt, und uns hier doch nicht kräftig bedeutender ersetzt wird; es ist beinahe ein französischer Kunstgriff, den Scheiterhaufen unsern Augen völlig zu entrücken, und dem Gefühle sanfter schmeicheln zu wollen, aber das Romantische geht gerade



unter, wo wir sein Sprödes mit einer modernen Sentimentalität zu romantisiren wännen.

So wie wohl der Stoff zu der Jungfrau von Orleans durch die neuen romantischen Bestrebungen um ihn her in Schiller erregt war, schon vorbereitet durch Wallenstein und Maria Stuart, in der mehr romantische Umgebung als romantische Absicht herrscht; so erscheint in der Braut von Messina dasselbe Streben, zu dem neuen Verständniß antiker Poesie das Seine beizutragen. In Wilhelm Tell endlich ist das Ringen mit diesen Formen schönere Wahrheit geworden, von den Alpen aufgelöst, hat sich die Wolke in Segen niedergesenkt, romantische Frischheit und Liebe ist hier mit der alten Freiheitslust Eins, ächt symbolisch aber für diese unsere Erklärung der Schiller'schen Dramen als Progressionen seiner eigenen Kraft und Klarheit, geht die Geschichte auf deutschem Boden vor, indem einzig all' unser Streben als aus seiner Wurzel ausschlagen und Kronen des Lebens tragen kann. Wir setzen den Wallenstein in die Mitte der Schiller'schen Werke (von



denen Ad. Müller sehr richtig sagt, daß sie „nach der Höhe streben“), an die entgegengesetzten Gränzen der Herrschaft eines alten dunkeln Schicksals und der christlichen Vorsehung in den Dramen des Dichters. Welch einen bedeutendern Repräsentanten dieser Mitte, wo in der Ansicht der Welt und ihrer Geschichte noch ein Ringen zwischen Zufall und Glauben, sichtbarer und unsichtbarer Bedeutung herrscht, welch' einen bezeichnendern Repräsentanten wußten sie für sie zu finden, als diesen Wallenstein selbst!

Glücklicher, als die Braut von Messina, ist Wilhelm Tell von Fr. v. St. im XX. Kapitel abgehandelt.

## CHAP. XXI.

*Goetz de Berlichingen et le Comte d'Egmont.*

Goethe, dramatisch reiner und still gewaltiger als Schiller, hat das künftige Theater



vorbereitet; dort werden seine Stücke aus Ver-  
ständnifs gegeben, und vom Verständnifs ver-  
standen, glänzen, vor allen der mächtige Faust.  
Schiller hat das gegenwärtige Theater ge-  
bildet, er ist hierin, wie von Adam Müller  
in allgemeinerem Sinne gesagt ist, die Stufe ge-  
worden, von der sich die Nation zu Göthe  
hinauf heben soll. Es kann daher in allem  
Betracht wohlgethan erscheinen, Schillers dra-  
matische Werke vor den Göthischen zu be-  
trachten, obgleich Goethe durch seinen Götz  
von Berlichingen u. a. w. wohl auch  
Schillers erster Meister gewesen ist. Relativ,  
aber nicht allgemein, ist daher, wenn das oben  
Gesagte uns zugegeben wird, die Bemerkung  
der Fr. v. St. richtig, Goethes Dramen über-  
träten die Gränzen der darstellenden Schau-  
spielkunst. Wir setzen zur Erläuterung unserer  
Worte nur: der heutigen, der bisheri-  
gen hinzu.

Seite 100 wird Götzens Alter, und S. 101  
die Allgegenwart des Vehmgerichts doch etwas  
übertrieben! Ganz Inquisition war es doch  
nicht, das lag nie in unserem Charakter. Auch



von Götzens Tode sagt Fr. v. St. wohl ungerrecht: *Il pense à Dieu dont il ne s'est point occupé*, (S. 102.) — Ibid. *Goethe ne s'est pas donné la peine de mettre sa pièce en vers*. Das Genie kennt wohl Hindernisse, aber Mühe doch eigentlich nie. Auch weiß ich nicht, was ich lieber schriebe, ein Stück in Versen oder sogenannter Prosa? Aber die Prosa in diesem Stück ist so herrlich, so kräftig, voll, breitbrüstig, gesund von Blick und Herzschlag, daß Goethe, ohne zur Treuerzigkeit der Verse jener Zeit zurück zu kehren, uns keinen frischeren Abdruck von ihr geben konnte, als diese ungebundene, d. h. wahrhaft freie Sprache. Er hat seine *Claudine von Villa Bella* später in sehr gefällige Jamben übergetragen; und ich habe Kenner und Sinnige gesprochen, welche der alten Ausgabe in naiver Prosa immer den Vorzug geben. Ob von dem metrischen Götz dasselbe gelten mag, weiß ich nicht nach dem Augenschein zu sagen. Goethe hat übrigens immer gewußt, was und warum er etwas gewollt; und hat den Götz in Prosa dichten



wollen. Auch spiegelt sich die ganze vollblühende Jugend und Freiheitslust des großen Meisters eben in dieser freien frischen Prosa unnachahmlich, wie wir denn aus neuerer Zeit nichts Frischeres kennen, als alle die unbekümmerten, und doch so groß und stolz blickenden Werke seiner ersten Jugend. Ihr Stolz war der der Gesundheit, der Freiheit und der Schönheit, noch nicht jener Stolz der Eitelkeit der Welt; frei blickte sein Auge durch Gottes Schöpfung, und verbarg seinen Stolz noch nicht.

Noch wirft Fr. v. St. S. 102 und 103 dem Götz allerlei Mängel vor, Goethe habe ihn nachlässig, unvollendet, absichtlich nicht fantastisch genug bearbeitet &c. *Il a voulu que ce drame fût la chose même, et il faut que le charme de l'idéal préside à tout dans les ouvrages dramatiques.* Nun Götz geht nicht im Cothurn, aber wahrlich doch auch nicht in Pantoffeln. Niemand läugnet, daß es eine Jugenddichtung ist; eben darum kann allerdings vieles in ihr mehr mit starken rasch treffenden Zügen, als verschmolzen im linden Hauche, gearbeitet seyn; aber Fantasie und



Keckheit pflegt die Gedichte der Jugend zu bezeichnen.

Egmont. S. 105: *L'amour d'Egmont pour Clara ne suffirait pas à l'intérêt de la pièce.*

Aber doch wohl *d'une pièce*? Egmont wird für Göthes beste Tragödie erklärt. Sie ist auch in den Verhältnissen sehr harmonienreich, und ihre Sprache hat hinreißende Beredsamkeit.

F. v. St. berichtet den Inhalt des Stücks ziemlich weitläufig, und übergeht die Unterredung Egmonts und Ferdinands mit Stillschweigen.

*On n'aime pas à se représenter Egmont comme le rival d'un homme du peuple* (S. 113.), ein unästhetischer Eckel! *On n'admettrait pas en France dans l'art dramatique l'un des principes de l'art pittoresque, l'ombre qui fait ressortir la lumière.* (Die Idee der französischen Schauspielkunst ist die lebendig werdende Bildsäule, die der unsern das beseelte Gemälde.)

*Mais on exige sur le théâtre que l'opposition consiste dans des beautés différentes, mais qui soient toujours des beautés.* Was ist schöner als „die Seele die liebt?“



*La fin de la tragédie de Goethe n'est point en harmonie avec l'ensemble* (S. 113.) Eben wollten wir, als ein Symbol gleichsam dieser gerühmten Harmonie im Egmont jenen Schluss nennen. *Ce dénouement merveilleux ne peut convenir à une pièce historique.* Wie? ist nur das Geschichte, dessen Faden sich anspinnt auf Erden und abreißt, webten nicht Unsichtbare vor und nach die heiligen Lichtstrale daran, und erscheint in den Träumen unserer Seele nicht der Genius, der diese Enden des wahren Lebens lächelnd an einander knüpft? Was ist schöner, als diese Apotheose Egmonts! Er sieht sein Leben mit dem großen ewigen versöhnt, er schaut nun, was ihm Clärchens Liebe bedeutet — die Glorie der Freiheit nimmt den Faden der Geschichte Egmonts in ihr leuchtendes Stralengespinnt auf, und die Freiheit ist die Ewigkeit seiner Liebe! *Les Allemands en général sont embarrassés lorsqu'il s'agit de finir.* Nun kommt die Reihe an Göthes Unbekümmertheit um das Drastische. Sein Weimarisches Publikum sey zufrieden, zu empfangen, wie er es gäbe, und ihn



zu errathen, aus seinen Fingerzeigen die Absicht zu ahnen, wie der Dichter, vor welchem Amor, der Landschaftsmaler, mit leisen rosigen Fingerspitzen auf Wolken Luftgebilde zieht. Eben dieses gegenseitige Verständniß Goethens und seines Publikums in Weimar zu dessen blühendster Zeit, ist mir nur ein Beweis mehr für jenes Theater, das sich bereitet, schon in einzelnen Cirkeln existirt, und durch das Verständniß Goethens zu allem Schönen und Werdenden der Poesie sich emporbildet.

## CHAP. XXII.

*Iphigénie en Tauride, Torquato Tasso etc.*

(S. 119.) *Il me semble que Goethe n'aurait pas dû mettre dans sa pièce de Torquato Tasso la même simplicité d'action et le même calme dans les discours qui convenaient à son Iphigénie. Allerdings finden wir im Torquato*



Tasso eine Art formeller Vollendung, die dem Werke die mehr antike Bedeutung giebt, und der duftige Himmel Italiens spiegelt sich hier auf einem weissen Marmorboden; ganz verschieden ist aber doch dies Gedicht, und Iphigenie empfangen, jenes weit reicher und verschmolzener gefärbt, möchten wir griechischer Wandmalerei vergleichen, wenn uns die Bearbeitung der Iphigenie wie ein Basrelief erscheint. *Goethe a peint Léonore d'Est, comme appartenant par ses vœux à l'enthousiasme, et par sa foiblesse à la prudence. (S. 120.)* Die Kritik der Fr. v. St. läuft hier auf eine gewisse psychologische Aehnlichkeit hinaus, die sie im Tasso vermisst; er sey ein deutscher Dichter, denn eigentlich tiefes Nachdenken sey nicht im italienischen Gemüth; Leonore von Este, eine deutsche Princessin; das Klima und die Sprache nicht italienisch gebildet; letztere *souvent trop métaphysique*, denn *la folie du Tasse ne venait pas de l'abus des réflexions philosophiques, ni de l'examen approfondi de ce qui se passe au fond du coeur; elle tenait plutôt à l'impression trop vive des objets exté-*



*rieurs, à l'enivrement de l'orgueil et de l'amour* (S. 123). Tassos Krankheit war gewiss die der unbefriedigten Sehnsucht, die er in Leonoren verkörpert zu sehen glaubte. Seine Liebe bleibt unbefriedigt, wie seine Sehnsucht, ihm ist, als möchte er fragen: was auf Erden kann mir denn Wort halten, da mich diese beiden getäuscht, ja seiner eigenen Sehnsucht muß der Unglückliche mißtrauen, daß sie sich ihm nur zu einer lösenden Erscheinung gestaltet, um ihn hülfloser in ihren Abgrund hinab zu stürzen, Mißtrauen gegen die eigenen Gefühle beim ewigen, quälenden Bewußtseyn der höheren, unverstandenen Wahrheit in ihnen, bemächtigte sich des schmach tenden Herzens, es ist nicht eitler Stolz, wenn er ihre Abkunft fühlend ihnen allein doch wieder vertraut, und in den anderen argwöhnisch Mißverständnisse seines sehnenden Wesens erblickt. Kurz vorher (S. 121) führte Fr. v. St. an: *Goethe dit dans sa pièce, que les deux personnages qu'il met en contraste, le politique et le poëte, sont les deux moitiés de l'homme.* Laßt uns das einzige Wort: *mo-*



derne hinzusetzen, denn erst eine neuere Zeit hat diese Spaltung ausgebildet. Darauf wird Goethe (von dem es S. 124 heisst: *il s'est montré dans le Tasse le Racine de l'Allemagne!!*) beschuldigt in Tasso zu kalt und zu wenig handelnd zu seyn. Wohl zugeben läßt es sich, daß gleich schöne und bewegende Behandlungen des Gegenstandes in ganz verschiedener Art, besonders mit mehr Einmischung des Gedichts von Tasso gedenkbar sind; ein verwandter Stoff, Correggio, ist so von Adam Oehlenschläger romantisch behandelt worden, und verdient, gewissermaßen als ein Gegenstück zu Torquato Tasso, die Liebe aller Gemüther. Was nun aber den Vorwurf der Kälte dem letztern gemacht, betrifft, so liesse sich wohl der Geist dieses aus Luft gewebten Gedichtes, das in der darin vorkommenden Schilderung der Poesie Ariosts ein so zartes Bild seines Dichters selbst enthält, am besten mit der zarten, leidenschaftslosen Liebe Leonorens vergleichen. Diese Liebe hat mehr Gedanken, als Aeufserungen; was um sie her ist, Duft



und Blüthe, und klare Himmelsgestalten, im dunkeln Blaue schwebend, spricht die zarte Stimmung aus; eben so das Leben des modernen Dichters, es ist ein inneres, in ihm fortschreitendes; die Erscheinungen werden in seiner Anschauung zu Bedeutungen des unsichtbaren, stillen, sehnenden Lebens; der unglückliche Tasso zerfällt mit diesem inneren Leben durch eine trübe Rückwirkung des äusseren; die himmlische Muse Leonore allein kann ihn zur Wahrheit des Verhältnisses zurück führen; wenn auch durch bitteres Leiden des Gemüths, doch zum einstigen Frieden, eine solche Begebenheit kann sich mehr durch Besprechungen der Gedanken und Gefühle, als eigentliche Handlungen entwickeln; darum *ces longs discours pleins d'esprit et d'imagination, que tiennent tour à tour les différents personnages* (S. 124.) Daher macht die kranke Leidenschaft Tassos im Contrast der leise bewegten Ruhe der Liebe, die sich seiner angenommen hat, und der Kälte des Alphons und Antonio, das handelnde Element der Dichtung fast ausschließlich aus; gegen die kranken Erschei-



nungen im Innern Tassos treten die Erscheinungen der Wirklichkeit zurück, und wandeln in Alphonsens und Antonios Gestalt, die endlich auch die der beiden Leonoren an sich ziehen, im Hintergrunde des duftigen Gemäldes auf und nieder; so wirken sie auf Tasso, wie eine geheimnißvolle Nähe absichtlicher Mißverständnisse, herantretend, je mehr Tasso mit der Wahrheit und Täuschung seiner Leidenschaft die zarte Athmospäre zerreißt, die ihm die Liebe aus schützenden leisen Träumen gebildet hatte.

In der natürlichen Tochter (S. 125), deren Personen nur allgemein König, Herzog, Eugenie, Hofmeisterin u. s. w. genannt sind, findet Fr. von St. einen auffallenden Gegensatz mit dem Streben nach historischen Darstellungen, durch deren Einführung wir uns kaum erst über die antike Fremdheit französischer Dramen erhoben. Die natürliche Tochter, so einfach nur durch Zauber der Gedanken zusammengeknüpft, und wieder so reich und so wunderbar, wird wohl auf jenem Theater erst ganz verstanden werden, auf das wir bei allem Ge-



sprach über dramatische Kunst immer hinzu-  
 deuten, uns bestreben. *Une telle tragédie est*  
*véritablement faite pour être jouée dans le*  
*palais d'Odin* — warum nicht? Werden wir  
 doch einst hoffentlich Sakontala und andere  
 indische Stücke auf dem allzugänglich gemach-  
 ten Theater erblicken! *Il paraît que pendant*  
*quelque temps Goethe s'est tout à fait dé-*  
*gouté de l'intérêt dans les pièces de théâtre.*  
*L'on en trouvait dans de mauvais ouvrages;*  
*il a pensé qu'il fallait le bannir des bons.* Es  
 kann seyn, daß der Deutsche, verliebt in das  
 Unendliche der Gedanken und Gefühle, in  
 ihren Begegnungen selbst eine neue Art ro-  
 mantischer Begebenheit findet (an einem andern  
 Orte werden wir uns über diese Andeutung des  
 Wesens der philosophischen Dichtung näher  
 aussprechen können) und darum der Zauber  
 dieses Drama's ihn umfängt; kann denn aber  
 jemand finden, daß die vorderen Acte der Eu-  
 genie ohne theatralisches Interesse sind? Ich  
 kenne z. B. wenig Bewegenders und Reicherer  
 als die Worte des Herzogs, wie er mit der  
 jammervollen Ahnung vom Schicksal seiner



Tochter sich beschäftigt, nichts Holderes, als dies Verhältniß zwischen Vater und Tochter, und gleich die erste Scene hat eine romantische Anmuth, der man nicht widersteht. Man hat die natürliche Tochter kalt genannt; wohlan, frisch und klar, wie den blauen Herbstmorgen!

Der vielseitige Reichthum Goethes ist doch anders, als die Verschiedenheit in sich selbst, die ihm Fr. v. St. S. 126 vorwirft, ob sie dieselbe wohl mit der Natur vergleicht; der unsichtbarere Geist des Dichters, jener feinste Duft des Wesens, in dem die beiden Liebenden aus denen ein historisches Wesen besteht, das Subjective und das Objective sich küssen — ist ein alle Schöpfung Goethes umschwebender, unverkennbarer Einer.

## CHAP. XXIII.

### *F a u s t.*

So sehr wir uns bemühen, der Verfasserin der Bemerkungen über Deutschland Schritt für



Schritt zu folgen, und eben dieses Unternehmen, den Sinn unserer Worte gar oft vereinzeln, zerstreuen, und für den Leser bis zum Eindruck des Schroffen und Bizarren verunstalten mag — so ist es doch, um irgend eine deutliche Ansicht über das Verhältniß ihres Urtheils zu Faust zu geben, durchaus unmöglich, hier ihre Ordnung beizubehalten, da alles durcheinander geworfen wird, und die kritische Inhalts-Anzeige des Stücks, die Zeitfolge der Scenen, selbst völlig vernachlässigt. So z. B. wird Fausts Besuch bei der Hexe erzählt (wo er Margarethens Bild erblickt, und die Sehnsucht empfängt), darauf kommt der Schüler zu Faust, *un écolier de Leipsic, sortant de la maison paternelle, et niais comme on peut l'être à cet âge dans les bons pays de l'Allemagne*, dann heißt es *Faust s'ennuie* (er hatte nämlich Sehnsucht nach dem geschauten Bilde) *et Méphistophelès lui conseille de devenir amoureux*; auf das Gespräch über Religion zwischen Heinrich und Margarethe folgt Fausts Monolog: „Erhabner Geist“; nach der Scene im Dom bewegt Me-



phistopheles Fausten zur Flucht u. s. w. Wer eine Dichtung so ganz ausserhalb der inneren Nothwendigkeit und Harmonie ihrer Selbstgestaltung auffasst, kann doch wohl ohne Voreiligkeit die Worte: *Il ne faut y chercher ni le goût, ni la mesure, ni l'art qui choisit et qui termine*, nicht aussprechen; wohl aber zu den darauf folgenden Ursache haben: *Si l'imagination pouvait se figurer un chaos intellectuel, le Faust de Goethe devrait avoir été composé à cette époque.* (S. 127).

An Beweisen, wie vieles Einzelne in den Scenen gleich falsch aufgefasst wurde, fehlt es eben so wenig. Die Scene mit den Thieren bei der Hexe, die uns immer so grausig erschienen sind, z. B. wenn die Thiere dem Mephistopheles frevelnd sagen:

O sey doch so gut,  
Mit Schweifs und Blut  
Die Krone zu leimen, u. s. w.

stellt Fr. v. St. gewissermassen mit dem Lächerlichen und Komischen zusammen; *il n'y a guère d'exemples dans les pièces françaises,*



*de ces plaisanteries fondées sur le merveilleux.* (S. 136.) Vorher hiefs es davon: *on peut considérer cette scène, à quelques égards, comme la parodie des sorcières de Macbeth!!* Lieber keine Idee, als so verkehrende und verdrehende, über die Züge eines genialen Werks! — Margarethe hat *un esprit borné* — S. 143. haben wir's doch mit ihrer süßen Seele zu thun! Ueber diese herzige Gestalt und Liebe, und das süddeutsche Athmen und Leben um sie her, wie überhaupt über das altheimathliche Seyn, das uns Goethe hier darstellt, wie wir es noch zwischen den weinumrankten Mauern und Thürmen jedes süddeutschen Städtchens romantisch erhalten finden — äußert sich Fr. v. St. nicht, und wie könnten sich daher unsere deutschen Frauen wundern, in ihrer Liebe von ihr unverstanden zu bleiben! — Wahrscheinlich ist in Margarethen, und den traulichen Scenen zwischen ihr und Heinrich, ein Verstofs gegen den guten Geschmack? Ueberdies steht ja Margarethe im ähnlichen Verhältnisse zu Faust, wie Clärchen zu Egmont, und wir hörten



schon dort, daß solche Liebe für das Theater nicht vornehm genug sey. Fr. v. St. hebt nur die Scenen hervor, wo Margarethe völlig tragisch erscheint, ihrer idyllischen Unschuld entziehen. Wie ist es möglich, über den Faust zu reden, und der Blume zu vergessen, deren balsamische Blätter, in Abendsonne duftend, wie himmlische, rettende Flügel an dem schlakigen Felsthale des tiefen Grausens schweben?

Die Verfasserin, die bereits oft in diesem Werke Stellen aus dem Deutschen übersetzt hat, that es hier fast weitläuftiger, als irgendwo. Sie hat wahrscheinlich, in Bezug auf ihr Urtheil über das Poetische in Frankreichs Prosaisten, sich Uebertragungen in Prosa zur Regel gemacht, und verwandelt also hier an sich schon einzelne Schönheiten aus dem Faust in Prosa. Die französische Sprache, als die eines Volks, das an sich nicht wahr und getreu mit Eindrücken, und also auch mit den Abdrücken der Eindrücke umgeht, kann nicht glücklich übersetzen, Deutsches vor allen; überdies zerknickt ein Wahn von *élégance* und Arrangiren zu einem geschmackvollen *en*



*semble*, was eben das innere Ganze verein-  
zelt, alle Genialität des Originals. Ueber-  
setzungen aus dem Deutschen ins Französische  
bleiben ausgelöschte Bilder; es sind nur ein-  
zelne zu vermeiden möglich gewesen Ver-  
untreuungen, die wir hier anführen wollen, z. B.

**C h o r u s**, singt:

*Quid sum miser tunc dicturus?*

**G r e t c h e n**.

Nachbarin! eu'r Fläschchen! —

Dies Wort, das mich immer bis in die innerste  
Seele trifft, bewegt Fr. v. St. blös, zu sagen:

*Marguerit crie au secours, et s'éva-*

*nouit.* Ferner, in der Scene aus der Wal-

purgisnacht:

**F a u s t**.

Welch eine Wonne! welch ein Leiden!

Ich kann von diesem Blick nicht scheiden.

Wie sonderbar muß diesen schönen Hals

Ein einzig rothes Schnürchen schmücken,

Nicht breiter als ein Messerrücken!



**Méphistophèles.**

Ganz recht! ich seh es ebenfalls.

Sie kann das Haupt auch unter'm Arme tragen

Denn Perseus hat's ihr abgeschlagen.

Nur immer diese Lust zum Wahn!

Komm doch das Hügelchen hinan,

Hier ist's so lustig wie im Prater!

Und hat man mir's nicht angethan,

So seh' ich wahrlich ein Theater.

**F a u s t.**

*Quel délire! quelle souffrance! Je ne puis m'éloigner de ce regard; mais autour de ce beau cou, que signifie ce collier rouge, large comme le tranchant d'un couteau?*

**Méphistophèles.**

*C'est vrai; mais qu'y veux tu faire? Ne t'abîme pas dans tes rêveries; viens sur cette montagne (ganz recht; ein deutsches Hügelchen ist allerdings einen französischen Berg werth), on t'y prépare une fête. Viens. — Das heisst den Sinn mit der Kürze treffen! —*



Nachdem endlich S. 158. der Reichthum der Maasse gelobt worden, und die Bedeutung des Baues der Sprache, heisst es: *ce n'est ni une tragédie, ni un roman. L'auteur a voulu abjurer dans cette composition toute manière sobre de penser et d'écrire; on y trouverait quelques rapports avec Aristophane* (diese Ahnung ist glücklich), *si des traits du pathétique de Shakespeare n'y mélaient des beautés d'un tout autre genre.* (Können Aristophanes und Shakespeares Geist sich etwa nicht in Gesellschaft auf Einer Bühne vertragen?) *Faust étonne, émeut, attendrit mais il ne laisse pas une douce impression dans l'âme.* Vor dem Eingang zu Dantes Fegefeuer können wir auch nur bang und tief erschüttert, aus Träumen gerissen, nicht davon gewiegt, eher von Träumen umstarrt, und umtobt zugleich, zwischen Hölle und Himmel stehn. Faust kann nur Wunden aufreissen, nicht Wunden schliessen.

Von einem vollendeten Umfassen Fausts, kann bei so vielen unrichtigen Ansichten des Einzelnen wohl hier nicht die Rede seyn.



Ueberdies hat die Verfasserin nach ihrer gewöhnlichen, und wie uns scheint sehr angeborenen Neigung, mehr die Gestalten psychologisch analysirt, als ihre dramatische Verschlingung künstlerisch gelöst, und über die eigentliche Bedeutung des Gedichts finden wir, genau genommen, nicht eine Ahnung ausgesprochen. *Le diable est le héros de cette pièce!* (S. 128). Und doch enthält dieser seltsame Ausspruch einiges Wahre. Auf der folgenden Seite steht: *Il y a une poésie du mauvais principe.* Das Endurtheil, das einzige allgemeine Wort über Faust ist: (S. 160): *La pièce de Faust cependant n'est certes pas un bon modèle. Soit qu'elle puisse être considérée comme l'oeuvre du délire de l'esprit ou de la satiété de la raison, il est à désirer que de telles productions ne se renouvellent pas.* Die Trilogie soll doch wohl fertig werden! Faust ist die deutsche Hölle. Die göttliche Comödie wird auch in Deutschland ausgedichtet. *Mais quand un génie tel que Goethe s'affranchit de toutes les entraves, la foule de ses pensées est si*



*grande, que de toutes parts elles dépassent  
et renversent les bornes de l'art.*

Wohl könnte das völlige Begreifen Fausts, in allen Motiven und Elementen des Werks, das Resultat eines ganzen Menschenlebens werden; dies Gedicht strebt mehr als ein Menschenleben zu umfassen; und nur eine Vertiefung in einen Abgrund von Weltanschauung kann uns in seinen Mittelpunkt versetzen. Ueber die göttliche Comödie des Dante wurden in Italien lange Vorlesungen gehalten, von eigends dazu berufenen Doctoren, und die Einheit im Stoffe dieses heiligen Dichters erleichterte die Anschauungen der Mannichfaltigkeit in seinen Darstellungen; jedes in diesem göttlichen Gedicht wies hin auf ein Geheimniß, das alle glaubten. Anders im Faust von Goethe. Die Principe der Welt und des ganzen Gemüthes treten hier in einem ungeheuern Kampf auf, in dem bald die strebende Ungeduld Fausts unterzugehn, bald die Ironie des Mephistopheles den Sieg über den Sieg selbst davon tragen zu wollen scheint. In das tiefste Mysterium des Dichters müßten wir niedersteigen, um die



ganze Entstehung, Gestaltung und Absicht dieses Werks zu begreifen. Es scheint uns eben darum seine Tendenz nicht völlig ausgesprochen zu haben, und nie völlig aussprechen zu können, weil nur die Lösung eines Geheimnisses in dem Dichter selbst das gewaltige Fragment — den Torso der Poesie — vollenden konnte. Unter allen Werken Göthes, ahnden wir, ist Faust das Gedicht, die Geschichte seines inneren Lebens, wie keines sonst, selbst Meister und Werther nicht, die vor diesem Sinne nur als irdische, hinhaltende Lösungen, weltliche Beruhigungen des im Faust entsponnenen Ringens sich darthun. Nur angedeutet sey es hier, was bei anderer Gelegenheit sich ausgeführter darstellen soll, daß wir im Faust das Räthsel des Dichters niedergelegt finden, und uns dies kühne Werk, kühn wie der Raub des Prometheus, als die Quelle seines tiefsten Verständnisses erscheint.



## (T. IV.) CHAP. XXIV.

*Luther, Attila, Les fils de la Vallée,  
La Croix sur la Baltique, Le vingt-  
quatre février, par Werner.*

Ein dramatischer Zusammenhang zwischen Schiller und Werner, eine Verwandtschaft unter ihnen, und eine Vollendung der letzten Tendenzen und Ahnungen Schillers in Werner, ist unläugbar, und es ist erfreulich, Fr. v. St. hier im Eingange darauf hindeuten zu sehen.

*Ses pièces, d'une rare beauté, si l'on y cherche seulement des chants, des odes, des pensées religieuses et philosophiques, sont extrêmement attaquables, quand on les juge comme des drames qui peuvent être représentés* (T. IV. p. 2.) Wieder die Rückkehr zu den stehenden Theaterregeln bei uns, wo alles Drastische so gar leicht ins Theatralische gesetzt wird, das nicht so vorherrschend der Maasstab der Alten war, die das Verstehen des



Geistigen eines Stücks, unter dem Vergnügen des Dramatischen verstanden. Wir halten bei so vielen langweiligen Stücken schlechter Theaterdichter still, warum nicht bei gewissen philosophischen Theilen eines schönen Stückes, dessen Verständigung mit dem Publikum und seiner Zeit noch nicht zur Reife gediehen ist? Ueberdies hat Werner eine grosse Tüchtigkeit, und man möchte es ausdrücken Mimik in der Behandlung des Historischen, Reellen, und mit Schiller die Neigung zu Wirkungen durch wundersame Theatererfindungen, Aufzüge, u. s. w., und das Talent für solchen Effect, wie manchmal er auch sein Ziel fehle, gemein. *On dirait que Werner veut propager un système mystique de religion et d'amour à l'aide de l'art dramatique, et que ses tragédies sont le moyen dont il se sert, plutôt que le but qu'il se propose. (Ibid.)*

Bei der darauf folgenden Erwähnung des Werner'schen Schauspiels, Martin Luther, macht sich die Verfasserin wieder mehrerer Härten schuldig. Sie sagt: *les agents de l'électeur de Saxe viennent ouvrir la porte des*



couvents aux religieuses. Cette scène, qui pouvait être comique . . . ! est traitée avec une solennité touchante. (S. 3.) Ueber Katharinens „Ideal“ heisst es: *Werner* (Werner allein?) *croit qu'il y a de la prédestination dans l'amour, et que les êtres créés l'un pour l'autre doivent se reconnaître à la première vue.* (Die Prädestination schliesst nicht immer diesen Fall gerade in sich). *C'est une très agréable doctrine métaphysique et madrigalique . . . ! mais qui ne saurait guère être compris sur la scène.* (S. 6.) — Ce que *Werner* sent, est sûrement vrai pour lui (was kann der Mensch denn aber darstellen wollen und sollen, als was in ihm wahr erscheint) mais comme, dans ce genre surtout, la manière de voir et les impressions de chaque individu sont différentes (ich will wohl sehen, wie bei einer solchen Rücksicht irgend eine Kunst-Darstellung, wenn sie nicht in wässerichter Geschlechtslosigkeit jedem zugleich ähnlich sehen will, zu Stande kommen soll!), *il ne faut pas qu'un auteur fasse servir à propager ses opinions*



*personnelles, un art essentiellement universel et populaire.* (S. 7.) Der Mensch ist ein Wesen, dessen universelle Ansichten mit den *opinions personnelles* doch immer zusammenhängend bleiben, wir sind in diesem Werke selbst so oft daran erinnert worden! Wie würde auch sonst Jeder ein anderer Spiegel der Welt seyn? Ist ein hoher heiliger Glaube in mir wahr geworden, so ist es mein Beruf, ihn immer mehr und mehr meinen Thaten und Werken aufzudrücken; oder mehr, sie durch ihn, als durch die Triebfeder meines Willens anzuregen. Neue Ansichten, Offenbarungen des inneren Sinnes der Welt, sind wir der Welt schuldig. Dies unendliche Eingreifen in die moralische Seele der Welt ist ja der heilige Vorzug der Poesie. Daher kommt ja die unendliche Gewalt, welche das Theater über das menschliche Gefühl hat. Es soll ein wahrer Mittelpunkt der strebenden Ansichten seyn. Den Sonnen der Theaterlichter sollen nicht blos Gaben gebracht werden dürfen, die in dem Schimmer glänzend die Vollendung eines Cyklus von Bestrebungen anzeigen; auch



Knospen, die aus schaffendem Dunkel der Zeit nach dem entfaltenden Lichte der Kunst ringen, sollen hier durch Beleuchtung der Kerzen und der Wechselblicke zu Früchten gefördert werden. Streben wir denn nicht alle, das grofse Drama zu dichten, und ist so die Scene vor unseren Augen nicht immer wieder das Theater im Theater? Ein herrlicher Wink, dafs es kein müfsiges Publikum geben soll, aber auch kein unheiliges, und dafs das Dramatische beider, der Bühne und der Zuschauer, allein in einer harmonischen, genialisch freien Vereinigung, die Bühne des Lebens und die wahren dramatischen Dichter vollenden wird. Einst mufs der dramatische Geist über ein ganzes Publikum, wie die Entzückung über die Quäcker kommen! — Nach einer magischen Oper deutet die Ouvertüre hin, die wir vernehmen. —

Zu ausschliesslich mit dem Maasstabe des Theatralischen und Factisch-Historischen scheint uns Fr. v. St. an die Beurtheilung der Werner'schen Stücke zu gehn. Schönerer Glaube an die Begeisterung, die ihn ergriffen,



und in der ihm ein Ziel der Poesie offenbart worden, wird uns die mystische Tendenz seiner Werke nicht als eine bloße Meinung des Dichters, sondern als Nothwendigkeit einer Periode der dramatischen Poesie in ihm, darzustellen.

Alle Geschichte, wie sie sich augenblicklich vor uns begiebt, enthält noch nichts wissenschaftlich Begründetes, nur Ahnungen ihres Zusammenhangs mit dem ganzen unendlichen Leben gehn durch die bewegte Brust. Wie die Berge erst ihre heilige Himmelbläue annehmen, wenn wir ein Stück weiter gegangen sind, muß jede geschichtliche Erscheinung vor uns Ferne werden, in Ruhe zurück treten, damit wir sie als einen Hintergrund betrachten können. Wir, deren ganzes Leben mehr in die Ferne zurückgegangen, eine Aussicht geworden ist — haben die Einsamkeit, die alle vor uns Lebende nicht fühlten, gewonnen, daß wir in die Zeitalter hineinblicken, und ihre Schichten vor uns entwickeln können. Wir würden uns dieses Vorzugs sehr unwürdig machen, wenn wir die Geschichte ferner nur



als eine Welt meteorgleich ziehender und  
 schwindender Erscheinungen, spurlos wie  
 sie; behandeln wollten; die vor uns gewesen,  
 und die Hand Gottes in aller Geschichte sahn,  
 Ihm das Gewordene glaubend, ohne das Wer-  
 den völlig zu begreifen und zu deuten — wür-  
 den uns dann weit in geschichtlicher Ansicht  
 beschämen; ihre Chroniken enthalten mehr  
 Worte Gottes, als die meisten Geschichts-  
 bücher dieser Zeit. Ihnen war die Geschichte  
 wohl keine Wissenschaft; aber Gottes Wort  
 und Poesie. Wir würden immer noch den  
 Sinn unseres Standpunkts verfehlen, wenn wir,  
 die Geschichte zu einem Ganzen von Erschei-  
 nung erhebend, nur eine gewisse pantheistische  
 Consequenz in ihr selbst annähmen, dafs näm-  
 lich sie, oder das Schicksal, wie der panthei-  
 stische Gott, in sich selbst ein ewiges Leben  
 und Sterben hielte, um eben immerfort zu  
 leben und zu sterben. Die Geschichte so an-  
 sehn, heisst sie zur Pein eines in die Hölle  
 Gewiesenen verdammen; dann sind Ixion,  
 Tantalus und die Danaiden Allegorien der  
 Weltgeschichte. Ohne Glauben an Offenba-



rungen eines höheren Ursprungs, ohne das  
 innige, kindliche Streben, die Geschichten der  
 Erde an die große Geschichte des Himmels  
 wieder anzuknüpfen, ohne das Gefühl eines  
 göttlichen Sinnes in allen bezeichnenden Figu-  
 ren der Begebenheit, erheben wir uns nimmer  
 zur wahren heiligen Wissenschaft der Ge-  
 schichte. Weil ihr den Tropfen in der wel-  
 kenden Blume haltet, und das Meer, das un-  
 endliche, euch in sich versinken läßt, haltet  
 ihr den Tropfen allein für sicher, und für un-  
 gewiß das Meer? O ihr kleingläubigen Jünger  
 der Geschichte! wer einmal dem Göttlichen  
 sich hingiebt, das Leben zu erkennen, muß  
 überall Gott suchen, und nirgends ein Ende  
 des Lebens! Geschichte, die sich nicht an-  
 reiht an die unendliche Kette, welche die  
 Mythik und Mystik mit den Geistern des Abys-  
 sus verknüpft, auf- und abwärts reichend —  
 ist keine zu nennen. Die Pflanze wie das Ge-  
 stirn deutet auf diese Geschichte hin, Silvester  
 im Ofterdingen lernt sie so gut im engen  
 Garten begreifen, als der, den der Feuerengel



in einem Blitze Gottes über das aufgeschlagene Buch des Lebens hinführt.

Aus einem solchen Gesichtspunkt glauben wir den Geist neuerer historischer Dramen und Dramatiker beurtheilen zu müssen, und geradezu sagen zu können: wer die Geschichte ferner nur als bunte Erscheinung ohne ein höheres Wort an uns vorüberführt, der hat kein Drama im Sinne der Gegenwart gedichtet, er hat, wie Nestor und Zerbino, aus gutem Geschmack die Scene etwas zurückgeschoben. Denn das irdische Leben ist zweimal Poesie; erst in seiner Bewegung, dann in seiner Ruhe; die Poesie der Geschichte ist das zweite Leben; das erste ist Geschichte der Poesie. — Der heutige Dichter hat den Vortheil für sich, die Geschichte in grossen gestalteten Massen vor sich zu haben, die er wie der Chymist nach ihren regierenden Geistern scheiden, und wie der Maler nach ihren Farben mischend, vereinen kann. Personen der Geschichte können sich ihm dann als bezeichnende Worte einer ganzen Zeit wie Egmont, eines Strebens vor und nach ihnen, darstellen. So Luther



seinem Dichter als das Wort jener neuen Zeit der Geister und des Lebens nach innen, welches als protestantisches Streben begann: als ein Genius der ganzen neuen Welt, die in ihrem ersten Ringen nach der Ewigkeit und nach der stillen Friedensherrschaft der Kirche, mit dem Protestantismus der Formen, wie die Freude der Mutter mit dem schneidenden Schmerz begonnen hat. Darum erscheint im Luther nicht bloß die s. g. lutherische Religion in ihrer Tendenz; Luther ist hier zugleich das Symbol des Strebens nach der Wiedergeburt des uralten Katholicismus; daher scheinen mir jene so sehr zu irren, die in dem neueren Wandel des Dichters einen Widerspruch mit seinen Tendenzen im Luther zu finden meinen; ich habe in der Weihe der Kraft nie etwas Unkatholisches finden können. Um aber diesen Luther, einen Mythos der Geschichte, als Erscheinung zu begründen, und der Allegorie selbst dies fortschreitende Leben zu verleihn, tritt nun der geschichtliche Luther eigenthümlich, irdisch bezeichnet, allen deutlich, getreulich abgemalt in vielen allbekannten Lebensscenen, vor uns



auf, und der Dichter, der in jedem einzelnen Leben dasselbe ahnet, das ihm aus den Zügen der Geschichte redet, (denn Mensch und Menschheit sind Eine Welt) hat hier alle die Lebensumstände Luthers vereint, in welchen eine wunderbare Verkündigung jener großen Idee sich offenbart.

Wir befürchten nicht, in diesen Aeufserungen so misverstanden zu werden, als hätten wir andeuten wollen, die Stücke Werners seyen alleinige Ideale der modernen Behandlung historischer Stoffe im Drama; einem solchen Vorwurf zu begegnen, ist schon vorhin Egmont angeführt worden; der Stoff der Geschichte selbst wird sich immer gediegener und reiner, je mehr das Volk sich versteht, zu einem getreulich wahren dramatischen Bilde fügen, das, so getroffener und bestimmter seine Züge sind, um so klarer die innere Seele ausstrahlen wird.

Von derselben Seite, wie den Luther, würden wir den Attila und die Construction aller andern historischen Stücke Werners betrachten, es kam jedoch hier nur darauf an, die



Frage aufzuwerfen, ob Fr. v. St. die Tendenzen Werners, die ihm und uns noch unvollendet erscheinen, deren lichte Momente er Gnadengeschenke des Lichts nennt, Meinungen des Dichters, oder Meinungen der werdenden Zeit nennen sollte? — Einzelnes ist von der Verfasserin sehr gut aufgefaßt, und alles spricht ihre Achtung für Werners Talent aus; doch giebt es auch Missverständnisse in der bekannten Weise; z. B. im Attila, *tout ce rôle d'Hildegonde est une invention originale* (S. 9.) Bei aller Unähnlichkeit des Wahnsinns der Hildegund mit dem Todeswahnsinn Chriemhildens, hat doch ein Anklang dieser Sage in des Dichters Seele gebebt, und eine Erinnerung an den Bezug beider Gestalten auf einander. *On voit que l'intention de l'auteur a été de faire d'Hildegonde et d'Honorina le bon et le mauvais génie d'Attila.* Hildegund steht ja in keinem eigentlichen Verhältniß zu Attila; ihr Verhältniß ist ausschließlich zu Walter, sie will die Ehe mit Attila nur, um die ihr einzig heilige Brautnacht vorzubereiten, das heißt ihr Verhältniß mit Walter blutig-unzer-



trennlich zu begründen. *Et déjà l'Allégorie qu'on croit entrevoir dans ces personnages, refroidit l'intérêt dramatique qu'ils pourraient inspirer.* Dramatisch und symbolisch - allegorisch, erscheinend und bedeutend, kann man sich doch wohl nur entgegenstellen, wenn man die theatralischen Gestalten nur für das kauft, was sie auf der Woge des Augenblicks und in der Blendung der Kulissenlichter, wie Schaumperlen, gelten. Soll denn vor dem Zuschauer nur das ins dramatische Leben treten, was vor ihm aus der Erde wächst, um ihr ganz wieder anheim zu fallen? S. 13. *Léon est un Pape beaucoup trop initié dans la théorie mystique de l'amour.* Die Verfasserin bringt weiter unten Liebe und Religion noch ausführlicher in Gegensatz, und unsre Kritik ihrer Kritik des Woldemar, schließt die Antwort in sich, die auf dies Wort über die einem Pabst angesonnene unheilige Prüderie sich gehört.

So sehr wir nun aber die gläubige Kraft, das dramatische Genie und die hohe Eigenthümlichkeit in der Darstellung Werners erken-



nen, dessen mystische Vertiefung in einer ganz eigenen, naiven Humoristik, und Deutlichkeit im Positiven, ihre Gegenkraft hat, so wenig können wir doch Fr. v. St. unbedingt Recht geben, wenn sie sagt: *la versification de Werner est pleine des admirables secrets de l'harmonie; le poëte sait changer l'allemand en une langue molle et douce.* (S. 13.) Wir erfreuen uns, in Werners Poesie einer sinnigen Anordnung der Sylbenmaasse und Reime; eines schönen Sinns für lyrische Verklärungen seines Stoffes; einer ganz eigenthümlichen, etwas spröden, aber kräftigen Aneignung der südlichen Formen; einer grossen Freiheit ihrer Vermischung mit den deutschen und selbst erfundenen, ja einer gewissen Anmuth und eines Spiels in diesem Wechsel; in der einfacheren Diction einer Sprachverwandschaft mit Schillers nachsinnender Kraft; aber weich und zart können wir die Verse der Werner'schen Dramen nur sehr einzeln finden; unter diesen etwas spröden Worten aber redet uns eine solche Originalität eines weichen Gefühles an, daß wir bei ihrer Vertauschung mit



zarteren, eine sehr bezeichnende Genialität  
des Dichters zu vermissen glauben würden.

## CHAP. XXV.

### *Diverses pièces du théâtre Allemand et Danois.*

**Fr. v. St.** hatte schon bei der Nennung der  
Werner'schen Stücke von aller Folgereihe ab-  
gesehn; von ihm zu Kotzebue, der nun  
beurtheilt wird, führt auch kein Faden, allen-  
falls das elfenartige Spinnengewebe der Ironie  
oder das magnetische Band des Gegensatzes,  
von denen beiden wir doch hier keins in der  
Hand der Dichterin vermuthen, der übrigens  
die Idee des Gegensatzes mehr, als die ver-  
söhnender Einigung, aufgegangen ist; natürlich  
und erklärbar, da Frauen des stätigen Scharf-  
sinns männlicher Forschung doch wohl weni-  
ger, als des Witzes sich bedienen, der wohl  
Verschiedenheiten und Aehnlichkeiten aus An-  
tithesen, aber seltener jenes lösende Wort



findet, das man erst von allen untergeordneten Worten geschieden haben muß. Frau von Fouqué ist in dieser Hinsicht philosophischer als Frau von Staël, und wir meinen, sie ist auch nicht weniger poetisch zugleich. — Aufser Kotzebue sind es die Stücke von Gerstenberg, Klinger, von denen Fr. v. St. hier redet, dann spricht sie von Tieck, und geht darauf wieder zu Collin, dann auf Oehlenschläger über.

*Si le talent de Kotzebue, unique en Allemagne —, pouvait être réuni avec le don de peindre les caractères tels que l'histoire nous les transmet, et si son style poétique s'élevait à la hauteur des situations dont il est l'ingénieux inventeur, le succès de ses pièces serait aussi durable qu'il est brillant.*

(p. 19.) Wir könnten diesen Satz so paraphrasieren: wenn in Kotzebue innere, heilige Wahrheit wäre, also mehr als dies äußere, ephemere Streben, dies Kulissenmalertalent, das nach den Theaterlampen und den Lorgnetten verdorbener Augen berechnet ist; dann würden die Thränen, die er uns abstehlen kann,



nicht mehr von der Blendung herrühren. *Quelques écrivains allemands n'ont pas été justes, ce me semble, envers le talent dramatique de Kotzebue; mais il faut reconnaître les motifs estimables de cette prévention; K. n'a pas toujours respecté dans ses pièces la vertu sévère et la religion positive, il s'est permis un tel tort, non par système, ce me semble, mais pour produire selon l'occasion, plus d'effet au théâtre, (S. 23),* und setzt eine solche Absicht nicht ein ganzes System von Sünde, ärger als das Theatralische, voraus? Kotzebue's Sinn ist der des französischen Geschmacks am Augenblicklichen und Flimmernden; den französischen Regeln ist er entsprungen, um auf unserem deutschen guten leibzollfreien Theater nach Lust und Laune sein Wesen treiben zu können. Große Fähigkeit zu erfinden kann man ihm nicht absprechen; ob er aber ohne die Hauptmotive seiner Stücke, die Intrigue, (er hat keine Fabel in seinen Schauspielen) erfinden könnte, bezweifeln wir; gestalten kann er nicht; er kann darum erfinderisch, aber nicht schöpferisch heißen;



seine Erfindungen sind eben Erfindungen, wie die meisten Gedichte der neuern Franzosen — *des chansons*! Seine hier erwähnte Unmoralität würden wir gern in Frieden lassen (wo sie in sich selbst Frieden hat) wenn wir sein Publikum gerettet wüßten. Es könnte reine Lust sogar an Kotzebueschen Thränenstücken mit Parodien &c. geben: daß es aber ein ernstes, sentimentales, moralisch-humanes Publikum dieser Stücke giebt, das ist der eigentliche theatralische Sündenfall. Die öffentlichen Verhältnisse und dieser Kotzebue'sche Sinn im Publikum, haben unser Theater in seinem Fortschreiten am widerwärtigsten aufgehalten. Aller unsichtbare Französismus weiche von uns! —

Nachdem Gerstenbergs Ugolino, und Klinger besprochen worden, heisst es weiter (S. 26): *Les écrivains de la nouvelle école littéraire en Allemagne ont plus que tous les autres, du grandiose dans la manière de concevoir les beaux arts, et toutes leurs productions, soit qu'elles réussissent ou non sur la scène, sont combinées d'après*



*des réflexions et des pensées dont l'analyse intéresse; mais on n'analyse pas au théâtre, et l'on a beau démontrer que telle pièce devrait réussir, si le spectateur reste froid, la bataille dramatique est perdue; le succès, à quelques exceptions près, est dans les arts la preuve du talent; le public est presque toujours un juge de beaucoup d'esprit, quand des circonstances passagères n'altèrent pas son opinion.* Dies führt uns auf das schon vielfach Besprochene zurück. Auf unserer Bühne, als einer durchaus erst wahrhaft werdenden, kann eine Ansicht des Dichters den Einsichten des Publikums vorausgehen, und erst allmählich von diesem aufgenommen werden; wir haben noch kein Publikum in Deutschland, von dem man unbedingt sagen könnte, sein Beifall oder sein Misfallen wäre das Kriterion der Auf-  
führbarkeit eines Stücks.

Aus den Tieck'schen Dramen ist hier die *Genovefa* genannt. *Octavian* ist unter die Comödien gewiesen. Immer erinnert uns diese vereinzelte Anführung der Werke Eines Dichters an jene Eintheilungen in der franzö-



sischen Poesie, wo jede Gattung zum Deckelglase wird, über das hinaus der Champagner-schaum nicht fliegen darf. Tieck hätte doch wohl eben so gut als Werner und alle die vorigen grossen Meister ein ihm allein geweihtes Kapitel verdient! Die Genovefa wird hier achtend gerühmt, es heisst aber über ihre Behandlung: *à force de prétendre résusciter l'ancien temps, on arrive à un certain charlatanisme de simplicité qui fait rire*, (das ist wirklich zum Lachen und Weinen!), *quelque grave raison qu'on ait d'ailleurs pour être touché.* (S. 27. u. s. w.) Unter allen Erneuerern des Altdeutschen ist es ja gerade Tieck, der von dem Grundsatz ausgeht, es müsse von der historischen Kritik und von der Poesie durchaus entgegengesetzt restaurirt und ergriffen werden: jene scheide, um das Characteristische, Eigenthümliche der Zeit aus allen versteckten Zusammenhängen herauszuheben; diese vereine, um alles Leben als ein unendliches Fortschreiten, in allen Uebergängen zu empfinden. So folgt die Kunst der Natur und Ge-



schichte, unserem ganzen Leben, indem nur oberflächlich es eigentliche Risse und Sprünge giebt. Die Volkspoesie hat sich so von Tradition zu Tradition gebildet, verändert, erneuert, wie der Strom des Volks, seiner Schicksale, seiner Verhältnisse gegangen. So haben sich uralte Lieder selbst, ohne daß wir einen einzelnen Erneuerer wüßten, modernisirt, und behaupteten noch in dieser Verflachung etwas von der alten Natur. Die ganze Poesie unseres Volks, bis zu den Zeiten der Reformation, war denselben Weg der unerschöpflichen Erneuerung und Nachgestaltung aus dem alten Kernstoffe heraus, gegangen. Zu dieser Periode trat alle Poesie wie aus der heitern Welt in ein stilles Kloster zurück, von schweigenden Geistermönchen wurde gehütet, was von dem gewaltigen und von dem zarten Leben einsame, wundersame Bücher bewahren konnten. So blieb das tiefere Wort der Kunde in den verschlossenen, schweigenden Blättern, bis ein Licht nach langen Jahren zu den erhaltenen Fensterbildern hereinsah, und die heiligen Schätze mit sehnender Inbrunst erhellte. Bei



einem so langen Stillstand konnte die fortschreitende Aneignung solcher Poesie vom Geiste des Lebens selbst nicht fortgebildet werden. Einzelner Erneuerer bedurfte sie nun. Sie hat deren viel gefunden, und immer mehr der liebenden Genossen zählt die altdeutsche Schule. Viele strebten, uns das Alte einfach und getreulich wieder zu geben, wir können aber nicht mehr sein werden, es muß unser werden, das alte Leben ist gelebt, das neue kann ohne jenes Alte nicht gelebt werden, darum muß uns das Alte aber nahe kommen, und wohl, daß wir seinen Geist in unsern Geist aufnehmen, die neue Form können wohl wir ihm geben, nicht kann es uns zurückbilden, denn von uns fordert auch Neues die Zeit, gleichwie in ihnen Altes neu, und des Selbstgestaltens froh gewesen ist. Diese Ansicht, wenn sie sich mit der heiligsten demüthigsten Andacht für das alte Leben und seine Werke in uns verbindet, und mit der leisesten Anerkennung alles dessen, was nur scheinbar, selbst in der Form nur scheinbar, unterging bei uns — wird Werke, geben der Poesie und des



alten liebevollen Kunstlebens voll, wie sie der, den wir unbedingt den Repräsentanten der Restauration des Romantischen im Modernen genannt, Ludwig Tieck, der Frühling-bekränzte, der Welt geboten hat.

In den Trauerspielen Adam Oehlenschlägers findet Fr. v. St. nur zweierlei zu rühmen: *D'abord, que l'auteur a su quelquefois réunir la régularité française à la diversité des situations* (es ist die Kirche als stehen bleibende Dekoration in Axel und Welburg gemeint), *qui plaît aux Allemands; et secondement, qu'il a représenté d'une manière à la fois poétique et vraie, l'histoire et les fables des pays habités jadis par les Scandinaves.* (S. 30). Nun folgt über den Norden eine sehr schöne Stelle, die unter andern über den nordischen Zorn eine treffliche Bemerkung enthält. — *Oehlenschläger s'est créé une carrière toute nouvelle en prenant pour sujet de ses pièces les traditions héroïques de sa patrie; et si l'on suit cet exemple, la littérature du Nord pourra devenir un jour aussi célèbre que celle de l'Allemagne.* (S. 31.) Wenn



wohl wir die Dramen von Fouqué, in keinen eigentlichen Zusammenhang mit der Tendenz der Tieck'schen und Werner'schen Dichtungen stellen möchten; so ist doch eben das, was uns in ihnen allzu formellgetreu ausgebildet erscheint, das Nordische, in zu merkwürdigen Erscheinungen, und mit zu bedeutsamen Streben festgehalten, als daß man bei einer Erwähnung des Vorzüglichsten der Kunst in Deutschland sie verschweigen dürfte. De la Motte Fouqué war der erste, der den Muth und die Kraft hatte, die größte Heldensage der Germanen in einem dramatischen Cyklus zu umfassen; und unter seinen deutschen Dramen hätte doch wohl Eginhard und Emma, dies zarte Gedicht von Fantasie und Erinnerung, gewebt aus Minn' und Heldenthum, aus Mond und Schnee eine Erwähnung verdient.

Fouqué ist aber nicht der einzige Dichter von Bedeutung, den Fr. v. St. hier übergangen hat. Eine Natur von großem praktischem Talent für das gegenwärtige Theater, war der zu früh und zu unglücklich untergegangene Hein-



rich von Kleist. Der sinnlichen Naturkraft und dem Gestalteten Irdischen mehr, als dem inneren Leben zugewendet, erfreuten sich seine Dramen einer grossen historischen Wahrheit, einer kecken Bemächtigung des Lebens und einer freien Darstellung, die ihn, bei immer tieferem Studium, mehr, als irgend einen der deutschen Dramatiker, zu einem Nachfolger Shakespeare's geeignet haben würde. Seine Stärke war mehr das Gewordene, als das Werdende, mehr die Erscheinung, als die Bedeutung; mehr keck und fleissig zugleich war er in Umrissen und Zeichnung, bedeutend im Gruppiren, als seelenvoll im Ausdrucke; entwickelnd und gross, aber nicht weiblich wie die Natur; mehr schien er dem antiken, als dem romantischen Style verwandt, fast zu los von beiden ergriff er wohl oft das Moderne. Er war ein Kenner und Freund der französischen Litteratur, und hätte schon als Verfasser des *Amphytrion* nach Moliere die Aufmerksamkeit der Fr. v. St. auf sich ziehen müssen. Die ästhetischen Gründe ihres Stillschweigens sind um so räthselhafter, da sie an



dem von ihm und Ad. Müller gemeinsam herausgegebenen Phöbus Theil nahm, und schon von daher diesen ausgezeichneten Dichtern mußte, wie sie ihn ja auch, so viel wir wissen, persönlich gekannt, Es ist liebevoller, seinen Tod, als sein Leben zu verschweigen! Im folgenden Kapitel, das von den Comödien handelt, ist ebenso wenig von einem seiner Stücke die Rede. Der zerbrochene Krug, das Käthchen von Heilbronn, das Fragment von Robert Guiscard, u. s. w. gehören doch zu dem Besten, was wir haben.

Ein dritter, herrlicher Dichter, dessen dramatische Poesien unerwähnt geblieben sind, ist Wilhelm von Schütz. Da jedoch sein *Lacrimas* wie seine Tragödien im antiken Style, durchaus mehr lyrisch-romantische und lyrisch-philosophische Gesänge, als eigentlich dramatische Spiele sind, so hätten diese Poesien allerdings auch an einem andern Ort erwähnt werden können. Den idealen Geist, der sie durchathmet, aber ganz zu verschweigen, verdient auf keinen Fall Rechtfertigung. So gehörte aber ein Wort von Friedrich



Schlegels Alarkos hierher, das wir auch weiter unten, wo von den Werken beider Brüder geredet wird, gänzlich vermissen.

Endlich hätten wohl mit gleichem Recht, als Klinger und Gerstenberg unter den vorzüglichen Dramatikern angeführt worden sind, die Stücke vom Verfasser des Polyidos (z. B. Kunz von Kauffung), und anderen, Erwähnung verdient.

## CHAP. XXVI.

### *De la Comédie.*

Zur reinen Comödie haben wir uns allerdings noch nicht erhoben; der Misverständnisse unter uns selbst sind noch zu viele; das Publicum noch zu sehr sentimental, zu verzärtelt und zugleich an Trivialitäten gewöhnt. Unsere Possen und Lustspiele haben viel komische Erfindungen und Momente; sie sind aber alle ohne jene Idealität der Behandlung und der Form, die allein der Komödie einen höheren



und zartern Reiz verleihen, und zwischen den Ernst des Tragos und die Fantastik der Oper sie leicht schwebend emporhalten. Eine solche ideale Behandlung hat Tieck zuerst, es haben seitdem manche glückliche Nachfolger sie bewirkt. Goethe bot mehrere lieblich schimmernde Stücke dieser Art; es ist überhaupt unrecht, nur von seinen tragischen Werken zu reden; so sind seine Singspiele anmuthige Hindeutungen auf eine künftige deutsche Oper; seine Fastnachtsspiele der erste Gruss aus unserer vernachlässigten, dramatischen Heimath. Mit grossem Rechte lobt Fr. v. St. die Eigenthümlichkeit unsers einzigen Nationaltheaters in Deutschland, des Käschperls in Wien. Leider scheint es auch zu verlieren. Es hat jedoch ein wenigstens im treuherzigsten Lachen mithelfendes Publikum, das da kommt, um hier seinen Wochentag im Sonntagsstaat auf der Bühne zu sehn, und diese dramatische Gemeinschaftlichkeit Eines Besitzes und Kostums zwischen Theater und Publikum ist schon etwas Köstliches. Die alten deutschen Spiele in ihrer ersten Kindlich-



keit Weltliches und Geistliches vereinend, in höchster Gutmüthigkeit der Parodie selbst, des Lächerlichen aus Ernstem entsprungen, sich erfreuend, und sein wie lustiger Frucht aus ewiger, nie abfallender Blüthe genießend, waren dem Geiste nationeller Comödie näher, als wir.

*Island est un de nos écrivains les plus spirituels, qui a composé plusieurs pièces qui excellent par la peinture des caractères.* (S. 34). Wir verweisen auf Ad. Müllers und A. W. Schlegels dramatische Vorlesungen, sie enthalten so ganz, was wir diesem ungetheilten Lob entgegen zu stellen haben.

Nun wird (S. 38.) das Streben der neuen Schule erwähnt und gerühmt, der Comödie, wie allem in Kunst, Leben und Philosophie, unbedingte Freiheit wieder zu erringen; und die republicanische Freiheit zu den Zeiten des Aristophanes, die uns fern sind, wird der Hoffnung der Erreichung eines solchen Ziels entgegengesetzt; dann heist es im bekannten Tone: *L'introduction du peuple dans la Comé-*



die, *des chœurs dans la tragédie*, (dies ist allerdings wahr), *des personnages allégoriques* (sie sollen ja nicht in der Art allegorisch seyn, wie die schmeichelnden Göttinnen bei den Aufzügen vor Ludwig dem XIV.), *des Sectes philosophiques* (eine Akademie oder Stoa haben wir noch nicht auf dem Theater gesehen; die Einführung der *sectes philosophiques* unserer Zeit in die Comödie, könnte dieser aber gewifs etwas köstlich Aristophanisches verleihn, besonders, je mehr ein heiliger Sinn darüber schwebte), *enfin de tout ce qui présente les hommes en masse et d'une manière abstraite, ne saurait plaire à un spectateur de nos jours.* (S. 39.) Wir fangen den alten Streit über den Umfang der dramatischen Kunst, über ein stehenbleibendes und ein werdendes Theater, hier nach allem schon darüber Geäußerten, nicht wieder an. —

Unter den Schriftstellern der neuen Schule, heisst es weiter, habe Tieck am meisten *sentiment de plaisanterie*; *ce n'est pas qu'il ait fait aucune comédie qui puisse se jouer, et que celles qu'il a écrites soient*



*bien ordonnées, mais on y voit des traces brillantes d'une gaieté très originale.* Sogar A. W. Schlegel in seinen dramatischen Vorlesungen steht in der Meinung, Tieck's Stücke seyen nicht aufführbar. Wir finden aber in diesen dramatischen Vorlesungen über die zukünftige Bildung unsers actionellen Theaters überhaupt zu wenig und zu wenig Befriedigendes gesagt; dies Verweisen an rein historische Stücke ist allerdings nothwendig, um vor allen die Bühne zu consolidiren, aber von dem Stoff einer vollendeten deutschen Bühne haben wir noch ganz andere, fast kindische Weihnachts-Träume. Botschaft von ihrer Erfüllung haben uns vor allen die Tieck'sche Poesie, die Genovefa, der köstliche Zerbinio, das kleine Rothkäppchen gebracht. Doch weiter. *Tieck saisit d'une façon qui rappelle La Fontaine les plaisanteries auxquelles les animaux peuvent donner lieu.* Wie weit von der Quelle! Ist das liebe Rothkäppchen nichts als *une plaisanterie avec des animaux*? Glücklicher jedoch führt Fr. v. St. fort: *Toutefois ces animaux personnifiés et*



*agissant à la manière des hommes, semblent la vraie comédie donnée par la nature. Tous les rôles comiques, c'est à dire égoïstes et sensuels, tiennent toujours en quelque chose de l'animal.* (A. W. Schlegel hat diese Bemerkung, so viel ich mich erinnere, in seinen dramatischen Vorlesungen gemacht.) *Peu importe donc, folgert Fr. v. St. recht geistvoll daraus, si dans la comédie c'est l'animal qui imite l'homme, ou l'homme qui imite l'animal.* (S. 40.) —

*Deux Comédies de Tieck, Octavien et le Prince Zerbin, sont l'une et l'autre ingénieusement combinées.* (S. 41.) Ein dramatisches Spiel wohl, aber nicht so buchstäblich im Comödiensinne dieses Kapitels Lustspiel, als auf dem Titelblatte steht — ein Spiel zur Lust aller Sehnsucht, Lieb' und Lust im Menschen, ist Octavian, aus den duftigsten und reizendsten Elementen aller romantischen Poesie zusammengewoben. Der Dichter wollte der romantischen Poesie in ihm gleichsam ein Fest geben, mit allem, was sie ihm verliehn, bewirthe und umschlingt er sie, und im Strome



der lieblichsten und geheimsten Lyrik, die in den Tönen der Minnesänger schwelgt, und den Düften des Orients und des Südens, bewegt sich die gestaltenreiche, blühende Romanze zwischen den Wunderufern der wonnigen Schmerzen und der schmerzlichen Wonne, nach ihrem Ziel und ihrer Heimath, dem alle aufnehmenden Meer der Liebe hin. Die Worte: *Ce sujet fournit une foule de scènes pleines d'esprit et de vrai comique*, drücken also den reichen Sinn des Octavian nicht aus. — Im Prinz Zerbino ist eben so das Komische und Parodische und der Witz mit einem ganzen Hofe getrieben, aufgefaßt. Zerbino aber hat zwei Bestandtheile, deren Gestaltung, eine neben der andern, sich in reizendem Wechsel und zu den anmuthigsten Verhältnissen im Stücke selbst entfaltet; neben der ironischen Athmospäre um den Hof her die liebe, zarte, reine Luft des romantischen Idylls, da wo Einfalt, Liebe, Sehnsucht und Leiden schöne einsame Gemüther in ihrer Bezauberung erhalten. Diese idyllisch-lyrischen Parthien des Zerbino, dann die köstliche Wie-



derkehr des Jägers mit seinem Waldhorn als Prolog einem Geiste der Musik vergleichbar, endlich die hohen Scenen im Garten der Poesie, deren heilige Gewalt meinem Auge so oft die glühenden Thränen des Zorns und der Liebe entlockt hat — die Stimmen der Blumen, des Waldes, der Instrumente, der ganzen Natur, all' diese Schönheiten über dies himmlische Stück ergossen, haben der Fr. v. St. nicht ein Wort abgezwungen. Vielleicht gerade sie haben sich anzunehmen, was Fr. v. St. weiter sagt: *On trouve dans les Comédies de Tieck une gaieté dans laquelle l'imagination est inséparable de la plaisanterie; mais quelquefois aussi cette imagination même fait disparaître le comique, et ramène la poésie lyrique dans les scènes où l'on ne voudrait trouver que des ridicules mis en action.* (S. 43.) Auch giebt ihr Goethes Triumph der Empfindsamkeit Gelegenheit zu sagen: *L'on ne saurait le nier cependant, ces idées ingénieuses ne suffisent pas pour faire une bonne comédie (?) et les français ont, comme auteurs comi-*



ques ; l'avantage sur toutes les autres nations. (S. 44.) Unstreitig die Griechen, Aristophanes, desgleichen Shakespeare mit einbegriffen! Wir wollen uns nun diese unübertrefflichen Vortrefflichkeiten aufzählen lassen: *La connaissance des hommes, et l'art d'user de cette connaissance, leur assure à cet égard, le premier rang; mais peut être pourrait-on souhaiter quelquefois, même dans les meilleures pièces de Molière, que la satire raisonnée tint moins de place, et que l'imagination y eût plus de part. Les conceptions hardies sont très rares en France, l'on y aime, en littérature, à travailler en sûreté; mais quand des circonstances heureuses ont encouragé à se risquer, le goût y conduit l'audace avec une adresse merveilleuse, et ce sera presque toujours un chef d'oeuvre qu'une invention étrangère arrangée par un français.* Da Fr. v. St. die Behauptung so allgemein aufstellt, so braucht es nicht gerade eine Comödie zu seyn, von der wir ein Beispiel eines solchen Meisterstücks abnehmen. Ich sah also z. B. in Paris, den



Hamlet, *invention étrangère, arrangée par un français*. Schon oben habe ich es erwähnt, worin hier die Unübertrefflichkeit bestand. Hamlet sagt den Zuschauern, daß er den Geist seines Vaters erblickt; das Theater im Theater ist durch eine Erzählung Hamlets in Gegenwart seiner Mutter, die davon in Verwirrung gebracht wird, ersetzt; Claudius, der Vater der Ophelia, ist der Mörder des Königs und Gemahl der Königin; Ophelia bleibt bei all' dem Wahnsinn des Geschicks höchst vernünftig, und wie von Hamlets Liebe nichts mehr zu hoffen steht, zieht der Dichter Ophelia ganz aus dem Stück weg, als eine Puppe, die nun das Ihrige gesprochen; Hamlets Monolog ist in wirklich schönen Worten, aber doch nur umschrieben; die Königin tödtet sich selbst, aber Hamlet versichert, er thue mehr, als sich das Leben nehmen, er wolle leben bleiben. Dies heißt *une invention étrangère arrangée par un français*. Kann ein solches Aneignen eines genialen Stoffs dadurch sanctionirt werden, daß hier für Talma's Kunst die schönsten Gelegenheiten zum Triumphe



geschaffen sind, und Mlle. Düchesnois die fließende Diction des Stücks dem Wohllaut ihrer Stimme angeeignet findet? —

Wir haben zum Beschlusse dieses Kapitels der Fr. v. St. noch einige Dichter in's Gedächtniß zu bringen, die das Lustspiel mit reicher Poesie in der Weise Tiecks ergriffen haben, und deren beim Octavian und Zerbino hätte Erwähnung geschehen müssen. Dahin gehört Clemens Brentano mit seinem witzigen Stücke Ponce de Leon, L. A. v. Arnim mit seinem genialen erfindungsreichen Spiele Halle und Jerusalem, zu welchem Gryph den ersten älteren Stoff gegeben, der Aladdin von Oehlenschläger, und noch so manches glückliche Gedicht dieser Art, gewebt aus Lieb' und Scherz von der zarten Fee Fantasie.

## CHAP. XXVII.

### *De la Déclamation.*

Die Bemerkung (S. 47): *les acteurs du second ordre, en Allemagne, sont froids et*



*calmes*, ist nur mit wenigen Ausnahmen wahr; aber bei den Franzosen sind dagegen die unteren Rollen kalt und trocken, und wenn sie auch von solchen gespielt werden, die mehr Studium und Haltung als unsere Schauspieler dieser Klasse haben, so sind sie doch fast noch langweiliger; der Deutsche kann bei einem guten Sinn der Worte mit dem Spiele selbst, das sie begleitet, Geduld haben. Diese Mittelmäßigkeit der deutschen Schauspieler vom zweiten Range, und das lange noch nicht ideal genug gehaltene und die Mimik zu einseitig, von der Poesie abgetrennt betrachtende Studium fast aller Mimen Deutschlands, lassen allerdings für unsere Schauspielerkunst noch viele Wünsche übrig. Auf den meisten Theatern stehn auch die besten Mimen jeder für sich einzeln, wie die Deutschen im neulichen, Gott gebe nicht mehr im heutigen, Deutschlande. Alles wahre Streben soll sich zu Einem Lorbeerkränze vereinen!

*A Vienne on néglige même les moyens nécessaires pour représenter matériellement bien une tragédie. (Ibid.)* Wilhelm Tell soll



doch unendlich schön für das Auge in Wien gegeben werden, und das Theater an der Wien ist mir in Hinsicht alles äusseren Schmucks der Stücke immer sehr reizend erschienen.

*La mémoire est infiniment plus cultivée par les acteurs français, que par les acteurs allemands.* (Ibid.) Dies leidet keinen Zweifel. Der Uebelstand mit dem Souffleur, von dessen störender Gegenwart bei uns Fr. v. St. ein Beispiel vom Wiener Theater anführt, ist in Paris nie möglich.

Die Bewunderung, welche Fr. v. St. darauf Ifflandem schenkt, der in der Kunst des Komischen so groß und einzig dasteht, hätte sich doch wohl wenigstens in gleichem Grade auf die geniale Bethmann erstrecken sollen, welche von der Natur vielleicht zur ersten Schauspielerin für alles, was Gefühl heisst, gebildet wurde. — Die nun folgende Worte über Ekhoff, über A. W. Schlegels und Werners Spiel bei einer Vorstellung des vier und zwanzigsten Februar, über Schröder (Fleck ist übergangen) haben viel Anziehendes und rein Aufgefasstes. Eine



Menge hierauf folgender sehr richtiger Bemerkungen, halten wir hier auszuheben für nicht unpassend oder überflüssig;

### *Observations de Mad. de Staël.*

„Il y a une couleur générale, un accent convenu qui est de rigueur dans les vers Alexandrins, et les mouvements les plus passionnés reposent sur ce piédestal, qui est comme la donnée nécessaire de l'art. Les acteurs français d'ordinaire visent à l'applaudissement, et le méritent presque pour chaque vers; les acteurs allemands y prétendent à la fin de la pièce, et ne l'obtiennent guère qu'alors.“ (statt de la pièce, wäre wohl richtiger zu sagen de la scène, denn hier pflegt es auf unseren größern Theatern meistens der Fall zu seyn.)

„L'art d'un acteur, en France, consiste presque en entier dans la déclamation; en Allemagne il y a beaucoup plus d'accessoires à cet art principal, et souvent la parole est à peine nécessaire pour attendrir.“



„Ce qu'on peut reprocher avec raison aux acteurs allemands en général, c'est de mettre rarement en pratique la connaissance des arts du dessin, si généralement répandue dans leur pays; leurs attitudes ne sont pas belles; l'excès de leur simplicité dégénère souvent en gaucherie, et presque jamais ils n'égalent les acteurs français dans la noblesse et l'élégance de leur démarche et des mouvements.“

„Les Allemands regardent comme une espèce de barbarie, de troubler, par des signes tumultueux d'approbation, l'attendrissement dont ils aiment à se pénétrer en silence.“

„Dans un art tout d'émotion, les hommes rassemblés font éprouver une électricité toute puissante à laquelle rien ne peut suppléer.“

„Dans les beaux arts, dont la création est solitaire et réfléchie, on perd tout naturel lorsqu'on pense au public, et l'amour propre seul y fait songer. Dans les beaux arts improvisés, dans la déclamation surtout, le bruit des applaudissemens agit sur l'âme com-“



*me le son de la musique militaire. Ce bruit enivrant fait couler le sang plus vite, ce n'est pas la froide vanité qu'il satisfait.*“

Dies ganze Kapitel, mehr umfassend als die Ueberschrift: *la Déclamation*, weil es von deutscher Mimik verglichen mit französischer Declamation redet, gehört zu den einfachsten und gemüthlichsten des ganzen Werks, und möchten alle Gegenstände, welche dasselbe bearbeitet, eben durch eine solche Art von Behandlung, der Verfasserin so angemessen und zugänglich erscheinen, als dieser, dann würde das Buch um vieles mehr seiner Absicht entsprechen. Welch' ein geordnetes und edles Gemälde ist die Schilderung Talma's (S. 55.) *Cet artiste donne autant qu'il est possible à la tragédie française ce qu'à tort ou à raison les Allemands lui reprochent de n'avoir pas: l'originalité et la nature.* —

So viel als möglich, heisst hier schon das Unmögliche thun. —

Wir erlauben uns hier, einige Bemerkungen über die hergebrachte Declamation in Frankreich anzuhängen.



Auf der französischen Bühne scheint es darauf abgesehn, daß man die Worte durch einen feierlichen Klang erhöhe und vertiefe; die Pracht liegt in der gewaltsamsten Steigerung der Sprachorgane zu einem gewissen Krampf, der das grelle Schreien zurückpreßt, und einem Druckwerk in der Wasserbaukunst zu vergleichen wäre; das Geheimnißvolle hingegen soll uns locken, wenn die Stimme in einem dumpfen Verbeben, wie mit einem Tremulanten erstirbt. Dies Wachsen der Stimme und dies Hinsterben derselben, reißt den französischen Zuschauer zum ungemessensten Beifalle hin, er glaubt, wie Narciss in den geliebten Spiegel seines Wesens zu sehn; dabei können die Worte von der gewöhnlichsten Prosaik seyn, nur in regelrechter Wendung nach Racine; es ist auch nicht zu läugnen, daß ich dieser Musik der Declamation lieber als dem Sinn der Worte mich hingab; aber ich vergesse doch nie, daß hier der Ort nicht seyn konnte, wo die Worte, wie in Italien, durch die bloße Aussprache, Melodien einer Sprache werden, die wir für eine von uns ver-



gessene der Luftgeister halten möchten, oder für eine Erfüllung jenes Traums von Novalis daß auch eine Poesie aus Worten ohne Zusammenhang gedenkbar sey. Der Franzose fordert Wirkung und gehaltene Künstlichkeit im Affekt, den er dann veredelt nennt; wenn seine Sprache vor ihm schimmert wie die Violinpassage, dann gaukelt das leichte Völkchen mit seinem ganzen Seelchen auf den glatten Klängen hin, und meint, daß auf dem Musenberg Apollo diese Sprache, eine Violine, als Lieblingsinstrument, dicht unter der Gurgel halte. Findet man doch in den Gärten von Versailles, die ich mit der modernen französischen Poesie verglich, die Marmorgestalt eines Orpheus, der die Geige spielt. — Die Uebergänge und Zwischenstellen in seiner Declamation bildet sich der französische Mime auf eine eigene Art zu. Er spricht dann rasch, kalt, absichtlich hölzern, er erkünstelt Schatten, um darauf das vorbereitete Licht hereinbrechen zu lassen; dergleichen Mittelstellen werden mit einer Abfertigung behandelt wie ein rhetorischer Klavierspieler, dem



es nur um eine brillante Kopie der von ihm bis auf die kleinsten Theile ausgerechneten Sonate zu thun ist, allen Ausdruck mit Piano und Forte auf die s. g. Passagen verspart, bei welchen er das Zuklatschen der Umherstehenden voraus eifst.

Die französischen Mimen bilden mehr ein Ganzes, als die unseren; sie sind haltener und feiner; ihre Vorzüge vor unsern Schauspielern muß man in vieler Hinsicht zugeben, abgesehen von den Stücken, die sie darstellen, und aus deren Leerheit eben eigentlich ihre glänzende Fülle sich emporhebt, wie das Basrelief aus dem hohlen Raume; fragt man mich aber, was mir lieber ist, eine französische Tragödie oder ein Puppenspiel, so greife ich ganz sicher nach dem Draht, womit die Kinder spielen, und woran die Blicke einer kindischen Menge hangen, und überlasse den Draht, der die antik-moderne Puppe der französischen Theaterhelden durchgeht, den Bewunderern des goldenen Zeitalters der Litteratur.



## CHAP. XXVIII.

*Des Romans.*

Wenn man von deutschen Romanen spricht, so hat man zwei Gattungen zu unterscheiden, die zwar in vielen Werken verschmolzen sind, aber immer aus ihrem Gegensatze betrachtet werden müssen, um ihr Wesen zu bestimmen. Man kann diese beiden Gattungen den erzählenden und den reflectirenden Roman nennen. In jenem ist mehr äusseres Fortschreiten einer Begebenheit zu einem bestimmten Ziel geselliger Verhältnisse, in diesem mehr inneres Fortschreiten einer zu entwickelnden Ideenwelt, die Erscheinungen motivirend, man möchte sagen bewahrend. Jener ist Geschichte, Erzählung, und zu ihm hält sich auch die gewöhnliche Art der Novelle, dieser eine freie Seele alles erscheinenden Lebens, nur durch die Aufeinanderfolge ihrer innern Momente aus Einem Entwicklungsprinzipie bedingt, in umfassender, fort-



schreitender, bildender Ansicht; ihm verbindet sich das philosophische Märchen. In jenem sind die Begebenheiten, in diesem die Ideen die gestaltenden, bewegenden und lösenden Kräfte. Die Liebe zu Einem Wesen, in jenem als Tendenz eines ganzen Lebens und der Darstellung erscheinend, ordnet sich in diesem jener grossen, sehnen- den Liebe des Unendlichen, jenem innersten Wort des Menschen, das alles wahre Leben liebend umfassen will, und von ihm umfaßt seyn, der die höchste Liebe suchenden Geister- oder Johannis-Liebe unter, und wird hier bald zu einem heiligern Symbol dieser Sehnsucht, bald zu mehreren Ein Wesen liebenden Mädchengestalten, deren jede als eine verkörperte Idee des innern Heiligthums erscheint; darum kommt z. B. Wilhelm Meister in so viele Verhältnisse mit weiblichen Wesen zugleich; der Weg seiner Bildung war der durch die gesteigerten Erscheinungen des weltlichen Lebens, auf dessen in und durch sich zusammenhängende Bedeutung hingeleitet zu werden; Novalis Ofterdingen, dies zarte



dichterische Wesen, das im Traum, in einer Blume, wie indische Weise, das Höchste gesehen, erhält dagegen eine Offenbarung der reinsten Liebe; nur Ein Symbol kann es seyn, unter dem ihm das Eine sich hinneigt; die Erscheinungen der Welt, alles was ihm begegnet, sind irdische gaukelnd verwandelte Geliebte seines Gemüths, mit denen es gespielt in Träumen; aber Traum und Erscheinung deuten nur in sinnigen Allegorien jenes einzige Symbol, die Blume der Blumen an; es giebt nur Eine Mathilde! —

Im Orient und in Griechenland nach seiner Rückkehr zu orientalischen Ahndungen, lag die Idee des philosophischen Romans im Märchen, sittlichen Gedichten, späteren Fabeln, Sprüchen und Träumen eingehüllt; unsere romantische Zeit bildete den erzählenden Roman, die romantische Geschichte aus. Im *Roman de la Rose* mag eine Art Philosophie der sinnlichen Liebe verborgen seyn; bis zu Cervantes Zeit hatte man doch nur die letztere Gattung, wenn schon manches, die andere bezeichnende Element, sich ihr beizu-



mischen begann. Es giebt wenig Sprünge. Der Geist des reflektirenden Romans, wie er sich im Don Quixote den Ritterromanen entgegenstellt, ist vielen als eine ironische Behandlung der Poesie, als einer unnützen Träumerei, erschienen. Dafs Cervantes klarer, die Schönheit der Alten empfindender Geist, die wahre Poesie überall erkannt, und also gegen ihre Erscheinungen in der bisherigen romantischen Dichtkunst nicht ungerecht seyn konnte, haben schon längst die Poetischen gefühlt. Shakespeare führte zu derselben Zeit die romantischen Elemente einem neuen, inneren Ziel entgegen. In Don Quixote's Erscheinung ist nichts, was seinen Traum, in ihm auf hohe schöne Wahrheit gegründet, auflöst, als die Zeit; die eigene Hinfälligkeit seiner Rittergestalt, *sa triste figure*, ermahnt ihn, unterzugehen, oder sich mit der veränderten Zeit zu verständigen. Cervantes philosophische Darstellung dieses Gefühls einer neuen, auf höhere umfassendere Geistesbildung gegründeten Poesie, fällt noch in eine Zeit, wo der Ueberrest des durchlebten Alters selbst



reich und bunt an Erscheinung und Gestaltung war. Darum finden wir ein gegensätzliches Gleichgewicht von Begebenheit und Betrachtung in Cervantes Romane, als dem ersten seiner Gattung waren in ihm noch nicht, wie in unsern neuern philosophischen Romanen, die Begebenheiten selbst Allegorien der inneren Betrachtung, ein Ringen zwischen beiden war noch unvermeidlich, und eben dies, daß das romantische und moderne Element noch wenig eins aus dem andern entspringend, neben einander stehn, und sich noch stoßen, wo sie sich berühren, scheint mir der Grund jener ironischen Haltung im Don Quixote, die zwar den Meisten wunderbar, aber doch so vielen noch bloß spafshaft und mit höherer innerer Poesie unvereinbar erschienen ist.

Die mannichfachen Verständnisse und Mißverständnisse eines Werks von solcher Bedeutung für die ganze Poesie und Litteratur, mußten nothwendig die Ausbildung des in ihm beginnenden modernen Romans eine Zeitlang aufhalten. Ein gleiches hatten die Werke Shakespeares bei ihrer größeren Verbreitung in



Deutschland zur Folge. Vielleicht kann man z. B. das weitläufige, in seiner Art und wegen seinem Fleiß allerdings verdienstliche Werk: Arminius und Thusnelda, von Lohenstein, als ein solches Mißverstehn der Absichten des Cervantes ansehen. Dem Sinne des Don Quixote näher steht unser alter, flüchtig aus dem Kernholze geschnittener Simplicissimus nebst seinen Begleitern, ein Buch, köstlich in seiner Art; und früher die satyrischen deutschen und französischen Schriften im erzählenden Tone. Aus den alten Sittengedichten unter uns, hat sich vielleicht zunächst eine erste Ahnung unsers philosophischen Romans gebildet; Simplicissimus hat noch ganz die moralische Tendenz, und schließt immer mit einem Sittensprüchlein. Die Neigung zu den alten Liebes- und Ritterromanen erlitt durch die Zeit, und wohl auch ein gleiches Mißverständniß der poetischen Meinungen des Cervantes, einen tödtlichen Stoß. Die ideale Form ging unter, und für den eigentlichen modernen Roman war in den Lesern doch noch zu wenig neue Weltanschauung da,



in den Dichtern selbst noch eine verworrene romantische Erinnerung vorhanden, und beide vereinigten sich allmählich stillschweigend, anstatt einer den Meisten fernen, Allen ungewissen Zukunft (dem eigentlichen Stoff des neuen Romans) das Leben von heute und gestern so romantisch als möglich zu fabeln. So trat die Welt der ganz erfundenen Geschichten, auf wirkliche Erscheinungen doch gegründet, auf, und die englische Neigung zu Familienromanen suchte man mit dem französischen Tone der Conversationsromane zu verbinden, in den sich endlich die weltlichen Allegorien der Asträa und ihres Cyklus gelöst hatten. Wie in den letzteren Jahrzehenden des vorigen Jahrhunderts eine höhere und vollere Umsicht den Blicken aufging, gedenken wir alle. Der Mensch lernte die Zeiten wie seine Alter und sein intellectuelles Wesen scheiden. Er erkannte das Unvergängliche einer jeden, und wollte nun Formen für die mit einmal entdeckten Besitze. Da spukten auch genug einseitige Erneuerungen der alten würdigen Rittergeschichten und Sagen, antike



Erzählungen, wie die Langeweile von Marmor, und alle Arten Romane tanzten, wie Seifenblasen, von einem Knaben gehaucht, während sich der Meister mit der Weltkugel beschäftigt, auf die Strassen hinaus. Endlich kam ein grofser herrlicher Geist, und gab dieser Lust zum Alten wie zum Neuen, eine bildungsvollere Richtung. In Goethe hat der moderne Roman seine Tendenz deutlich ausgesprochen; und aller Erscheinung und Erzählung theilte sich von ihm aus eine idealere gesellige Form mit. Die schönste Aufgabe des modernen Romans ist es, daß das Reflectirende in ihm das bunte Leben der Erscheinungen nicht vereinsame oder vernichte, sondern aus sich heraus ihm den Organismus der Natur mitzutheilen wisse.

Wenn der Roman, wie er in Novalis göttlichem Fragmente den Flug genommen, sein Ziel, die Erscheinungen des ganzen Lebens der Welt zu deuten und zu bedingen, durch die Liebe der Idee mit einander verständigt, erreicht haben wird, dann wohnt die innere Flamme der Menschheit im Heiligthume



der Natur, die Einheit der Geschichte der Menschheit mit der ihr von immerher inwohnenden Idee ist dargethan, Roman und Leben ein vollendetes Gedicht; dann sind auch wieder die beiden Formen des Romans in der dritten, höchsten, im Romane des Lebens selbst zur versöhnenden Wahrheit gelangt; dann ist die Zeit gekommen, wo wir alle daran glauben werden: das Leben, in seinem Allsinne, ist der ewige, unendliche Stoff der Poesie, und jeder Liebende zu seinem Dichter berufen.

Die bessern erzählenden Romane der Neuen selbst erscheinen mir als untergeordnete Stimmen jenes Romans, dessen Geist ich Novalis nenne; die einzelnen Erscheinungen und Schicksale dieses irdischen Lebens, welche sie darstellen, und die ja alle mit dem Höchsten der Menschheit Ein Leib sind, und seine Vollendung mitfördern, sind einzelne Noten jener grossen Composition, mit welcher wir in das Konzert der Geister eintreten sollen. Einen reinen Roman von der erzählenden Gattung können und sollen wir nicht mehr bilden;



jede Zeit hat ihren Cyklus von Geschichten; und hatte die eine Wunder- und Heldengeschichten, so haben wir Ideen- und Denkergeschichten. Giebt es denn kein Heldenthum, als das mit der vergänglichen Kraft und dem Eisen, das da brechen kann? Unsere Kraft strebt von den Kräften aufwärts nach der Einen Kraft Gottes. So hatte sich schon das alte heidnische Heldenthum im Norden zum Ritterthume veredelt; immer mehr muß die Zeit des Zornes zurücktreten, und je unsichtbarer der Kampf wird, zwischen einsame Wolken verloren, desto näher aus den Höhen senken sich ihm Palmen herab, Symbole der Zeit des Friedens in den Händen seiner Boten.

Die ersten Worte des Kapitels: *De toutes les fictions, les romans étant la plus facile*, verlangten eine solche Widerlegung. Wenn die Verfasserin gleich darauf fortfährt: *On a voulu donner plus d'importance à ce genre en y mêlant la poésie, l'histoire et la philosophie; il me semble que c'est le dénaturer*; so müssen wir geradezu sagen, dafs sie den Gegenstand, den sie hier berührt, nicht



kennt. Wir wissen recht gut, und haben es vor Augen, daß der Roman der Erscheinungen, der sich nicht künstlerisch erheben kann, das reflectirende Element auch auf seine Art einzunehmen, fade Phrasen und eine überspannte Sentimentalität sich zu eigen machte; aber Fr. v. St. soll nur den französischen Romanen sagen: *Les reflexions morales et l'éloquence passionnée peuvent trouver place dans les romans; mais l'intérêt des situations doit être toujours le premier mobile de cette sorte d'écrits* (wie poetisch!), *et jamais rien ne peut en tenir lieu. Si l'effet théâtral est la condition indispensable de toute pièce représentée, il est également vrai qu'un roman ne serait ni un bon ouvrage, ni une fiction heureuse, s'il n'inspirait pas une curiosité vive; c'est en vain que l'on voudrait y suppléer* (wer will und soll das?) *par des digressions spirituelles; l'attente de l'amusement!! trompée causerait une fatigue insurmontable.* (S. 64.) Als Theorie für Franzosen und deutsche Lesebibliotheken entarteter Leser, die Eintagsfliegenkost verlangen, vor-



trefflich. Wir fühlen uns aber hier einmal aus heiliger Anregung befugt, Frau von Staël, von der wir uns in diesem Buche gern belehren lassen, auch einmal über die Natur und Wichtigkeit unseres Romans zu belehren. Der Gegenstand, der hier mit einigen Ansichten und Beispielen abgefertigt ist, erscheint mir nämlich als der wichtigste unserer modernen Poesie. Schon der Umstand, daß sich im Wilhelm Meister die neue Prosa der Deutschen ausgebildet, vereint mit der schon oben geäußerten Meinung, daß wir in unseren prosaischen Schriften die reichste Poesie unsers gegenwärtigen Lebens concentrisch besitzen, endlich der reflectirende Character des modernen Romans, läßt es uns ahnen, daß in ihm jene Beiden, welche die Welt so lange getrennt hat, Philosophie und Dichtkunst zusammen kommen, und in Liebe das Leben bilden sollen. Es ist sogar etwas Allegorisches darin, daß im modernen Roman ungebunden und ungereimte Sprache sich zu einer Art Echospiele verbinden; was bedeutet dieser Bund von Prosa und Poesie anders als die höchste reinste Verständigung der beiden



Hälften unseres Wesens und Lebens? Endlich ist die Betrachtung unseres Romans noch aus einem anderen Gesichtspunkte sehr merkwürdig. Da der Fortschritt des Theaters auf Freiheit beruht, die eigentlich nur bei einer wechselseitigen Verständigung Statt findet, bei einem gemeinsamen Streben nach Harmonie im Staat, so ist es klar, daß bei allem Unglücke, das wir erlebt, die in vielen dämmernde Idee eines ächten Theaters sich nicht verkörpern konnte; daß die höheren Bestrebungen der Dramatiker selbst auf eine kommende Zeit hingehen mußten; daß aber das Dramatische, als eine vergegenwärtigende Kunst, auf das bewegte Leben selbst als sein ordnender, musikalischer Chorus hingekehrt ist, und der dramatische Dichter durch die Mitlebenden erproben möchte, ob er die Kommenden erfreuen wird. Unser Leben hat sich aus der verlornen Oeffentlichkeit in sich selbst hinein geflüchtet; wollen wir es da belauschen, und uns in ihm, so müssen wir das Kind seiner Einsamkeit, den still an der neuen Bildung aller Verhältnisse arbeitenden Roman betrachten. Hier



stellt sich uns nicht bloß jene Neigung, den äußeren Antheil in Ergebung zu versäumen, und ganz in Betrachtung zu versinken, die häufige äußere Ursache unsers politischen Zurückbleibens dar; jenes innere Geistesleben umfaßt uns, die stille ruhige Tendenz der Zeit zur Ewigkeit, die allein, wie sich die andern jagen und überflügeln mögen, ihr Ziel erreichen wird. — Wie uns das Epos die Poesie der Vergangenheit, das Theater die Poesie der Gegenwart erscheinen soll, so der Roman die Poesie der Zukunft (Ideenepos). Um diese drei Zeiten aber, als ein Lächeln aus himmlischem Blicke, als der Schmetterling eines ewigen Frühlings, schwebt das Lyrische, und umkränzt alle drei mit dem Kranze seiner ewigen Jugend in der Menschheit.

Wohl möchte man eine tiefere Bedeutung — wie sie denn immer im Geschick oder dem sogenannten Zufall liegt — darin aufsuchen, daß die vollendetsten und höchsten Romane der Deutschen, Wilhelm Meister, Sternbald, Heinrich von Ofterdingen, wie der Florentin und Lucinde, unvollendet



geblieben sind. Aus allem Gesagten leuchtet von selbst das Symbolische hervor, was in diesem Fragmentarischen sich enthüllt. Alles muß diese Erwartung ausdrücken, in deren Ungeschlossenheit allein die Anwartschaft auf eine unendliche Erfüllung ruht! —

Die poetische Ansicht von den Romanen, ist in Fr. v. St. weiter diese: *Je ne dissimulerai pas cependant, que les romans, même les plus purs, font du mal; ils nous ont trop appris ce qu'il y a de plus secret dans les sentiments. On ne peut plus rien éprouver sans se souvenir presque de l'avoir lu, et tous les voiles du coeur ont été déchirés.* Es mag wohl oft angenehmer seyn, wenn uns die Schwäche unsers stolzen Herzens verborgen bleiben könnte! —

*Les romans philosophiques ont pris depuis quelque temps, en Allemagne, le pas sur tous les autres; (S. 68.)* und nun folgt die Erwähnung Wilhelm Meisters. Die einzige richtige Ahnung über seine Bedeutung drückt eine Stelle auf der vorhergehenden Seite aus. *Les romans par lettres supposent toujours*



de sentiments que de faits ; jamais les anciens n'auraient imaginé de donner cette forme à leurs fictions. Cette manière de concevoir les romans n'est pas aussi poétique sans doute, que celle qui consiste toute entière dans les récits ; mais l'esprit humain est maintenant bien moins avide des événements même les mieux combinés , que des observations sur ce qui se passe dans le coeur. Cette disposition tient aux grands changements intellectuels qui ont eu lieu dans l'homme ; il tend toujours plus en général à se replier sur lui même , et cherche la religion , l'amour et la pensée dans le plus intime de son être. Wie ist mit dieser Einsicht eine so falsche untergeordnete Ansicht vom Wesen des Romans zu vereinbaren ? So viel Widerspruch überhaupt ? Ueber den Meister heisst es nun S. 68 u. s. w. wie folgt : *Wilhelm Meister* est plein de discussions ingénieuses et spirituelles ; on en ferait un ouvrage philosophique du premier ordre , s'il ne s'y mêlait pas une intrigue de Roman , dont l'intérêt ne vaut pas ce qu'elle fait perdre. Au milieu de ces personna-



*ges de Wilhelm Meister, plus spirituels que signifiants, et de ces situations plus naturelles que saillantes, un épisode charmant se retrouve dans plusieurs endroits de l'ouvrage.* Ueber diese Worte, deren jedes einen Irrthum hegt, könnte man ein ganzes Buch schreiben, wenn die Antworten, die sich darauf passen, nicht allbekannt, und jedem unter uns gegenwärtig wären. Mignon ist doch wohl nicht so blos eine Arabeske, eine Sinnblume, um den Rahmen des Romans herum? Wir sind wenigstens gar nicht geneigt, den Harfner und Mignon für eine Episode in Bezug auf Meister zu halten. In diesem Sinne kann man am Ende Aurelien, Philine, Melina, alle Personen, die nicht mit Wilhelm Ein Fleisch und Bein haben, Episoden nennen, und so einen ganzen Roman zur Episode machend, den Roman aus dem Roman herausblasen! —

Weiter, von einem Streben der neuen Schule: *L'on s'est persuadé que les modernes feraient bien d'imiter la tranquillité des écrivains antiques; — — mais si l'on se met à peindre les situations romanesques avec le*



*calme impartial d'Homère, le résultat n'en saurait être très attachant* (S. 71.) Die Verwandtschaft der Darstellungsart im Wilhelm Meister mit Homer haben wir noch nicht bemerkt. Daß das Leidenschaftliche sich in dem Kunstsinne verklärt, der die Dissonanz der Leidenschaft im allgemeineren Accord stiller klarer Begeisterung aufzulösen weiß, wird niemand läugnen. Der Weg von dem Erhabenen zum Schönen in der Kunst, ist der von der Leidenschaft zur Ruhe. Diesen Weg geht alle Kunst, und das Genie selten einen andern. Wir sagen nicht, wie Fr. v. St. einmal oben sagt, erst sey das Genie des Dichters, und dann der Dichter seines Genius Meister; wohl aber, daß die Begeisterung erst das Genie überwältigt, bis das Genie sie gestaltend zu ordnen und zu sammeln weiß. Denselben Gang geht alle Poesie im einzelnen Menschen, und in der Menschheit. Diese zwei Momente im künstlerischen Leben könnte man durch zwei Kunstwerke allegorisiren. Das erste müßte einen nackten Jüngling vorstellen, der mit einem Löwen ringt; das zweite den Jüngling, wie er



auf dem Löwen ruht, die Lyra in der Hand, und mit der andern, emporgehoben, dem Löwen den Weg zu den Sternen zeigend, nach deren Klang er, in die Höhe schauend, seine Saiten stimmen zu wollen scheint. Der leidenschaftliche Moment im jungen Künstler wird herrliche, kecke, gewaltige, originelle Werke oder Andeutungen hervorbringen; die Meisterschaft oder Ruhe wird nur durch ein harmonisches Verständniß mit dem, was außer ihm ist, erworben; daher kommt es, daß oft bei einem Meister die früheren Werke sich mehr von allen übrigen scheiden, die reiferen sich mehr mit der allgemeinen Existenz vereinigen, denn die Werke bilden sich, oder sollen sich bilden mehr und mehr vom Basrelief zur freischwebenden Gestalt, und von dem Umriss zur Ausfüllung. Dies gilt für die Vergleichung Werthers und Meisters. Im Werther ist Leidenschaft, im Meister ist Ruhe; im Werther ist Dissonanz, im Meister der Einklang mit der Welt; (man hätte Unrecht, nur das, was sich als Dissonanz nach so kühner Art von aller übrigen Musik unterscheidet,



originell zu nennen;) im *Werther* ist Erhabenheit, die nie ohne reiche Schönheiten seyn kann, im *Meister* ist Schönheit, die sich von allen Seiten empor hebt. Zwischen Leidenschaft und Kälte ist heitere Klarheit oder Helligkeit die Mitte, und in diese setzen wir die Darstellung im *Meister*. So verklärte sich allerdings das Episch - Gewaltige der Griechen in der *Ilias* und *Odyssee* zur Ruhe, und eröffnete nun der bildenden Kunst den Kreis ihrer Gestaltungen, der, wie dann die Tragödie, wieder mit dem Erhabenen beginnen mußte. Diese allgemeine, in der Natur der Dinge liegende Uebereinstimmung läßt uns das *tertium comparationis* zwischen dem Style Meisters und Homers noch nicht entdecken.

Bei Gelegenheit der Wahlverwandtschaften, welche Fr. v. St. als Erscheinung mehr als den *Meister* umfaßt, (den *Werther* erhebt sie, und mit Recht, ungemein) sagt sie sehr richtig: *Les événements ne sont de rien à cet égard dans une fiction; on sait si bien qu'ils dépendent de la volonté de l'auteur (?) , qu'ils ne peuvent réveiller la con-*



science de personne ; la moralité d'un roman consiste donc dans les sentiments qu'il inspire. On ne sauroit nier qu'il y a dans le livre de Goethe une profonde connaissance du coeur humain, mais une connaissance décourageante ; la vie y est représentée comme une chose assez indifférente, de quelque manière qu'on la passe ; triste quand on l'approfondit, assez agréable quand on l'esquive, susceptible de maladies morales qu'il faut guérir si l'on peut, et dont il faut mourir si l'on n'en peut guérir. Les passions existent, les vertus existent ; il y a des gens qui assurent qu'il faut combattre les unes par les autres ; il y en a d'autres qui prétendent que cela ne soit pas ; voyez et jugez, semble dire l'écrivain qui raconte, avec impartialité, les argumens que le sort peut donner pour et contre chaque manière de voir. (S. 73.) Diese Bemerkungen enthalten so viel Wahres und Treffendes, weil die Verfasserin hier von ihrem psychologisch - moralischen Gesichtspunkte in das menschliche Herz schauen konnte, und seine Leidenschaften lesen. Sie fährt mit demselben Blicke fort:



On aurait tort cependant de se figurer que ce scepticisme soit inspiré par la tendance matérialiste du dix-huitième siècle ; les opinions de Goethe ont bien plus de profondeur , mais elles ne donnent pas plus de consolations à l'âme. On apperçoit dans ses écrits une philosophie dédaigneuse qui dit au bien comme au mal : — cela doit être , puisque cela est. Mais un homme de génie tel que Goethe , doit servir de guide à ses admirateurs (war er nicht unser Führer zur Kunst gewesen ?) dans une route assurée. Il n'est plus temps de douter , il n'est plus temps de mettre , à propos de toutes choses , des idées ingénieuses dans les deux cotés de la balance ; il faut se livrer à la confiance , à l'enthousiasme , à l'admiration que la jeunesse immortelle de l'âme peut toujours entretenir en nous-mêmes. — Man begreift ja aus den Wahlverwandschaften, warum Faust ein Fragment geblieben ist!

Man hat es an manchem grossen Meister bemerkt , dass wenn er die reinste Stufe seines Styls erreicht , er das Vollkommene vollkommener machen wollte , und nun eine äussere Ab-



sicht in das hinein führte, was die innere Natur frei aus ihm herausgebildet; die Werke verloren über dem formellen Bewußtseyn ihre Unschuld, der Styl erhielt eine Beimischung von Manier, die Gelehrsamkeit und Klugheit schien sich neben die jugendliche Weisheit zu stellen, und die Kunstandächtigen flüchteten sich beim Lebensende des Meisters zu dem heiligen Mittelpunkt, als dem Gipfel seines Kunstlebens zurück.

Ein ähnliches Spiel mit den geistigen Formen seiner Kunstvollendung, eine sich selbst verzaubernde Formlust, glauben wir in Goethes neuesten Productionen zu erkennen, so herrlich und einzig sie sind.

Den **Wilhelm Meister** betrachten wir insofern als den ersten vollendet modernen Roman, weil er die Räthsel, welche in unserer Brust sich gestaltet haben, mit Fragen über alle Verhältnisse zu entwickeln anfängt, aber nicht befriedigend und ausreichend löst, da ihre Beantwortung nur an das Weltliche verwiesen ist, und der Roman mit der Ehe Wilhelms schließt, ehe die poetische Reise beginnt.



Hätten sich Lösungen anderer Art im Meister befinden können, dann würde Faust durch Goethe vollendet seyn, oder Meister wäre das Ende von Faust.

Fr. v. St. gedenkt nun Sternbalds mit vieler Liebe und einer gewissen Verwunderung über die Schönheiten, die sie in diesem himmlischen Buch entdeckt hat; (*Tieck fait voyager Sternbald dans diverses contrées de l'Europe, et peint, avec un charme tout nouveau, le plaisir que doivent causer les objets extérieurs, quand on n'appartient exclusivement à aucun pays ni à aucune situation* (S. 75.) Dann berührt sie die Werke des wackeren frommen Claudius (*la gaieté sérieuse qui ne tourne rien en plaisanterie, mais amuse sans le vouloir, et fait rire sans avoir ri; cette gaieté, que les Anglais appellent humour, se trouve aussi dans plusieurs écrits allemands* (S. 76.) und beschließt ihre Citate aus dem Reich unserer Romane mit Urtheilen über Jean Paul, die manches Richtige und Treffende in sich halten, und mit der Uebersetzung eines Traums von ihm; der wir den



anderen in diesem Werk enthaltenen den Vorzug geben. (S. 80). Eine flüchtige Erwähnung *Lafontaine's!* beendet das Kapitel: *On n'en finirait point, si l'on voulait analyser la foule de romans spirituels et touchants que l'Allemagne possède. Ceux de Lafontaine en particulier . . &c.* (Wir haben hier mehr Ursache, den Perioden in seinem Flusse zu hemmen, als Nestor im Zerbino das vielbekannte Waldhorn, wie es reden will.) Analyse aller Romane wurde nicht verlangt, wohl aber wäre die Verfasserin eine vollständigere Erwähnung des Vorzüglichsten, ihrem Gegenstand und der Wahrheit schuldig gewesen. Da Heinrich von Kleist, de la Motte Fouqué, L. A. v. Arnim, Clemens Brentano, unter den Dramatikern nicht genannt worden, so war es doch wohl der poetischen Gerechtigkeit gemäß, sie hier als Verfasser ausgezeichnete Romane und Novellen zu nennen. Da Fr. v. St. mehrere unserer idyllischen Dichtungen unter den epischen Gedichten anführt, und nirgends eine allzu logische Ordnung befolgt hat, so konnte sie gleich



dort zwei andere unserer idyllischen Poesieen, beide unendlich reizend und geistreich, anführen: Den Garten der Liebe von Wilh. v. Schütz, der mehr ein romantisches Gedicht überhaupt zu nennen, und eine Idealisirung des alten Ritter- und Schäferromans in südlicher Schönheit und antiker Klarheit ist; und Kyllenion von dem genialen Herzog von Gotha, unter allen Poesieen, welche das antike Leben zu umranken strebten, die durchdrungenste und zarteste Frucht. Beide Werke konnten unter den Romanen ihre Stelle finden, wenn Fr. v. St. das Wesen des deutschen Romans selbst genialer aufgefaßt hätte. Dafs Novalis, (der im V. Theile, S. 75 — 78 nur in einem einseitigen Bezug auf Naturwissenschaft, wenn gleich nicht ohne Andacht und Liebe, besonders, wo von seinen geistlichen Liedern die Rede ist, erwähnt wird) hier nicht berührt ist, desgleichen, dafs die deutschen Dichterinnen unter den Romanenschriftstellern wie überall vergessen sind — haben wir uns an einem andern Orte dieser Schrift weiter zu erwähnen vorgenommen. Der Ardinghello



und Fr. Schlegels *Lucinde* durften doch wohl eben so wenig übergangen werden, und so gäb' es noch manche Namen und Werke, an die man hier erinnern müßte. Bei dieser Gelegenheit wollen wir noch vor einem möglichen Vorwurf ausbeugen. Wenn wir nämlich Fr. v. St. anklagen, daß sie wahrhaft unvergeßlicher Schriftsteller und Werke nicht gedacht, so kann man sie damit entschuldigen wollen, eine solche genaue Kenntniß habe die Zeit, in der das Werk erschienen, unnöthig gemacht. Es ist aber zu entgegnen, daß das Werk erst neuerlich gedruckt, und oft genug durchgesehen ist, und daß die Verfasserin bei ihren litterarischen Verbindungen und Freundschaften, in keiner Unkunde vorzüglicher Erscheinungen in Deutschland bleiben konnte. Im fünften Theile dieses Buchs, welcher von deutscher Philosophie handelt, wird dem *Woldemar von Jacobi* (dort wegen seiner systematischen Tendenz) ein besonderes Kapitel eingeräumt; und da wir uns durchaus auf die Kritik der Theile des Werks, die von Poesie handeln, beschränken, also die Beurtheilung



des Woldemar in jener Folgenreihe nicht berühren werden, so führen wir sogleich hier zum voraus dies XVII. Kap. des V. Theiles an, und glauben ihm noch eine Erwähnung des XVIII. Kapitels des nämlichen Theils anhängen zu dürfen, welches *de la disposition romanesque dans les affections du coeur* handelt.

I. Woldemar. In dem vorhergehenden Kapitel desselben Theiles hat die Verfasserin die philosophische Tendenz Jacobis, alles an das innere Gefühl im Menschen hinzuweisen, mit vielem Antheil und einer liebenden Achtung für das Individuum beurtheilt. Woldemar, gewissermaßen eine Mystification der Philosophie Jacobis, ist der Fr. v. St. von philosophischer Seite anziehender, als von poetischer, und es ist auch wohl gewiß, daß bei einer zarten Behandlung des Gefühls, dies Gefühl selbst doch im Woldemar eine Farblosigkeit hat, die am Romane das Romantische vermissen läßt. Die Behandlung der Verhältnisse der Liebe im Woldemar hat der Fr. v. St. merkwürdige Urtheile entlockt, die wir nicht



unbeurtheilt lassen können. *Celle qui n'a pas voulu s'unir à Woldemar, l'aime toujours, mais elle est révoltée de l'idée qu'il puisse avoir de l'amour pour elle; et cependant elle veut vivre auprès de lui, soigner ses enfants, traiter sa femme en soeur, et ne connaître les affections de la nature que par la sympathie de l'amitié.* (S. 179 sqq.) Nun kommt eine Auslassung gegen die Stelle von Goethe. Weiter. *De telles inventions ne réussissent qu'en Allemagne, parce qu'il y a souvent dans ce pays plus d'imagination que de sensibilité.* Unter Einbildungskraft scheint Fr. v. St. hier eine Schwäche von Einbildungen zu verstehen; Fantasie ist eine hohe herrliche Süd-Himmelsgabe, welche wohl auch der Sehnsucht geworden, zu der wir berufen; aber ganz vorherrschend ist sie doch in uns nicht; man möchte sie Traum übersetzen; was übrigens die uns mangelnde *sensibilité* bedeutet, will ich uns Deutschen zum Troste her setzen: *Les âmes du midi n'entendraient rien à cet héroïsme du sentiment; la passion est dévouée, mais jalouse; et la pré-*



*tendue délicatesse qui sacrifie l'amour à l'amitié sans que le devoir le commande* (dies würde den Fall freilich verändern) *n'est que de la froideur maniérée. C'est un système tout factice que ces générosités aux dépens de l'amour. Il ne faut admettre ni tolérance ni partage dans un sentiment qui n'est sublime que parce qu'il est comme la maternité, comme la tendresse filiale, exclusif et tout-puissant.*

*Il me semble que Jacobi entend moins bien l'amour que la religion, parce qu'il veut trop les confondre. Il n'est pas vrai que l'amour puisse, comme la religion, (diese Trennung ist unrein!) trouver tout son bonheur dans l'abnégation du bonheur même. Das höchste Glück der Seele, die selig liebt, ist das reine Glück der geliebten Seele. Ohne reine Selbstliebe giebt es allerdings keine Liebe; was suchen wir, als was uns fehlt, in dem geliebten Wesen? Was sehnen wir uns in ihm zu schauen, als das Geheimniss unseres Wesens? Weil nur in diesem Geheimniss das Edelste unsers Lebens liegt, opfern wir ihm alles andere gern.*



Ohne reine Selbstliebe gäbe es keine Sehnsucht, keine Hingebung, wir müßten uns verlieren, wie der Jüngling im betrüglichen Spiegel und in einem ewigen Schattenreiche den Irrthum betrauern — während unsere Sehnsucht nach Liebesbeschauung des inneren Wesens, eben dies Symbol des Narcissus wählen könnte, um mit ihm eine höhere, tiefere, vollendere Mythe zu bilden. Eben daß wir unser Glück in dem Glücke des Geliebten suchen, veredelt unser Verlangen nach Glückseligkeit, verleiht ihm himmlische Schwingen, und erhöht das weibliche Gefühl für den Geliebten zum reinsten und bedeutsamsten der Menschheit, zum mütterlichen, wie in dem Gefühl des Liebenden für das Weib eine mystische Vaterliebe verborgen ist, um so die Vereinzelung beider auf Einen Gegenstand mit dem christlichen Allgefühle der aufopfernden und vermittelnden Liebe sich versöhnt. *L'on altère l'idée qu'on doit avoir de la vertu, quand on la fait consister dans une exaltation sans but, et dans des sacrifices sans nécessité. Tous les person-*



*nages du roman de Jacobi luttent sans cesse de générosité aux dépens de l'amour ; für den einzelnen Fall kann es gelten ; non seulement cela n'arrive guère dans la vie , das ist bekannt , besonders in Frankreich neuerer Zeit ; mais cela n'est pas même beau quand la vertu ne l'exige pas ; car les sentiments forts et passionnés honorent la vie humaine , et la religion n'est si imposante que parce qu'elle peut triompher de tels sentiments.* Wir haben oben das Erhabene und das Leidenschaftliche, das Schöne und das Beruhigte mit einander verglichen ; wie das Erhabene der Ursprung der Kunst, so sicherlich ist ein gewisses Leidenschaftliches der Anfang der Bildung eines gegründeten Lebens ; allerdings also ist es in diesem Sinne ewig wahr, *les sentiments passionnés honorent la vie humaine ;* aber der ganze Ideengang in diesem Urtheile der Fr. v. St. läßt es uns vermuthen, daß die Liebe überhaupt hier in den *sentimens forts et passionnés* umfaßt wird. Es ist aber nicht bloß die Leidenschaft Liebe. Hat die erste Vereinzelung eines liebenden Gefühls gewissermaßen etwas



irdisch Vergötterndes, einen Wahnsinn in sich, der Gott und Welt nur in Einem Gegenstande symbolisirt erblickt; so muß auch ein Wiederfinden in der Hingebung selbst bereitet werden, und die Liebe sich selbst immer mehr religiös erscheinen, wie schon in ihrer Leidenschaft das Religiöse, Opfernde sich mystisch kundgethan. Die Hand und das Licht der Liebe soll nicht vereinsamen, sondern alles vereinen! *La religion n'est si imposante que parce qu'elle peut triompher de tels sentiments.* Religion und Liebe werden hier von der Verfasserin als Gegenstände des Erhabenen betrachtet. Als imponirende Macht würde Religion nur eine einseitige, kalte Vermittlerin unseres Wesens seyn. Ueber Leidenschaft kann das religiöse Gefühl siegen; wenn aber mit der Leidenschaft die Liebe sich löst, so war es keine, so war sie eine taube Blüthe nur. Religion kann die Liebe nicht besiegen, denn sie will und soll sie nicht besiegen; wer ist denn mehr zu ihr berufen, wer so ganz auf den Glauben an die Sehnsucht hingewiesen, als der Liebende?



*II. De la disposition romanesque dans les affections du coeur. Les mêmes personnes qui se faisaient sentimentales en Allemagne, se seraient montrées ailleurs légères et dédaigneuses.* Allerdings; weil Aftersentimentalität, das Wahre im Gemüth tödtend, und Gefühle zu Bajaderen machend, nur ent-deutschen kann. Dies Kapitel führt natürlich, wie der empfindsame Prinz in Goethes Lustspiele, lächerlich gemachten Mondschein, Wald- und Bleichsinn bei sich. Es enthält im Ganzen mehr allgemein schöne, als auf den Fall fortgehend angewandte Urtheile. Wir kehren um so eher von dieser Ausflucht zu den leztern Kapiteln des IV. Theils zurück, mit deren Beurtheilung der Cyklus, den wir uns hier zu durchgehen vorsezten, beschlossen ist. Nachdem sich dessen XXIX. Kap. mit den deutschen Historikern, bei denen Fr. v. St. mit Schillers Erwähnung beginnt, und in Johannes von Müller ihren Repräsentanten erkennt, beschäftigt hat, ist das XXX. Kapitel Herdern geweiht.



## CHAP. XXX.

*H e r d e r.*

**I**hn gegen den Schluss einer Abhandlung über deutsche Litteratur hinzustellen, ist insofern eine sinnige Anordnung, als wenige Schriftsteller mit einer der seinigen nahe kommenden Universalität die vielseitigen Bestrebungen des Geistes einer darstellenden Betrachtung geweiht haben. Ohne irgend einer völlig das bezeichnende Wort beizugeben, hat er eine rastlose Thätigkeit darauf verwendet, sie zu sammeln, und in einer sinnvollen, aber durchaus individuellen, an orientalische Blumensprache erinnernden, Anordnung, die das Verschiedenste wie Blumen in einer schlanken Vase zusammen zu stellen wußte, seine Ideenschätze den Sinnigen und Edlen unter den Menschen vorzulegen. Er strebte, ihre Ansichten leise nach den Nüancirungen seiner Anordnungen hinzudeuten, mehr als daß er bestimmte Urtheile, systematisch verbunden, ihnen bieten wollte.



In seinem zarten, in einem gewissen reinen Sehnen nach Grazie, das ihm mit Moralität zusammenfloß, leicht gestörten Wesen, lag das Gefühl für eine gleichartige Ruhe; die Dissonanzen der Welt, die sich rastlos ankündigen, um rastlos an der Geburt der Harmonie zu arbeiten, erschienen ihm vielleicht in jener antiken klaren Form, deren Charis er umfaßte, als für immer gelöst; das Einfache aus dem Vielfachen, das er in sich aufnahm, schien er durch diese Form darstellbar zu glauben; sein Sinn für Wahrheit und Gerechtigkeit theilte ihm jedoch, später besonders, eine Art Neutralität in allen Ansichten mit, die oft die Begeisterung, zu der er uns erhebt, wieder kühlen kann. Zu dem Vielfachen, was er gesprächsweise zu einer Art musivischen Arbeit verbinden wollte, fehlte ihm eine vereinende Magie; und so verlangend und einfach er alle geistigen Erscheinungen vor den unsern betrachten wollte, so ganz absichtlich schien beim Morgenrothe dieser sein kritisches Wort zurück zu treten, einen vorliebenden Schein auf kleine Gegenstände



der vorhergehenden Litteratur zurück zu werfen, und sein Schweigen zu allem Neuen, zu Goethe selbst, ist mit jener Unpartheilichkeit, mit der er sein litterarisches Priesterthum zu verwalten strebte, ja mit dem Liebevollen selbst in ihm nicht zu vereinen. Die Scheu seiner Grazie vor dem Leidenschaftlichen, und eine gewisse Weiblichkeit in seiner eigenen Darstellung, die Eiteles haben konnte, ohne weltlich zu seyn, erklärt vielleicht diese kleinliche Einseitigkeit. Die Charis nannte er seine Muse. Romantische Poesie blieb ihm immer etwas fremdartig, nur durch das Medium griechisch - römischer Ansicht konnte er sich ihr nahen; seine Vorliebe für moralische Poesie, Didaktik mit lyrischer Bekleidung, war überhaupt entschieden, und daher die für Horaz, Balde, und die römisch gebildeten deutschen Poeten des vorigen Jahrhunderts.

Diese kurzen Worte über Herder haben sich mehr nur auf den Standpunkt seiner wissenschaftlichen Wirksamkeit beschränkt, da sich die Verfasserin weiter unten mit seinen andern Bestrebungen beschäftigt. In vieler



Hinsicht mit Recht ist Herder ein Priester der Humanität genannt worden; in ihm war ein gewisses orientalisches Deutschthum im innersten Leben seiner Seele; nicht ohne Seherblicke war sein himmlisches Auge; die eigentliche Priestergabe der Weissagung wurde nur von ihm selbst aufgehalten. Die Eigenschaft, die Fr. v. St. ihm im höchsten Grade zuschreibt (S. 96.) Fantasie, können wir wohl, insofern Fantasie nicht bloß Empfangnißkraft, sondern auch gestaltende zu nennen, in solchem Grade nicht einräumen. Die Verfasserin sagt ferner von ihm, was wir schon oben in unserer Einleitung ausgesprochen: *On a dit que ses écrits ressembloient à une conversation animée; il es vrai qu'il n'a pas dans ses ouvrages la forme méthodique qu'on est convenu de donner aux livres. C'est sous les portiques et dans le jardin de l'Académie que Platon expliquait à ses disciples le système du monde intellectuel.* Dialektisch kann man ja aber Herder nicht überall nennen. *On retrouve dans Herder cette négligence du talent toujours impatient de marcher à des idées*



*nouvelles.* Das kann französischer Wissenschaftsgeist seyn, zerstreut wie ein Gespräch von einem zum andern übergehend; die nachlässige Grazie der Genialität besteht in etwas anderem, als der Ungründlichkeit. *On exige en Allemagne une instruction si étendue, que des critiques ont accusé Herder de n'avoir pas une érudition assez approfondie.* Herder strebte mehr nach einer Symbolik der Ideen unter einander, als nach einer Mystik, in der sie sich nach einer transcendenten Idee hin verklärten. Die Kenntnisse und Einsichten behalten aber immer Lücken, wenn jene Beziehung unterdrückt wird, auf der allein die Wissenschaft wahrhaft begründet ruht. Dafs man in dieser Hinsicht Herdern bisweilen unwissenschaftlich nennen kann, wo die schönsten Ahnungen seiner Seele, an denen seine Werke über den Orient so manche Perle haben, ihn verlassen oder er sie verabschiedet — ist wohl einzugestehen.

Der ganze Aufsatz über Herder ist mit jener wohlwollenden, zarten Achtung geschrieben, in der eine Sehnsucht liegt, sich verwandt



zu fühlen. *Herder* avait, dit-on, une conversation admirable, et l'on sent dans ses écrits que cela devait être ainsi. L'on y sent bien aussi, ce que tous ses amis attestent, c'est qu'il n'était point d'homme meilleur. Quand le talent littéraire peut inspirer à ceux qui ne nous connaissent point encore, du penchant à nous aimer, c'est le présent du Ciel dont on recueille les plus doux fruits sur la terre. Die schlichte Sanftheit, die in Herders ganzer Erscheinung sich aussprach, gab ihm einen stillen Nimbus von Liebenswürdigkeit, der sich das Herz wie einer recht einleuchtenden, zu höherem Streben und höherem Lichte die Hand reichenden Wahrheit hingeben wollte. So wenigstens erschien er mir, da ich ein Jüngling war, und er den ersten dichterischen Segen recht väterlich mir gab. Auf seiner Stirn, über seiner ganzen gealterten, inneren Todesstoff ausdrückenden Erscheinung, schwebte, wie ein Blick, die Grazie himmlischer Jugend. Wer ihn sah, mußte es fühlen, daß er recht berufen war, die Sittlichkeit der Pflanzen im ganzen Leben



darzustellen. Für ihn war der irdische Boden nicht; er glich einer Wasserpflanze, die aufschwebend das Licht sucht, und sich doch immer wieder in ihr weiches Element untertauchend vor ihm zurück zieht, als enthüll' es in ihrem eignen Innern zu kühn ein schlafendes Geheimnifs.

## CHAP. XXXI.

*Des richesses littéraires de l'Allemagne,  
et de ses critiques les plus renom-  
més, A. W. et F. Schlegel.*

Es ist hier ganz flüchtig und zerstreut die Rede von deutschen Recensionen in deutschen Journalen, deutscher Kritik, und den beiden Schlegel, als ersten Kritikern der Deutschen. An eine nur irgend gründliche Berührung eines dieser Gegenstände ist hier nicht zu denken. Das einzige, was ausführlich und mit schöner Liebe behandelt worden, sind A. W. Schle-



gels dramatische Vorlesungen. Als ein einzeln herausgehobenes Beispiel lassen wir uns die weitläufige Erinnerung an diese Vorlesungen, die viel Anmuthiges enthält, gegen die Dürftigkeit des Uebrigen wohl gefallen; die kritischen Bestrebungen A. W. Schlegels sind offenbar mit einer solchen Erwähnung nicht abgefertigt, und das Athenäum, die Kritiken, wie Fr. Schlegels Lessing zu entscheidende Punkte, um unerwähnt zu bleiben. Friedrich Schlegels ganze grofse Erscheinung ist mit einigen allgemeinen Worten über seine Originalität und Philosophie, die ihn gehindert, sich ausschliesslich, wie sein Bruder, mit der Litteratur zu beschäftigen, abgefertigt, und unter seinen Werken nur das herrliche Fragment, die Griechen und Römer, genannt. Von seinen poetischen Werken geschieht nirgends eine Erwähnung, und ob ihr Charakter in einem deutschen Litteraturcyklus keine Periode bezeichnet, erhebt sich wohl über die Frage. Aber Fr. v. St. giebt sich das Zeugniß (S. 108): *Après avoir rendu justice aux rares talents des deux Schlegel* —



Die Gerechtigkeit im litterärischen Urtheil muß sich doch auf gewisse kritische Gesetze gründen, die man befolgt; der Periode schließt: — *Il faut exprimer en quoi consiste la partialité qu'on leur reproche, et dont il est vrai que plusieurs de leurs écrits ne sont pas exempts. Ils penchent visiblement pour le moyen-âge, et pour les opinions de cette époque;* zum Beweise werden zweie von den edeln Stenzen W. Schlegels, aus der Zueignung an die südlichen Dichter in den Blumensträussen, übersetzt, welche schliessen:

Ach diese Zeit hat Glauben nicht noch Liebe,

Wo wäre denn die Hoffnung, die ihr bliebe?

*Des opinions dont la tendance est si marquée, doivent nécessairement altérer l'impartialité des jugements sur les ouvrages de l'art.* Wenn wir allerdings den beiden Schlegels die schönste Vergegenwärtigung des Mittelalters danken, so sind sie es ja doch zugleich, welche das antike Leben durch gleich herrliche Darstellungen und Arbeiten zuerst, nach dem Vorgange Lessings, Winkelmanns und Goethens, mit deut-



scher Liebe beleuchtet, und welche die Idee einer Versöhnung beider Formen der europäischen Bildung zum Produkt der modernen, durch Kritik und Poesie gleich herangeleitet haben.

Zu wenig Durchdringung des antiken Lebens kann, glaube ich, niemand ihren früheren Werken und noch den dramatischen Vorlesungen W. Schlegels, vorwerfen. Dafs sie sich dann liebender dem Romantischen zugewendet, liegt in dem Progressiven ihrer Bestrebungen und der Zeit; dafs es auf keine einseitige Weise geschehe, beweisen wohl alle ihre Werke.

*On a fort accusé les deux Schlegel de ne pas rendre justice à la littérature française*

(S. 109); und nun wird kurz, aber richtig, der Angriffspunkt der Schlegel auf die französische Litteratur angegeben. Mit einigen allgemeinen Anwendungen, auf die wir noch einmal zurück kommen, schliesst das Kapitel. Seine Anfangsworte waren: *Dans le tableau que je viens de présenter de la littérature allemande, j'ai taché de désigner les ouvrages principaux.* — Wie vollständig die Angaben sind, haben wir



uns an mehrern Stellen die Mühe gegeben, nachzuweisen. Von einer neuen Schule ist hie und da die Rede, von ihren Werken aber erfolgen keine daraus hergeleiteten Angaben, und an eine Zusammenstellung der neuen Kritik mit ihnen, als aus Einem erwachten Leben hervorgeflossen, ist nicht zu denken. Organisch, in irgend einer Zeitfolge, ist unsere ganze Litteratur ja nur ganz sparsam von Fr. v. St. betrachtet worden; die unendliche Wechselwirkung und Wechselerzeugung der Werke untereinander in den Entstehungen, Berührungen und Verhältnissen ihrer Urheber, ist nirgends ergriffen; wie konnte der Verfasserin daher einleuchten, daß es die organische Nothwendigkeit, die in den Erscheinungen unserer Litteratur, wie in den Erzeugnissen der Natur liegt, zerstören heiße, wenn man sie vereinzelt auseinander hebt, und noch die einzelnen untereinander, oft unnöthiger Weise, von ihrem Dichter trennt? Die vorzüglichen Werke der Deutschen in ihrer Verschiedenheit, sind ebenso viele Zeugen des vielseitigen Strebens unserer Litteratur, und Werke, wie die von Ar-



nim, Fouqué, W. v. Schütz, Rostorf,  
 Heinrich v. Kleist, Maler Müller und  
 so vieler andern, unerwähnt lassen, heißt  
 ganze Seiten derselben vernachlässigen. Bei  
 der Erinnerung an die Gestaltungen der neuen  
 Schule konnte Fr. v. St. natürlich allein auf eine  
 Beurtheilung ihrer ausgesprochensten Meister  
 sich einschränken: allein die vielfachen Mu-  
 sen almanache, welche so reiche poetische  
 Bestrebungen umfassen, mußten, wie die deut-  
 schen Zeitschriften nach ihrer verschiede-  
 nen Gattung, als zwei charakteristische Merk-  
 male unserer neuern Litteratur, durchaus be-  
 stimmter aufgeführt werden. Eben so bezeich-  
 nende Momente sind die Aneignungen des  
 alten Volksliedes und der südlichen  
 Formen, von der neuen deutschen Poesie.  
 Die Verfasserin hat sich noch einer Vergess-  
 lichkeit, oder wie wir es nennen sollen, schul-  
 dig gemacht, die wirklich ganz unerhört ist.

Unsere neuere Poesie ist nämlich nicht  
 bloß an Meisterwerken des männlichen Genius  
 reich; wir haben Dichterinnen in unserer  
 Mitte, die im holden Wettstreite mit den Sän-



gern und Meistern auch ihre Kränze fordern können. Die alte Gabe der Weissagung, (Dichter sind immer Propheten) deren die Frauen der ersten Deutschen sich erfreuten, und die oft der Feinde Schrecken ward, ist in den Frauen Deutschlands, wie deutsche Minn' und deutsche Reinheit, noch nicht ausgestorben! Das Gefühl, eine Nebenbuhlerin wie Frau v. Fouqué zu haben, müßte Fr. v. St. zu einem schönen Wort über diese große Schriftstellerin begeistern. Was unter den Blumen die dunkle königliche Granate, ist Caroline von Fouqué unter den sinnigen Frauen in Deutschland. Was ihre Werke voll Tiefe, Kraft und Genialität so unendlich auszeichnet, ist, daß ihr Wesen Fülle philosophischer Reflexion ist, und die glühendste Fantasie wie aus einem vollsaftigen bunten Blumenquell herauf die Alpe, wo sie steht, den Umkreis zu beherrschen, mit Farben durchglüht. Ihre Gedanken wären fast kalt für Helligkeit und Besonnenheit, wenn die Fantasie sie nicht wieder herabzöge in die dunkle Wundertiefe des Gemüths, einer Sirene gleich, und der



Gedanke dann als Blumenkoralle wieder emportauchte, die funkelnden Tropfen in seinem Stern. Werke der Frau von Fouqué, wie ihre Romane und ihre Mythologie, stehn im Kreise der idealen Gestalten neuer Poesie, und wer das Heiligthum betritt, soll ihnen huldigen. — Einfach und in dem Strome der Lyrik, wie eine holde Feldblume, das einsame süßeste Kind der Natur, ihr sehnendes stilles Wesen spiegelnd, steht Helmina v. Chézy, und erfreut durch ihre zarte Wiedergeburt des alten Romans Euryantha, himmlische Minnelieder darin, und durch die dem stillen Gemüth schlicht und kunstlos entspriessenden Weisen, ein liebendes Herz. Ihr Werk über Kunst und Leben in Paris, und ihre Aufsätze in den orientalischen Fundgruben und in Zeitschriften berühmter Herausgeber verdienen, wenigstens von uns, genannt zu werden. — Der Zauber der romantischen Poesie, eine große Leichtigkeit in ihrer Behandlung, jedoch weniger Tiefe und wahres Gemüth als ihr Bruder, hat Sophie Bernhardt geb. Tieck, in dramatischen und andern schönen



Dichtungen entfaltet. Eine Bearbeitung des  
 alten Gedichts von Flos und Blankflos  
 erwarten wir noch von ihr. — Aber unter den  
 meisterhaften Romanen, die wir besitzen, strahlt  
 uns Florentin wie ein klarer, heiterer Blick  
 an, das ganze Buch gleicht einer fruchtbaren  
 Gegend im Sommer, wenn ein freundlicher  
 Abendhimmel die Kränze der Ceres, des Bac-  
 chus, der Flora, der Pomona bescheint, durch  
 alles Laub, und das Gold der Aehren die leisen  
 Lüfte der Sehnsucht und Klage spielend, und  
 die ganze Landschaft wie Erinnerung in einem  
 klaren Spiegel gebogen. Das Buch ist der Zeit  
 nahe gerückt, und schließt sich darin dem  
 Wilh. Meister an, die Darstellung aber ist  
 romantischer wie dort, und hat eine Klarheit  
 zugleich, die ich der reinen Fülle italienischer  
 Bilder vergleichen möchte. Die Verfasserin  
 des Florentin hat an der Erneuerung  
 alter Dichtungen des Mittelalters,  
 welche Fr. Schlegel herausgab, den grös-  
 ten Antheil; hohe lyrische Blumen, ihrem  
 Wesen entspriessend, verbergen sich still, nur  
 ihn zu umranken, unter den Lorbeern ihrer



Liebe, und ein Geist der Weisheit spricht aus allen diesen stillen Werken, wie er wenig Frauen geleuchtet hat. Ihre einfache Demuth, die wir ehren, ist der ächtesten Schmuck dieser Dichterin.

Wir haben diese vier Frauen hier nach den Jahreszeiten geordnet, deren Poesie wir sie nennen könnten; der Winter, die kristallene Wunderzeit, hat den Anfang gemacht, die das Feuer der Welt unter den schützenden Mantel der Jungfrau-Mutter verbirgt; und den Beschluß die klare freundliche Herbstbläue, in die sich ruhend die goldenen und rothen Früchte lehnen, daß nicht einsam verbleichendes Laub allein die himmlischen Augen bekränze.

Amalie von Helwig hätte als Verfasserin der Schwestern von Lesbos und manches andern schönen Gedichts nicht übergangen werden dürfen; die Romane der Fr. v. Wollzogen (Agnes von Lilien) Caroline Pichler, Wilhelmine Wilmar (die Pfänder der Treue) und aus einer früheren Zeit die Verfasserin von Thecla v. Thurn,



wie die liebliche zarte Sophie Mereau (Brentano) und noch manche liebe, schüchterne Stimme aus deutschen Blumen heraus, hätten wohl eine freundliche Beachtung verdient.

Alle diese vielfachen Bestrebungen, von welchen Fr. v. St. einzelne unvollständige Momente mehr erblickt als überblickt hat, deuten unverkennbar auf Ein allgemeines Becken hin, in dem all' die strömende Lebensflut sich wieder sammeln soll. Warum anders würden wir in dem Höchsten und Herrlichsten selbst, was Poesie uns bietet, nur eine annahende Zukunft neuer Erscheinung des Lebens auf Erden ahnen? Warum würden die Pilger der neuen innern Welt, so von allen Seiten aufbrechend ihren Weg einschlagen, und alle, wie der ziehende Vogel, vertraun, nach jeder Gegend hin der Heimath zu begegnen, und sich in ihr wieder zu sehn? Ein Wort ist uns gegeben, das alles löst, so weit eine Weissagung das lösen kann, was der Mensch selbst allein durch seine Heiligung und Liebe vollbringen wird. Dies Wort deutet nicht mehr auf eine einzelne



Kunstbestrebung hin; alles Leben soll verklärt werden, und nur alle die Strebenden vereint, sollen die alte Heimath der Poesie, durch Religion und Liebe, die Lebensflammen der Wissenschaft und Kunst, wiederfinden können. Es ist eine Ferne, nach der es uns hinweist, und es ist eine unendliche Nähe, in der allein wir es finden mögen. Wenn sich unser Gemüth rein aufgethan, und das Gemüth der Welt verstanden, dann weicht die Verzauberung von uns, die harte Rinde springt von der Erde, die Liebesflut quillt wieder, und erquickt alle Herzen, und das Bild Gottes wohnt auf den seligen Wellen. Zu weit ab suchen sie ihres Räthsels lösendes Wort; darum finden sie die Ruhe und das Himmelreich nicht; das Himmelreich ist überall; das Himmelreich ist nahe; aber sie greifen nicht nach dem Worte des Wunders, weil es zu einfach scheint. Ein Engel mit solchen Wortes Unschuld — er ist uns erschienen, und dann zurück gekehrt, der neuen Menschheit voran zu dem Vaterlande der Botschaft, die er zur Erde gebracht — auf der Alpe, von der er den Aufzug mit himm-



lischen Schwingen genommen, spriest aus kristallenem Grunde, an der heiligen Funkenquelle der Musik, Weissagung und Poesie, die blaue Blume empor, und wird jeden, der ihr naht, mit himmelzarten Flügeln umschlingen, und in die Heimath des verheissenen Dichterlebens der Menschheit tragen.

Mit Novalis Erscheinung beginnt eine heiligere Zeit der Menschheit.

Verwandlung oder mehr Vereinfachung, Zurückführung alles Lebens zur Poesie, war das grosse Ziel, das er uns gezeigt hat, und mit dessen Erreichung erst der Schatten einer besseren gewesenen Zeit der Kindlichkeit, welche Blumen lesend von der Schlange gestochen ward, sich zu uns wenden kann. Was die Kindheit besessen hat; wird wieder das höchste reinste Streben der Weisheit; so vollendet die heilige Schlange den Ring. Darum kamen die Magier zu dem Kinde, all' ihre gesammelten Schätze legten sie vor ihm nieder, unser Stern und dein Stern, sangen sie, hat uns das Höchste gezeigt, das weise göttliche Kind im Schoosse der reinen Mutter, hier in



diesem seligen Geheimniß ist unserer Weisheit Ende und Anfang, gieb uns die Liebe, daß wir das ewige kindliche Leben haben. Und das Kind sah die Gaben an, und spielte damit, und erfreute sich ihrer, als ob es wie andere Kinder wäre. Da spielten auch die Weisen mit ihm, aber das Licht seiner Weisheit spielte wie in gesonnene Trauben in ihre Blicke hinein. Und als Christus der Herr lehrte, und sprach, lasset die Kinder kommen, denn das Himmelreich ist ihr, da gedachte die heilige Mutter daran, wie ihr Kind mit den Weisen gespielt, und ihr Herz verstand ihren Herrn und unsern Herrn. —

Nicht erreicht also kann das große Ziel der Poesie von Kunst allein, als solcher, werden; der Geist der Poesie ist noch ein anderer, unsichtbarer, das Mysterium aller Natur und Liebe, nur dem Suchenden redend, dem Schauenden nahend, schmerzlich dem Undankbaren verstummend, und ihn traurig mit dem Golde zurücklassend, worein sein thörichter Fürwitz alles um sich her verwandelt, ihn selbst zum nüchternen Tode, Wissenschaft,



Gewerbe, gesellige Bildung, Staat, Familie, Kirche, alles muß helfen, das einzige Ziel zu erringen. Das umfasste Novalis göttlicher Geist. Nicht Kunst im bisherigen Sinne war darum sein ausschließliches Streben, wohl aber tiefe, seelenvolle, künstlerische Bedeutung in allen seinen Werken, so daß von dieser Seite auch seiner Fragmente jedes die schöne unendliche Physionomie eines Kunstwerks hat.

Mit Goethe und Tieck, welche die Repräsentanten der Restauration des Antiken und Romantischen im Modernen sind, erscheint die bisherige Kunstsphäre der Poesie gezogen. Diese Poesie, die uns Novalis Erscheinung verkündet, ist als Kunst bis jetzt eine Poesie der Zukunft zu nennen, sie ist ganz Bedeutung, ganz Sehnsucht und Mysterium.

Wer Novalis versteht, der versteht es, was Deutschland bedeutet, wer Novalis nicht erkennt, der fragt vergebens, wohin dies wundersame Streben und Leben führt. Erst sammelt sich die stille Gemeine; aber der Staat wird ihre Kirche werden, und Novalis ihr erster Heiliger. Staatenbildung ist seit langen



Zeiten die Tendenz, auf die alle europäische  
 Geschichte hinarbeitet. Nicht wie es die Welt  
 meint, wird es vollbracht werden. Tiefer und  
 heiliger gründet sich das Reich der Poesie!  
 Wir sehen Schaaren mit hoher Freudigkeit  
 dem politischen Heldentod entgegen gehen.  
 Männer weihten ihr ganzes Leben dem Wider-  
 stande gegen das feindselige äussere und innere  
 System. Der Krieg war ihnen ein Krieg des  
 Glaubens gegen den Unglauben; ein Zug des  
 Kreuzes. Jede Zeit hat ihre Märtyrer, das  
 Element, das in ihr vorherrscht, gebiert sie  
 zur Ehre der Sache Gottes. Gegenwärtig giebt  
 es politisches Märtyrerthum. Getrost ihr Re-  
 ligiösen, denen der Augenblick, worin ihr  
 lebt, die politische Form auflegt. Eine heilige  
 Atlantis dämmert mir aus den Blutströmen  
 entgegen, die für enge und großherzige Poli-  
 tik vergossen sind. Der religiöse Staat ist das  
 Ziel aller Staatenbildung und alles dessen, was  
 wir erleben! Die Gedanken von der Einheit  
 der Menschheit und ihrer Werke und Ge-  
 schichte mit der Natur und Gottheit werden  
 erneuert von der Philosophie, dargestellt von



der Kunst und Liebe, um einst von der Mensch-  
heit als einer Familie unter Palmen des Frie-  
dens gelebt zu werden. Zu uns komme dies  
Reich der Poesie!



Indem wir uns an der Gränze unserer Betrachtungen über dies Werk befinden, wenden wir uns noch einmal um, und suchen nach einem deutlichen Rückblick über das rasch durchschrittene Gebiet. Unser Streben war, die Ansichten der Fr. von St. in so einfachen Gesichtspunkt als möglich zu ordnen, und unsere Blicke mit denen, welche die Verfasserin auf unsere Litteratur richtet, so dialogisch als möglich verkehren zu lassen. Wir erwarteten von einem weiblichen Werk keine strenge systematische Litteraturgeschichte und Aesthetik, und es war weder in der Natur des Verfassers dieser Schrift, noch in seinem Vorsetze, in dieser Kritik mit systematischer Pedanterie zu verfahren, überzeugt, daß man



der Gründlichkeit nie entsagen, wohl aber zu einer Verständigung mit einem die Sache anders Schauenden zu kommen, sich in minder strengen Formen bewegen dürfen. Es mußte uns eine Angelegenheit seyn, alles, was wir in Werke der Fr. v. St. lobenswerth erfänden, getreulich anzurühmen; wie es uns denn einzig darauf ankam, dem Streben nachzukommen, was wir allein zum Weg nach allem Ziele uns erwählt; dem unbefangenen, gläubigen — es ist kein Pleonasmus zu sagen — wahren Streben nach Wahrheit, das über alle einzelne Verhältnisse, selbst die der Nationen, sich still zur Anschauung des Ewigen erheben will. Würden wir, einer anderen Ansicht huldigend, uns dem Altar der ächten deutschen Kritik nahen dürfen? Wir haben uns gescheut, ungerecht und partheilich zu urtheilen, nicht aber, das aufzustellen, was uns wahr erscheint, denn wir würden so eine conventionelle Zartheit mit einer Ungerechtigkeit erkaufen, und was ist zarter als das Gewissen, was ist die Wahrheit selbst, als das Bewußtseyn der Liebe? Zu ähnlich dem Charakter der Deutschen, den



die Verfasserin psychologisch mit vieler Richtigkeit aufgefaßt, ist vielleicht der Verfasser der gegenwärtigen Kritik, um nicht das Verlangen der Denker seines Volks zu theilen, alles einzeln Erscheinende auf ein Ganzes hinzuweisen, und alles Hervorgehende als ein organisch Hervorgegangenes zu betrachten. Von dieser Tendenz konnte er sich allerdings bei Abfassung der Kritik einiger Theile des Werks *Sur l'Allemagne* nicht frei machen, und da er es sich so sehr als möglich vorgesetzt hatte, der Verfasserin auf dem Fusse zu folgen, so wurde durch diesen Gegensatz von Ordnungsliebe und Zerstreuungsgrazie im Recensenten und seiner Recensirten, ein Vorsatz mit den Ideen der Fr. v. St. eine Art Gespräch zu halten, unausführbar, wenn er die Sache nicht auf die Weise des Waldgesprächs, jenes Gedichts von W. Schlegel, hätte anfangen wollen. Er hat sich nämlich überzeugt, daß Fr. v. St., vielleicht bei dem vertrauensvollsten Eifer ein Ganzes von Anschauung hinzustellen, doch bei jeder nur etwas gefährlichen Stelle in eine leise Nüance jenes Con-



versationstons hinein gerieth, mit dem unsere Dialogen es nicht aufnehmen können. Es erinnert uns an jene Undenen, die, einem Menschenkind vermählt, doch die Lust am Wasser heimlich in sich behalten, und für die neue Ehe verloren sind, wenn sie dem alten Element nahe kommen. Die fleißigste Prüfung der Ideen- und Materien-Folge in diesem Werk hat uns fast zweifeln lassen, ob Fr. v. St. bei seiner Ausarbeitung einem eigentlich bestimmten, aus Einer Idee entwickelten Plane gefolgt ist, und ob ihr nicht die Erscheinungen unserer ganzen Litteratur unter der Herrschaft eines gewissen Uugefährs zu stehen scheinen? — Wenn es darauf ankommt, ein ganzes Gebiet von Kunst oder Erkenntniß zu überschauen, so darf man nur an die Farbenübergänge in einer Gegend sich erinnern, die das menschliche Auge betrachtet, um einzusehen, daß die Tinten der Darstellung, möchte man sagen, eine innere Nothwendigkeit in der Aufeinanderfolge ihrer Mischung selbst haben, und wir dürfen geradezu behaupten, daß, so viel Studium die gründliche Erkenntniß der deutschen



Litteratur erfordern mag, keine wie sie der Natur ähnlicher ist in der Consequenz ihrer ganzen Entfaltung und Gestaltung, keine einen klareren Ueberblick vom Organismus der Geister, von jenem progressiven, unendlichen Ineinandergreifen und wechselseitigen Erzeugen aller Lebenserscheinungen, dem Mystorium des Seyns und der Welt, gewährt. Eben, weil sich die Gegenstände unserer Litteratur von selbst in bezeichnende Momente und Gruppen mit immer steigendem Selbstbewußtseyn der Progression, geordnet haben, und fast jede Erscheinung hier eine neue, ihr auch wirklich folgende, bedingt, weil mit einem Wort Göttliches lebt in dem deutschen Volke und des Lichtes stille, innere Welt, die künftige Beherrscherin aller Verhältnisse, in dessen Schoos sich wiedergebiert — ist es für den, der die einzelnen Schwierigkeiten der Erkenntniß aller bezeichnenden Punkte dieser Litteratur überwunden hat, kein Schweres mehr, die gewonnene Ansicht mit der Klarheit eines alle Theile steigernd umfassenden Kunstwerks zu entwickeln. Unsere



Litteratur ist ein moderner Mensch nach seinem gesammten inneren und geselligen Entwicklungsgange. Nur ein solcher, der dies erkannt, soll ein Gesamtwerk über deutsche Litteratur schreiben, und nur einem Deutschen traute Fr. v. St. selbst nach mancher Aeußerung, aus der sich dies ohne Uebertreibung folgern läßt, die Geduld zu, die Langeweile in aller deutschen Weitläufigkeit und metaphysischen Gründlichkeit zu überwinden. Daß sie eine solche klare Ansicht in ihrem Werke nicht durchgeführt, wollen wir hier noch mit einigen Beispielen unterstützen.

Zu einem Verständniß, und also einer Beurtheilung deutscher Werke, reicht es nicht nur hin, ihre innere Struktur allenfalls anzuleuchten; weil wir nicht ablassen, sie organisch zu nennen, im mit- oder mehr im voranstrebenden Zusammenhange mit dem ganzen Leben des Volks und der Zeit der Welt, mußte in einer Uebersicht deutscher Bildung ihre Progressivität historischer dargestellt werden. Ahndungen, man müsse eine Art Aufeinanderfolge, gleichsam eine Logik der Zeit und Gei-



stesbildung, beobachten, hat Fr. v. St. allerdings hie und da in der Anordnung ihres Werks geleitet; es ist aber doch alles mehr eine Drapirung, als eine Einkleidung nach deutschem Sinne. Wir wiederholen zum Beleg die Inhaltsanzeigen der aufeinanderfolgenden Kapitel. Im III. ist von den Epochen der deutschen Litteratur die Rede; warum spricht es aber Fr. v. St. nicht kategorisch aus, daß sie nur die neuere Epoche im ganzen Werk vor Augen hat! Diese Unbestimmtheit hat in vielen Stellen des Werks zu dem Verdacht der größten Nachlässigkeit und Unkunde, ja der Ungerechtigkeit und einseitigsten Ansicht Veranlassung gegeben. Wenn sich aber auch Fr. v. St. immerhin nur mit unseren neuern Werken beschäftigte, so mußte doch die Entwicklung ihrer Entstehung und ihrer Hindeutung auf ältere Zusammenhänge und die ganze Zeit, die Charakteristik der Werke und Schriftsteller beleben. Es folgen nun in den Kap. IV bis VIII die Charakteristiken von Wieland, Lessing und Winkelmann, Goethe, Schiller. Bei den Abhandlungen über die lyrischen Ge-



dichte, wie die Dramen und Romane der Deutschen, werden dann die Werke dieser Männer recensirt; und nun fragen wir, in welchem Verhältnisse steht diese weitläufige, alles zerstreuende Anordnung (die bei einem Werk von umfassendem Umfang sehr passend seyn könnte), zu der Uebergang aller alten deutschen Werke und Weister, und mit der kurzen, überall hin zerstreuten Unbestimmtheit, mit der von der neuen Schule gesprochen wird, überall mit Ruhm und Lobe, aber ohne je all' das peripherische Wesen um einen Mittelpunkt herumzuleiten. Nachdem das IX. Kapitel den Styl und den Versbau abgehandelt, wird dann im X., als entspränge Poesie aus der Grammatik, über Poesie überhaupt fantasirt; dann wird das XI. dem Gegensatz der klassischen und Romantischen Poesie geweiht; im XII. Kapitel *Des poëmes Allemands* gehandelt, worunter epische Gedichte und Hexameter der Deutschen verstanden sind; im XIII. *De la poésie Allemande*, das heißt von deutscher Lyrik; dann enthält das XIV. Kapitel eine Rhapsodie über den



Geschmack; nun kommt die Beurtheilung der Dramen und Romane, der Geschichtschreiber, Herders, der deutschen Kritiker W. und F. Schlegel. Wir brauchen unseren deutschen Lesern in ihren Anmerkungen zu einer solchen Anordnung schwerlich vorzugreifen. Dies ist erst ein Schema vom Schema des Ganzen. Die Unordnungen, Wiederholungen, Trennungen derselben und verwandter Gegenstände, Auslassungen von einzelnen aber wichtigen Dingen, wieder die monologischen Weitläufigkeiten im Verweilen bei individuell Ansprechendem, sind in der Ausarbeitung des Werks nach einem solchen Plane unzählig, und die Kritik des Einzelnen strebte bereits hierüber dasjenige zu sagen, was sich davon sagen läßt, wenn man weder dem Leser noch der Verfasserin durch allzugenaue Ausführlichkeit unbescheiden erscheinen will.

Das Buch ist an einzelnen trefflichen Bemerkungen, Sentenzen, Schilderungen, sehr reich; die französische und die deutsche Ansicht sind aber in der Verfasserin noch so im Kampfe, daß es an Widersprüchen und Täu-



schungen nicht fehlt. Auf der einen Seite arbeitet Fr. v. St. in ihrem ganzen Buche an einer ausgebreiterten Anerkennung der deutschen Bildung, dann wieder beschäftigt sie sich mit der Idee, beide Litteraturen müßten verschmolzen werden, um vollendet zu seyn, und wenn sie den Franzosen unsere Vorzüge schildert, so vergift sie nie, uns zu sagen, daß wir französischen Geschmack und so weiter zu borgen haben; ja sie vergift wohl oft, was eben sie an uns gerühmt, wenn Erinnerung an ihr Frankreich sie plötzlich wie ein Schwindel auf hohem Münsterthurm ergreift. Es läßt sich einräumen, daß es Vorzüge der Franzosen geben kann; wir räumen aber damit nicht und nimmer ein, daß sie, uns angeeignet, auch deutsche Vorzüge seyn würden; jedem das Seine, gilt vor allem von dem Besitzthum dieser beiden Nationen. Fr. v. St. ist in ihrer Charakteristik der Deutschen wie ihrer Litteratur, selbst auf die Ueberzeugung geführt worden, daß wir uns zu den Franzosen überall, in jeder Ansicht, entgegengesetzt verhalten; sie hat selbst oft gesagt, wir wüßten nicht,



geschickte Nachahmer der Franzosen zu seyn: die Ueberzeugung, die uns durch alle Vergleichen zwischen beiden Völkern, wie sie jetzt sind, hinführt, ist aber diese, daß wir nicht im Gegensatze, sondern in einem Widerspruche stehn; daß wir uns also nicht ergänzen, sondern aufheben; daß daher die Litteratur des einen oder des andern, wie sein ganzes Leben, bei einzelnen Schönheiten, auf einem falschen Grundsatz beruhen muß; daß man hier nicht, wie oft bei Verschiedenheit im Einzelnen statt findet, dabei in der Haupttendenz übereintrifft, sondern daß gerade bei manchen speciellen Gegensätzen, die auf eine Vergleichbarkeit und Ergänzung hindeuten könnten, der Hauptgrundsatz oder die Hauptansicht total gespalten ist; daß daher eins oder das andere Unrecht haben, und seine aus einem falschen Prinzip fortgeschlossene Consequenz verlassen muß, um eine höhere und die Verständigung mit dem, der von beiden am besten seinen Grund auf Göttliches gebaut hat, wieder zu gewinnen. *Le caractère distinctif de la littérature Allemande*, ur-



theilt Fr. v. St. selbst (Th. IV. S. 101.) *est de rapporter tout à l'existence intérieure; et comme c'est là le mystère des mystères, une curiosité sans bornes s'y attache.* Entweder wir oder die Franzosen haben Recht, beide aber haben wir nicht Recht, und wenn Fr. v. St. in ihrem Werk auf eine solche Verständigung hinarbeitet, die auf Vermischung der gegenwärtigen Prinzipien beider Litteraturen beruht, so müssen wir sagen, daß es ein großes Mißverständniß ist. So viele Urtheile der Fr. v. St. werden wie in der unsichtbaren Gegenwart eines französischen Geschmackstribunals ausgesprochen; immer kehrt sie zu diesem Vergleichungspunkt zurück; immer ist es jene Autorität der s. g. Klassiker unter den Franzosen, bei der sie im Vergleich der französischen Litteratur mit den unsern stehen bleibt. Auf diese Weise wird und kann aber, nach unserer Meinung, das Räthsel einer solchen Verschiedenheit nie gelöst, Fr. v. St. nie ganz einer deutschen Ansicht mächtig, und ihr eigenes Mißverständniß nie rein gehoben werden. *Les nations doivent*



*se servir de guide les unes aux autres, et toutes auraient tort de se priver des lumières qu'elles peuvent mutuellement se prêter. Il y a quelque chose de très-singulier dans la différence d'un peuple à un autre : le climat, l'aspect de la nature, la langue, le gouvernement, enfin surtout les événements de l'histoire, puissance plus extraordinaire encore que toutes les autres, contribuent à ces diversités, et nul homme, quelque supérieur qu'il soit, ne peut deviner ce qui se développe naturellement dans l'esprit de celui qui vit sur un autre sol et respire un autre air; on se trouvera donc bien en tout pays d'accueillir les idées étrangères; car, dans ce genre, l'hospitalité fait la fortune de celui qui reçoit (T. IV. S. 111.)* Wir enthalten uns aller witzigen und traurigen Bemerkungen über diese Stelle; es ist überhaupt von einem eiteln Rühmen der deutschen Bildung nicht die Rede; wir haben jetzt die Tendenz des Buchs auf Frankreich vor Augen, und es ist nur von der Existenz eines Widerspruchs die Rede, der in sich



selbst nicht zu lösen ist. Fr. v. St. fühlt nicht selten das poetische Bedürfnis der französischen Nation. So sagt sie am Schlusse des Kapitels, mit dem unsere Kritik zu Ende geht: *Le génie poétique, si le ciel nous le rend, pourrait aussi recevoir une impulsion heureuse de l'amour pour la nature, les arts et la philosophie, qui fermente dans les contrées germaniques; mais au moins j'ose affirmer que tout homme qui voudra se vouer maintenant à quelque travail sérieux que ce soit, sur l'histoire, la philosophie ou l'antiquité, ne saurait se passer de connaître les écrivains Allemands qui s'en sont occupés.* (T. IV. S. 100.) So ist die Anerkennung des deutschen Strebens in Fr. v. St. oft so wahr, so schön ausgesprochen, und mit vollerer Wärme hat das Französische noch nie davon geredet; aber wie wir alles zu sehr in Einzelheit zersplittert finden, so auch diese Anerkennungen, welche nie ohne Bezug und Anwendungen auf jenes geschehn. Dies läßt uns allerdings wähnen, die Haupttendenz der Verfasserin sey dahin gegangen, die durch



ihre Kenntnifs des Deutschen erworbene Achtung für unsere Litteratur den Franzosen mitzutheilen, und sie zu einem neuen Wettstreit aufzumuntern, gleichsam als ein Cäsar und Tacitus die geistigen Eroberungen zu beleuchten, die der französischen Litteratur in Deutschland offen stunden.

Was man aber will, muß man ganz wollen. Fühlt Fr. v. St., was der französischen Litteratur fehlt, so soll sie das Wort aussprechen, und dem Wahne des luftigen Volkes nicht immer wieder schmeicheln, sich selbst nicht immer zurückschmeicheln wollen in eitele Umfängenheit. Gehört die geniale Frau denn Frankreich allein? ist nicht die Schweiz die Heimath ihres Lebens? Die einst freie Schweiz, wo Alpen die Nebel scheiden! — Wohin soll und kann ihre Durchdringung des Deutschen in Hinsicht auf die französische Nation und Bildung führen? Wir verlangen nicht, daß französische Poesie der unsern ähnlich werden soll. Allgleichungssysteme solcher Art sind überhaupt Evangelien der tödtenden Langeweile auf Erden, Evangelien jenes Gleichheits-



systems und jenes Napoleonismus, die beide Eine Tyrannei gebrütet hat. Nein, wir verlangen nicht Autorität für die Franzosen zu seyn. Wir haben uns von der französischen Autorität der Academie frei gemacht, sie sollen sich nun selbst von ihr frei machen, unserem Beispiele folgend, das heißt, die Versteinerung ihrer Vorurtheile von Autorität soll sich lösen, und die Vergangenheit ihrer Poesie wieder in Berührung treten mit einem edleren Streben ihrer Gegenwart. Mit der wiederempfundenen altfranzösischen Poesie, Sprache und Ritterlichkeit, wird vieles anders werden in Frankreich. Denn einst wohnte, turnirte, sang und liebte dort ein lebenswürdig, feines, ritterliches Volk! Ein Repräsentant solcher Rückkehr zum Edlern und Rechten, aus allem frechen und eiteln Wahne, sey ihnen der, der heimgekehrt ist nach Gottes Willen und zum Lohne seiner rechtlichen Standhaftigkeit gegen die Sünde der Anerkennung des siegreichen Lasters, auf den Thron seiner ritterlichen Ahnen. Mit ihm kehre Frankreich das Andenken einer ältern, rühmlichern Zeit, in



lebendiger, ungetäuschter Erneuerung wieder! —  
 Sollen wir von den Zweifeln, ob Fr. v. St.  
 selbst von jener Autorität der französischen  
 Klassiker frei geworden, ablassen, so spreche  
 sie den Franzosen vor allen — was einigemal  
 sie allzufern angedeutet — von den Schätzen  
 ihrer eigenen alten Poesie, und ermuntere sie  
 zu einer Rückkehr dahin, mit einem edeln  
 modernen Sinne, daß nicht etwa hier ein ekles  
 nachahmendes Possenspiel wieder aufkomme.  
 Das eitle Volk muß vor allen sein Besseres  
 verstehen lernen, eh' es andre anerkennt; es  
 muß selbst auf ein edleres Besitzthum in sich  
 aufmerksam gemacht werden, um nicht aus  
 Eitelkeit der Anerkennung fremder Besitzthü-  
 mer zu widerstreben; nur in ihrer alten Zeit  
 und Poesie liegt der Keim unserer Verwand-  
 schaft und eines Verständnisses unter uns,  
 dann erst ist es Zeit zu vergleichen, dann  
 allein wird und kann sich der Widerspruch,  
 der auf einem totalen Abschneiden des con-  
 ventionellen Lebens von dem alten organischen  
 nationalen berulite, zum Gegensatz lösen,  
 der wahre Vergleichungs- und Verei-



nigungspunkte bietet. Einst schöpften die Völker aus Einer Quelle ihre Poesie, und eine ferne Heimath aller spiegelte sich noch wunderbar darauf! — Dort ruht das Geheimniß ihrer Verwandschaft, ihr Familienbild wohnt über der Tiefe, von dort kommt Reinigung und Einigung.

Wir konnten uns drei Gesichtspunkte vorzüglich denken, von denen die Verf. bei Abfassung ihres Werks ausgegangen war: wir mußten es betrachten im Verhältniß auf uns, auf ihre Nation und auf sie selbst. Zu Begründung des ersten Verhältnisses wünschen wir ein längeres, wissenschaftliches, fortgesetztes Studium der Fr. v. St., mit dessen Fortschritten (denn das Feld ist weitläufig) das gegenwärtige Werk, noch ungedruckt, im Zusammenhang hätte bleiben sollen; wir wünschen zur Vollendung des zweiten, daß ihre Einsicht von den Mängeln der französischen Litteratur immer reiner und freier werde und daß sie dieselbe vor der Hand noch mehr in sich selbst, ihren Zeiten nach, als mit den neuentdeckten deutschen vergleiche; für das



eigene Genie der Fr. v. St. dürfen wir aus dem immer größeren Verstehn jener beiden Tendenzen, eine so ausgezeichnetere und unbefangnere Laufbahn erwarten. Insofern das Verlangen einer reinen Anerkennung des Deutschen, in einem durch solchen Eifer im Lernen beflügelten Sehnen sich ausspricht, müssen wir den Sinn, der sie belebt und über die Musen ihres Parnasses zu den heiligern hinhebt, mit Antheil aufnehmen, und auch darum sollten wir den Irrthümern, die an sich das Studium einer so schweren Sprache, einer nur allmählig zu überschauenden Litteratur, leicht veranlaßt und oft entschuldigt, — die reinste Wahrheit bieten. Ja wir glauben bestimmt voraussagen zu können, daß dies Werk unter uns allein die Nachsicht und Billigkeit aufsuchen darf, die ihm die Eitelkeit der Pariser vielfach versagen wird; und daß wir unsern Tadel wenigstens mit Gründen zu unterstützen strebten, mögen auch gegenwärtige Worte beweisen, deren Verfasser im Namen vieler Deutschen gesprochen zu haben wünscht. Immer muß das Werk der Fr. v. St. in Bezug auf Frank-



reich als Anhang einer Bestrebung angesehen werden, die sich auf eine Annäherung an die Kritik Lessings und der Schlegelschen Schule gründet; es ist als noch unvollendetes Resultat des Strebens zu betrachten, eine Autorität gegen die Academische der Franzosen, in französischer Ansicht selbst aufzustellen. Vielleicht hätten andre Werke der Fr. v. St. bildend dahin arbeiten, ihr selbst den Gegenstand immer klarer machen sollen, und dann hätte wohl dies Werk eine wissenschaftlichere Begründung erhalten, denn was Autorität werden will, muß vor allem nach innerer Consequenz mit unverblendeter Seele ringen. *On ne sait pas faire un livre en Allemagne, rarement qu'on y met l'ordre et la méthode qui classent les idées dans la tête des lecteurs; et ce n'est point parce que les Français sont impatients, mais parce qu'ils ont l'esprit juste, qu'ils se fatiguent de ce défaut (S. 111).* Aber quand on a fait un livre sur l'Allemagne, et qu'on n'y a pas mis l'ordre et la méthode qui classent les idées comme



*elles sont classées dans la tête de la plupart des lecteurs allemands, c'est parce que ceux-ci ont beaucoup de patience, qu'ils ne se fatiguent pas de ce défaut.* Wo man sich streitend nicht verständigen kann, ist es schöner, durch Werke des Friedens, als durch Worte des Streites, zu beweisen, der Zeit den unausbleiblichen Sieg der Wahrheit überlassend.

Dir, mein geliebter Dionysius, übersende ich dieses Buch. Einsame Jahre lagen wie der Stein des Grabes auf der Welt und unserem Leben. Wir sind erstanden. Der Herr ist bei uns. Mit deiner Liebe war ich bekränzt, als ich in unserem Paradiese war, meine erste Liebe bekränzt dich wieder, nun ich von neuem den Frühling Gottes athme, und wieder bin, wo ich mit dir war, versenkt in immergrünes Leben. Laß dir das Buch, das ich dir biete, eine Botschaft schönerer Verheißungen seyn. Du lasest vor einiger Zeit Reden über das Deutsche Streben von mir, und batest mich, ihre Herausgabe nicht zu vernachlässigen. Das erste Wort aus meinem Innern wieder, nach



langem Schweigen , gebe ich Dir anstatt dessen , was du gewünscht. Nimm es ! und wenn es die Welt nähme wie Du , so würde michs nie gereuen , ihrem Gemüth und ihrer Nachsicht vertraut zu haben.

Isidorus.

---



langem Schweigen, gehe ich Du anstatt des  
 sein, was du gewöhnlich. Nimm es! und wenn

# **Verbesserung.**

nie getrennt, ihrem Gemüth und ihrer Nach-

Es ist Seite 51 Zeile 3 und 4 von unten durch.

einander statt nebeneinander zu lesen.

Leidens



Heidelberg,  
gedruckt in der Engelmann'schen Buchdruckerey.







1900-1901  
H. J. ...

1902-1903  
H. J. ...

1904-1905  
H. J. ...

1906-1907  
H. J. ...

1908-1909  
H. J. ...

1910-1911  
H. J. ...

1912-1913  
H. J. ...

1914-1915  
H. J. ...











Loeben, Otto Heinrich

Deutsche Worte über die Ansichten der Frau v. Staël von unserer poetischen  
Litteratur in ihrem Werk über Deutschland

Heidelberg 1814

Germ.g. 280 q

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10016457-8